

Vielfalt leben, Teilhabe stärken

TÄTIGKEITSBERICHT 2024





Intro

Editorial: Einfacher gesagt, als getan	4
Highlights: Das war 2024	8
Das Jahr in Zahlen	12
Kurzinterview: Lütfiye Rona	14
Kurzinterview: Klaus Schmeck	15
Hilfen zur Erziehung: Hochintensiv	16

Berichte

Hilfen zur Erziehung	26
Kindertagesbetreuung	30
Erwachsene und Familien	34
Jugend, Schule und Beruf	38

Schwerpunkt: Vielfalt leben, Teilhabe stärken

Orte der Gemeinschaft	44
Voneinander lernen, miteinander wachsen	48
Atemzug für Atemzug	52
Apfelwunder	56
Wertvolle Polyphonie	59
Eine wunderschöne Erfahrung	64
Superheld*innen im Lernuniversum	67
Neue Sprache, andere Pädagogik	71
Aktiv gegen Hass und Diskriminierung	75
Demokratie von unten	80
Annikas Weg	84
Vielfalt leben – aber wie?	90

Einrichtungen

Standortkarte	100
Hilfen zur Erziehung	102
Kindertagesbetreuung	104
Erwachsene und Familien	106
Jugend, Schule und Beruf	108



Einfacher gesagt, als getan

Der Schwerpunkt des vorliegenden Tätigkeitsberichts trägt die Überschrift: „Vielfalt leben, Teilhabe stärken“. Hinter diesen Worten verbergen sich nicht nur wieder jede Menge interessante und spannende Beiträge, die auch 2024 von den Mitarbeitenden des Internationalen Familienzentrums (IFZ) dankenswerterweise verfasst wurden. Es handelt sich dabei auch um den neuen Slogan des IFZ. Wir haben ihn gewählt, weil er unsere kollektive Haltung widerspiegelt und das Kernanliegen unserer Arbeit auf den Punkt bringt. Übrigens: Dieser Slogan wurde ebenfalls zusammen mit unseren Mitarbeitenden entwickelt. Und das nicht ohne Grund, arbeiten sie doch täglich mit den Menschen, die wir unterstützen, und wissen am besten, welche Botschaften wir nach außen tragen sollten.

Dabei sagt sich das so leicht: Vielfalt tatsächlich zu leben und die Teilhabe unserer Nutzer*innen und Mitarbeitenden tatsächlich zu stärken, ist aber – das spüren wir jeden Tag – harte Arbeit. Und das liegt vor allem an den Umständen, unter denen wir arbeiten. Damit meine ich zum einen die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse: den andauernd zunehmenden Rechtsruck, die Fremdenfeindlichkeit und die damit verbundene Diskriminierung sowie die Zuspitzung der wirtschaftlichen Situation. Zum anderen meine ich aber auch ganz konkret die Rahmenbedingungen unserer Arbeit. Auch diese sind 2024 leider nicht besser geworden.

Zugutehalten kann man den Verantwortlichen in Politik und Verwaltung, dass sie oft nur das Beste

im Sinn haben, wenn sie Veränderungen anstoßen. Nehmen wir die Digitalisierung der Ämter, die allerorten gefordert wird und mittlerweile auch in Frankfurt voranschreitet. Unbestritten ist es wichtig, Abläufe zu vereinfachen und Ressourcen zu sparen. Das gilt insbesondere für überlastete Ämter wie das Jobcenter oder die Ausländerbehörde, die sich seit vergangenem Jahr „Frankfurt Immigration Office“ nennt. Doch es gibt eben auch Menschen, die in solchen Entwicklungen abgehängt werden. Das Problem ist, dass es sich dabei häufig um Menschen handelt, die ohnehin schon benachteiligt sind: ältere Menschen; Menschen, die die deutsche Sprache (noch) nicht beherrschen; von Armut betroffene Menschen; Menschen mit kognitiven Einschränkungen; und die, deren digitale Ausstattung entweder nicht ausreicht oder die diese aus verschiedenen Gründen nicht selbstständig bedienen können.

Ein Beispiel: Wenn man sich im Frankfurt Immigration Office digital anmelden muss, um einen Termin zu vereinbaren, schließt das die besagte Gruppe aus. Ähnliches gilt für das Jobcenter: Dort kann man zwar noch Anträge in Papierform einreichen. Es dauert dann aber viel länger, und häufig klappt es gar nicht. Das Ergebnis ist – man muss es so deutlich sagen – strukturelle Diskriminierung durch Digitalisierung.

Die Rahmenbedingungen unserer Arbeit sind 2024 nicht besser geworden.

Unsere Sozialarbeiter*innen versuchen dieser Diskriminierung entgegenzuwirken, wo immer sie können. Eine konkrete Hilfe ist jedoch nur eingeschränkt möglich. Denn die digitalisierten Wege erfordern de facto die Übernahme von Rechtsgeschäften für die Ratsuchenden. Dafür müssten wir den Datenschutz und die Persönlichkeitsrechte dieser Menschen ignorieren. Die Ratsuchenden sich selbst überlassen geht aber auch nicht.

Ein anderes Beispiel aus der Kategorie „gut gedacht, schlecht gemacht“ ist das Bundesteilhabegesetz. Von der Idee her ist es ein sinnvolles Gesetz.

Es zielt darauf ab, die Lebenssituation von Menschen mit Behinderungen durch mehr Teilhabe, Selbstbestimmung und Gleichberechtigung zu verbessern.

So wie das Gesetz aber im Moment vom Landeswohlfahrtsverband umgesetzt wird, ist es leider zu einem bürokratischen Monster geworden, das an der Realität der Klient*innen und der Einrichtungen völlig vorbeigeht. Zum Ersten führt es zu einem hohen Bürokratieaufwand in der Einrichtung selbst, etwa im Psychosozialen Zentrum. Zeit, die wir dort mit den Klient*innen verbringen sollten, wird stattdessen damit vergeudet, jeden einzelnen Schritt zu dokumentieren. Hinzu kommt, dass wir genau planen sollen, was wir mit ihnen zu tun gedenken. Aber wir reden von





psychisch erkrankten Menschen! Diese haben mal bessere, mal schlechtere Tage. Der Ablauf entspricht selten der Planung. Die Anforderung geht daher komplett an der Lebensrealität vorbei! Zum Zweiten verwenden wir viel Zeit damit, Anträge zu stellen. Und es gibt insgesamt weniger Geld und ein deutlich größeres finanzielles Risiko für die Einrichtungen!

Noch ein weiteres Beispiel: 2024 ist unsere Wohngruppe in Rödelheim umgezogen. Bei der Gelegenheit haben wir gleich das Konzept verbessert und das Angebot etwas erweitert. Es ging darum, auch Jugendliche aufzunehmen, die eine seelische Beeinträchtigung aufweisen oder von dieser bedroht sind (§35a SGBVIII). Diese sollten aber nicht abgeson-

dert von den anderen Jugendlichen, sondern inklusiv betreut werden. Mit dem Konzept haben wir nicht das Rad neu erfunden, und eigentlich fanden das auch alle gut. Trotzdem war es ein mühsamer Weg, bis die neue Leistungsvereinbarung zur Zufriedenheit aller Beteiligten erstellt und die Refinanzierung gesichert werden konnte. Auch hier sind es zum Teil die bürokratischen Vorgaben, die den Prozess erheblich verzögert und das Angebot gefährdet haben. Grob zusammengerechnet hat das allerdings mindestens 400 Stunden Arbeitskraft auf der obersten Führungsebene

Dass unsere Mitarbeitenden trotzdem so engagiert bleiben, ist bewundernswert.

erfordert, bis die Leistungsvereinbarung schließlich unterschrieben wurde. Ein Unding!

Immerhin hat diese Verhandlung ein positives Ende gefunden. In drei anderen Fällen im vergangenen Jahr war das leider nicht so. Zunächst mussten wir unseren Hort in der Falkstraße schließen. Er war für uns zwar immer ein Minusgeschäft, doch aufgrund unserer angespannten Finanzsituation konnten wir das nicht mehr länger ausgleichen. Aus ganz ähnlichen Gründen mussten wir den Bereich der Kindertagespflege schließen. Auch hier kamen wir mit

der Refinanzierung nie in den grünen Bereich. Last but not least mussten wir den Bereich „Begleiteter Umgang“ einstellen: In teilweise sehr nerven-

aufreibenden Verhandlungen mit der Stadt versuchten wir deutlich zu machen, dass Ausfälle von Terminen bei dieser Klientel keine Ausnahmen sind, gerade wenn wir aufgrund unseres guten Rufs oft die Begleitung einer stark mehrfach belasteten Zielgruppe übernehmen. Wenn dies dann aber unser finanzielles Risiko ist und die Ausfälle nicht anders kompensiert werden, lässt sich das langfristig nicht schultern. Leider hat das zur Folge, dass es im Bereich „Begleiteter Umgang“ jetzt noch mehr unversorgte Menschen in Frankfurt gibt.

In Bezug auf die Finanzierung gibt es aber auch Positives zu berichten: Zum Ausgleich der Preis- und Tarifentwicklung wurde eine Zuschussanhebung von 11,6% für das Jahr 2024 sowie eine weitere Anhebung von jeweils 3% für die Jahre 2025 und 2026 umgesetzt. Auch wenn die Mittel langfristig nicht ausreichen werden, ist die Arbeit der Erziehungsberatungsstelle, der institutionellen Familienbildung, des Interkulturellen Begegnungszentrums und der Offenen Kinder- und Jugendhilfe auf aktuell stabilere Basis gestellt.

Krieg und Verfolgung. Terroranschläge und Armut. Rassismus und andere Formen der Diskriminierung. Die Kumulation diverser Probleme machte unseren Klient*innen 2024 besonders zu schaffen. Betroffen von solchen Mehrfachbelastungen sind indes auch viele Mitarbeitende des IFZ. Nach wie vor erleben einige von ihnen rassistische Übergriffe und Anfeindungen, nach wie vor machen sie sich Sorgen um die Zukunft ihrer Kinder. Dass sie unter diesen Belastungen und zunehmend schwierigen Rahmenbedingungen so hervorragend engagiert bleiben und in dieser professionellen Qualität ihre Leistung erbringen, ist nicht selbstverständlich. Es ist bewundernswert. Und dafür möchte ich an dieser Stelle einfach nur „Danke“ sagen. Dabei soll es allerdings nicht bleiben. Als Arbeitgeber sind wir auch in der Verpflichtung, unsere Mitarbeitenden bestmöglich bei ihrer so wichtigen Arbeit zu unterstützen. Deshalb wird die Einführung

eines betrieblichen Gesundheitsmanagements 2025 ein wichtiges Thema für uns sein. Mehr dazu in einem Jahr an dieser Stelle – wenn es hoffentlich auch darüber hinaus wieder mehr Positives zu berichten gibt.

Ihr

Karsten Althaus, Geschäftsführer





Das war 2024

Nicole Scherer ist neue Teamleitung im Förderprogramm Jugendhilfe in der Schule, einen Monat später folgt **Melani Teckie** für die Jugendhilfe Grundschule.

Januar



An der **Bürgermeister-Grimm-Schule** startet das IFZ mit dem Förderprogramm Jugendhilfe in der Schule.

Februar

Erster Arbeitstag der neu errichteten **Stabsstelle Kinderschutz** und institutioneller Schutz durch **Fehmi Odabaş**.

Der **Eltern-Kind-Treff** in der Unterkunft für Geflüchtete in Harheim findet erstmals statt, 11 Mütter und 13 Kinder kommen.

März



Lena Kompa übernimmt die Teamleitung der Wohngruppe Berkersheimer Weg.

April

Über das **Projekt Helmecca** beginnen die ersten drei spanischen Fachkräfte in den Kitas Niederrad und Lindenviertel.



Eltern-Kind-Wochenende der Tagesgruppe des Bereichs Hilfen zur Erziehung in der Jugendherberge Büdingen mit Besuch der Ronneburg.



Das **Café Hayal** erhält vom Jugendamt Frankfurt den Zuschlag für die Anschlussfinanzierung. So kann das Mädchen*Café für weitere 12 Monate fortgeführt werden.

Mai

Mit der finanziellen Unterstützung der Naspä Stiftung können die Vorschulkinder des KiFaZ Ostend an dem Selbstbehauptungstraining **„Stark für Kinder“** teilnehmen.

Juni



Im Rahmen der **„Stadt der Kinder“-Woche** veranstaltet das Team der Jugendhilfe Grundschule einen Aktionstag zum Artikel 23 der UN-Kinderrechtskonvention. 80 Kinder nehmen an der Mitmachaktion auf dem Willy-Brandt-Platz teil.



Die **Kita Frankfurter Berg** feiert ihr 10-jähriges Jubiläum.

Sara Greco tritt die neu geschaffene Teamleitungsstelle für die Offene Kinder- und Jugendarbeit an. Das Lichtblick und die Integrationshilfen erhalten damit eine gemeinsame Teamleitung.

Jens Dohrmann übernimmt die Leitung der Kita im KiFaZ Niederrad.

Die **Integrationshilfen** ziehen von Niederrad nach Bockenheim in das Traditionshaus des IFZ in der Falkstraße und sind damit in zentraler Lage.

Das IFZ baut den Ganztagsbereich mit der Übernahme des **Ganztagsangebots an der Paul-Hindemith-Schule** weiter aus.



Die neue **Website des IFZ** geht online – rundum erneuert in Text und Gestaltung.

Juli

August

September

Oktober

November

Dezember



Sicherlich eher ein Low- als ein Highlight: Der **Hort in der Falkstraße** wird nach 20 Jahren geschlossen.



Im KiFaZ Ostend gastiert das **jüdisch-interkulturelle Puppentheater „bubales“** aus Berlin. Eingeladen waren Familien aus dem gesamten Stadtteil.

Das IFZ gibt sich einen neuen Slogan: **Vielfalt leben, Teilhabe stärken.**



Neuer Flyer, neue Roll-ups für alle Bereiche: Das IFZ stellt sich neu auf.

Emilia Chernykh ist neue Teamleiterin an der ESB Hellerhofschule.

Das Jahr endet mit einem Lowlight: Der **Fachdienst Kindertagespflege** hätte 2024 sein 10-jähriges Jubiläum feiern können. Grund zum Feiern gibt es jedoch nicht. Der Dienst wird eingestellt.



Umzug der **Wohngruppe Alt-Rödelheim** in die Radiolostraße. Ein herzliches Dankeschön geht dabei an IKEA, die das IFZ mit einer Möbelspende unterstützt hat.

Dieser Überblick zeigt eine subjektive Auswahl der vielen IFZ-Höhepunkte im Berichtszeitraum 2024 – ohne Anspruch auf Vollständigkeit.



10.000 Schritte



Wie viel die Mitarbeitenden des IFZ täglich laufen müssen, ist sehr unterschiedlich – und wird selbstverständlich auch nicht erfasst. Mit einer Ausnahme: Die hauptamtlichen Kräfte der Erweiterten Schulschen Betreuung an der Hellerhofschule werteten einfach mal ihre Sportuhren aus und kamen so auf einen Tagesdurchschnitt von ungefähr sieben bis acht Kilometer.

59

Schulungen und Workshops



wurden im Jahr 2024 für die Mitarbeitenden durchgeführt – und zwar zu den Themen institutionelles Schutzkonzept, Kinderschutz und diversitätssensibles Handeln.

3 Stadtrundgänge



mit dem Titel „Anti Bias Frankfurt“ konnten 2024 umgesetzt werden. Dabei ging es um historische Verflechtungen der Stadt mit Rassismus, Kolonialismus und Antisemitismus – und den diskriminierungskritischen Blick auf das Heute.

17 Liter Händedesinfektionsmittel

hat 2024 allein die Kita Eschersheim verbraucht – was nicht zuletzt zeigt, dass auch „nach Corona“ Hygiene in den Einrichtungen des IFZ eine wichtige Rolle spielt.



4 eigene Räume



Bei den „Sonstigen betreuten Wohnformen“ konnten die Mitarbeitenden 2024 vier junge Menschen beim Übergang in den eigenen Wohnraum begleiten. Das ist ein großer Erfolg, nicht zuletzt auch aufgrund des angespannten Wohnungsmarktes in der Stadt.

3 Freizeiten (0 Vorkommnisse)



Alle drei Wohngruppen der Stationären Jugendhilfe waren 2024 auf Sommerfreizeit. Der Bereichsleitung wurden danach „keine besonderen Vorkommnisse“ gemeldet. Und das ist eine überaus erfreuliche Bilanz.

11 Väter



kamen zum ersten Vater-Kind-Brunch, der im November vom IFZ zusammen mit dem Nachbarschaftszentrum Ostend organisiert wurde. Die Anzahl der Kinder wurde nicht erfasst.



2000 €



Dank einer Spende in dieser Höhe konnte die Wohngruppe Niederursel in einer gemeinsamen Aktion das Wohnzimmer und die Terrasse neu gestalten.

4 Jahre und 38 Tage



So lange musste gewartet werden, bis endlich mit der Sanierung des Außengeländes der Kita Eschersheim begonnen werden konnte. Am 24. Oktober war es endlich so weit.



„Ort der Wärme“

Lütfiye Rona über die Angebote im Gusti-Gebhardt-Haus

Wer sind Sie?

Ich heiße Lütfiye Rona und wurde 1932 in Istanbul geboren. Ende der 1950er Jahre kam ich nach Deutschland und arbeitete die meiste Zeit meines Lebens hier als Krankenschwester. Außerdem habe ich drei Kinder, zwei Töchter und einen Sohn.

Wie verbringen Sie Ihren Tag?

Ich gehe täglich spazieren. Mein Weg führt mich oft bis zur Konstablerwache, wo ich manchmal im Café Kartenspiele (Einundfünfzig). Auch Musik ist in meinem Leben wichtig. Ich singe im Chor des Türkischen Kulturzentrums und finde darin Gemeinschaft und Freude.

Was führt Sie zu uns?

Seit ich 1992 in Ruhestand gegangen bin, besuche ich regelmäßig die Angebote für Senior*innen des IFZ im Ostend. Allein zweimal die Woche bin ich beim Seniorentreff, weil ich dort auf andere türkischsprachige Frauen treffe, mit denen ich Erinnerungen, Geschichten und Erfahrungen austauschen kann. Das ist

für mich ein Ort der Wärme und der gegenseitigen Unterstützung, der mir sehr wichtig ist und mir ein Gefühl von Zugehörigkeit schenkt.

Drei Dinge, die man noch nicht von Ihnen weiß:

Erstens: Ich konnte früher sehr gut tanzen und wurde in meiner Jugend fünf Jahre in Folge zur „Rock 'n' Roll-Königin“ gekrönt. Zweitens: Ich habe in meinem Leben unglaubliche drei Mal im Lotto gewonnen – von dem Gewinn konnte ich mir unter anderem eine Wohnung in Antalya kaufen. Und drittens: Trotz meines Alters arbeite ich noch immer ehrenamtlich im Hospital zum Heiligen Geist. Dort betreue ich türkischsprachige Patient*innen.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Ich wünsche mir, 100 Jahre alt zu werden. So lange ist das allerdings gar nicht mehr hin.



„Sehr wichtig!“

Klaus Schmeck über sein Engagement für die IFZ-Stiftung

Seit Anfang 2024 sind Sie Mitglied im Kuratorium der IFZ-Stiftung. Wie kam es dazu?

Meine Frau und ich sind über Paul Friese zur IFZ-Stiftung gekommen. Meine Frau war schon seit Langem mit ihm im beruflichen Austausch, und dann sind wir ihm immer wieder mal in Bockenheim, aber auch in unserer Gemeinde begegnet. Eines Tages fragte er uns, ob wir nicht mitmachen möchten. Und weil wir die Arbeit des IFZ schon lange kennen und sehr schätzen, haben wir zugesagt.

Was schätzen Sie an der Arbeit des IFZ?

Das IFZ ist sehr wichtig, weil die Stadt nun einmal die internationalste Stadt in Deutschland ist und wir hier sehr viele Menschen mit Migrationshintergrund in der ersten, zweiten oder auch dritten Generation haben. Diese Menschen haben nicht per se mehr Probleme, aber aufgrund ihrer Migrationsgeschichte sind sie häufig mehr Belastungen ausgesetzt gewesen. Von daher ist mir dieser Fokus auf Menschen, die Unterstützungsbedarf und einen Migrationshintergrund haben und eine besondere psychosoziale, psychotherapeutische

oder auch sozialpädagogische Hilfe benötigen, ein wichtiges Anliegen. Dass sich das IFZ diesem Thema widmet, halte ich für äußerst bedeutsam.

Was erhoffen Sie sich von der Tätigkeit im Kuratorium?

Es gibt zwischen uns und dem IFZ einige inhaltliche Berührungspunkte: Meine Frau hatte zum Beispiel in ihrer Praxis als Schwerpunkt die Arbeit mit unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten und einer meiner Schwerpunkte in der Schweiz war die Zusammenarbeit zwischen Kinder- und Jugendpsychiatrie und der Jugendhilfe. Von daher denke ich schon, dass wir uns hier mit unseren Erfahrungen einbringen und die wertvolle Arbeit des IFZ unterstützen können.

Zur Person: Klaus Schmeck ist Facharzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Jugendpsychotherapie sowie Diplom-Psychologe. Bis zu seiner Emeritierung 2021 war er Ordinarius für Kinder- und Jugendpsychiatrie an der Universität Basel sowie Klinikdirektor und Chefarzt der dortigen Kinder- und Jugendpsychiatrischen Klinik. Danach gründete er mit seiner Frau Susanne Schlüter-Müller in Frankfurt das IPAS Institut für Persönlichkeitsstörungen in der Adoleszenz.



Hochintensiv

Zum Bereich Hilfen zur Erziehung gehört die Tagesgruppe in Bockenheim: Hier arbeitet ein IFZ-Team mit zwölf Kindern mit emotional-sozialen Auffälligkeiten. Jeder Tag ist herausfordernd, oft geht es hoch her. Immer aber geht es darum, in Beziehung mit den Kindern zu bleiben. Wie das geht? Ein Tag vor Ort.

Am späten Vormittag steht Jürgen Scheidt vor dem Hinterhaus in der Falkstraße in Bockenheim und gönnt sich einen Moment der Ruhe. Noch geht das, nur eines der aktuell zwölf Kinder der Tagesgruppe ist bereits eingetroffen. Der Leiter der Einrichtung weiß nur zu gut, dass die Ruhe schon bald in Sturm umschlagen kann. Oft ziehen im Laufe des Tages heftige Turbulenzen in und zwischen den Kindern auf, von Streits und Beleidigungen über Wut und Verzweiflung bis zu handgreiflichen Eskalationen. „Obwohl ich seit 20 Jahren in diesem Haus arbeite, passiert immer wieder etwas, womit ich nicht gerechnet habe“, berichtet Scheidt. Plötzlich wird die Haustür von innen aufgedrückt und ein Mädchen steckt seinen Kopf heraus. Mia* hat einen gelben Luftballon in der Hand und sagt, halb fragend, halb drohend: „Kaputtmachen?!“

Die Tagesgruppe des IFZ wurde 2004 gegründet. Sie ist eine sogenannte Familienergänzende Hilfe zur Erziehung. Besucht wird sie von Kindern zwischen sechs und zwölf Jahren. Sie kommen nach der Schule hierher, an schulfreien Werktagen schon vormittags, nicht nur, wenn sie wollen, sondern verpflichtend, auch in den Ferien. Denn eine Tagesgruppe ist etwas sehr anderes als ein Hort, es ist eine auf mindestens zwei Jahre angelegte Maßnahme nach §32 SGB VIII. Dort heißt es: „Hilfe zur Erziehung in einer Tagesgruppe soll die Entwicklung des Kindes oder des Jugendlichen durch soziales Lernen in der Gruppe, Begleitung der schulischen Förderung und Elternarbeit unterstützen und dadurch den Verbleib des Kindes oder des Jugendlichen in seiner Familie sichern.“ Jürgen Scheidt sagt es so: „Es ist die letzte Chance vor einer





vollstationären Unterbringung in einer Wohngruppe oder einem Heim.“

Fast jede Maßnahme beginnt in einer Notlage

Den Kindern der Tagesgruppe ist in ihrem noch jungen Leben schon einiges widerfahren. Manche haben Flucht und Entwurzelung erlebt, andere instabile Familienverhältnisse oder gar häusliche Gewalt erfahren. Häufig ist ADHS diagnostiziert. Was jeweils wie genau zusammenkommt, ist selten klar. Offenkundig sind nur die, wie es in der Fachsprache

heißt, externalisierten oder internalisierten emotional-sozialen Auffälligkeiten. So haben alle Kinder der IFZ-Tagesgruppe Schwierigkeiten mit Regeln und in sozialen Beziehungen. Mal fällt das Lernen schwer, immer aber das Zusammensein mit anderen. Es geht um geringe Frustrationstoleranz, Dominanzverhalten, impulsive Wut, Aggression, ständige Auseinandersetzungen, sei es zu Hause in der Familie oder auf dem Schulhof, aber auch um inneren Rückzug. „Fast jede Maßnahme beginnt in einer Notlage“, betont Scheidt. Aus eben dieser soll das Team der Tagesgruppe – neben ihm arbeiten hier vier pädagogische Fachkräfte und eine psychologische – den Kindern und ihren Familien heraushelfen.

Es ist 13 Uhr. Nach und nach füllt sich das Haus. Amir ist einmal quer durch die Stadt von seiner Schule aus Fechenheim gekommen und sagt in seinem Gruppenraum Hallo. Er kennt die „Ankunftsregeln“: die Erwachsenen wissen lassen, dass man da ist; das Handy abgeben; Jacke und Schulranzen an den dafür vorgesehenen Stellen deponieren. Aus dem ersten Stock dringt Geschrei durch das Treppenhaus. Im dortigen Toberaum springen Mia und Raihana von einem Stuhl auf ein Trampolin, ihre Körper schleudern in hohem Bogen durch die Luft. Noch einmal und noch einmal, schrille Schreie gellen durch den Raum. „Schreien ist unser Hobby“, schreit Mia. Doch dann muss Schluss sein. Jürgen Scheidt erinnert die Mädchen daran, dass im Erdgeschoss das Mittagessen auf dem Tisch steht.

Klare Regeln, feste Tagesabläufe, kleine Gruppen

Die Tagesgruppe bildet für die Kinder eine eigene kleine Welt zwischen den Elternhäusern und der Schule. Klare Regeln, feste Tagesabläufe und überschaubare Sozialräume sollen ihnen Orientierung und Sicherheit vermitteln. So ist das Erdgeschoss in zwei Gruppenräume mit jeweils eigener Küche aufgeteilt, beim Mittagessen sitzen maximal sechs Kinder am Tisch. Das reduziert den Stress und ermöglicht einen engen Austausch mit den erwachsenen Bezugspersonen. An den Kindern eng dran zu sein, Beziehungen aufzubauen und diese auch im Konflikt und trotz Provokationen aller Art aufrechtzuerhalten – das ist der Kern der pädagogischen Arbeit der Tagesgruppe. Angelehnt ist sie an das Konzept der „Neuen Autorität“ des israelischen Psychologen Haim Omer: Erwachsene sollen für die Kinder verlässliche Anker sein, so wachsam wie achtsam.

Im Gruppenraum 1 sitzen nur Amir und Baran mit Jürgen Scheidt und einem Kollegen beim Mittagessen. Andere Kinder fehlen krankheitsbedingt oder werden später erwartet. Bei Reis mit Gemüsebällchen wird geplaudert. Erst geht es um Hausaufgaben und ein fehlendes Matheheft, dann darum, wie laut es knallt, wenn man auf eine Getränkepackung springt, und mit welchen Waffen man beim Fortnite-Zocken am besten seine Gegner erledigen kann. Später wird Scheidt erzählen, dass diese Position zwischen zu Hause und Schule eine besondere Herausforderung der Tagesgruppe ist: In beiden Lebenswelten erleben die Kin-



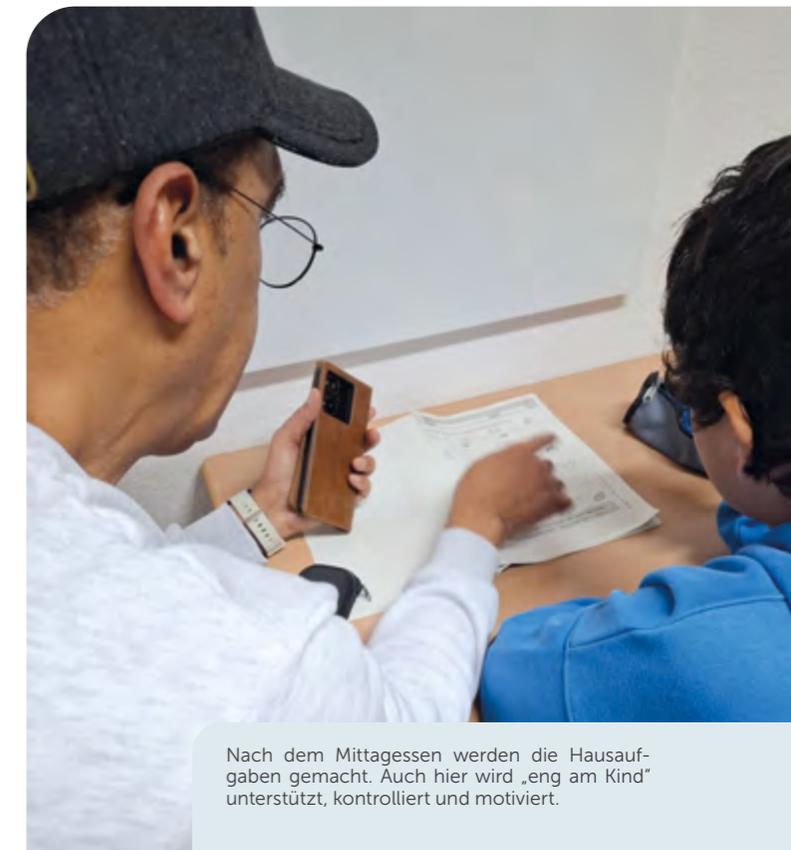
der Stress, von beiden werden Erwartungen an die Kinder herangetragen, die aus Sicht des Teams auch mal unpassend sind. „Bei uns schlägt all das auf und wir müssen schauen, wie wir es vermitteln.“ Deswegen sind die Mitarbeiter*innen im Austausch mit den Schulen und den Klassenlehrer*innen und ist Elternarbeit zentraler Teil der Arbeit.

Das Ziel: wieder Präsenz herstellen

Nachdem das Geschirr abgeräumt und der Tisch gewischt ist, steht die erste Feedbackrunde des Tages an.



Den Stress reduzieren: In der Tagesgruppe gibt es klare Bezugspersonen und feste Abläufe in überschaubaren Gruppen.



Nach dem Mittagessen werden die Hausaufgaben gemacht. Auch hier wird „eng am Kind“ unterstützt, kontrolliert und motiviert.



Konflikte gibt es täglich. Da kann eine Auszeit helfen. Denn: Es ist besser, das Eisen zu schmieden, wenn es kalt ist.



Wie ist es heute in der Schule gelaufen? Wie war das Ankommen in der Tagesgruppe, wie das gemeinsame Essen? Auf Wochenbögen geben sich Kinder Smileys, auch die Erwachsenen notieren Punkte. Dieser Austausch soll den Kindern helfen, ein besseres Gespür für soziale Situationen zu entwickeln und ihr Handeln zu reflektieren, erklärt Scheidt. Die Beurteilungen durch die Mitarbeiter*innen seien wichtig, damit die

Kinder (wieder) Vertrauen in die Wahrnehmungen, Einschätzungen und Entscheidungen von Erwachsenen gewinnen können. „Viele der Kinder überfordern ihre Eltern derart, dass diese oft nicht souverän und rollengerecht agieren.“ Mal würden unrealistische Drohungen ausgesprochen, mal die Dinge resigniert laufen gelassen. Dadurch lösen sich die Beziehungen auf, oder in den Worten von Haim Omer: die Präsenz

geht verloren. Eben diese soll in der Tagesgruppe wiederhergestellt werden.

Plötzlich rauscht James in den Raum. Er ist aufgebracht. Den Rucksack noch über der Schulter, berichtet er, dass er von einem Mitschüler geboxt worden sei. Die Erwachsenen fragen nach, was genau passiert ist. Sie wissen sehr wohl, dass James leicht „hochgehen“ kann. Sie wissen aber auch, dass der hyperaktive und für sein Alter sehr kleingewachsene Junge es an der weiterführenden Schule aktuell nicht leicht hat. Umso wichtiger ist es, ihm zuzuhören und Anteil zu nehmen. Das kann den Konflikt nicht ungeschehen machen. Aber es kann Emotionen auffangen und ist Teil des Bemühens, eine fürsorgende Beziehung entstehen zu lassen.

James hat noch eine andere Idee, wie er den Konflikt mit seinem Mitschüler lösen kann. Als er später gefragt wird, was er sich zu Weihnachten wünscht, fallen ihm Handschellen ein. Mit diesen könne er den Jungen fesseln und würde nicht mehr geboxt werden. Über die Idee muss er selbst lachen.

Unterdessen ist im ersten Stock die Hausaufgabenzeit angebrochen. Auch diese findet in Kleinstgruppen in mehreren Räumen statt. Und auch hier können die

Zuhören, Anteil nehmen. Das ist Teil des Bemühens, eine fürsorgende Beziehung entstehen zu lassen.

IFZ-Mitarbeiter*innen „eng am Kind“ unterstützen, kontrollieren und motivieren. Mia rechnet Multiplikationsaufgaben, Sami muss Sätze abschreiben. Im anderen Raum hilft Boubker Ouadoud dem schweigsamen Baran, der noch nicht sehr lange in Deutschland lebt, bei Schreibübungen. Mit großer Sorgfalt und Geduld schreibt er „Kuh und Kalb“, „Huhn und Küken“, „Schwein und Ferkel“. Ouadoud freut sich über den Eifer des Jungen.

Ein Konflikt jagt den nächsten

Der Systemische Therapeut kann vermutlich am besten beurteilen, wie anders die Situation in der Tagesgruppe im Vergleich zu einer der üblichen Betreuungseinrichtungen ist. Schließlich hat Ouadoud viele

Jahre den IFZ-Hort direkt nebenan geleitet, bevor dieser im Sommer 2024 aufgelöst und er ins Hinterhaus gewechselt ist – just in einem Moment, in dem es hier ungewöhnlich

viele Neuaufnahmen gab und die Dynamik besonders stürmisch war. Die Gruppe hier sei zwar deutlich kleiner, die Arbeit dennoch sehr viel intensiver. Die meisten Kinder, so Ouadoud, haben keine „innere Bremse“, alles sei gleich dringlich und sehr impulsiv. „Das produziert permanent Reibungen, als pädagogische Fachkraft ist man unablässig gefordert und muss man





priorisieren, welchem Konflikt man sich zuerst widmet.“ Er weiß aber auch, wie hilfreich die Unterstützung für diese Kinder ist. In einem Hort würden sie untergehen. Hier kommen sie voran, mal schneller, besser, mal schlechter, aber immerhin. Gleichzeitig nimmt diese Unterstützung, sei es die schulische, sei es die emotionale, sehr viel Druck aus den Elternhäusern – was den Kindern wie ihren Familien gleichermaßen guttut.

Nach der Hausaufgabenzeit folgt das Nachmittagsprogramm. Montags gibt es zum Beispiel Kreativangebote, freitags ist Medientag. Heute ist Sport an der Reihe. Im Haus wird gekickert und gemalt, auf dem großzügigen Außengelände werden Feder- und Fußball gespielt. Es geht hin und her und rein und raus. Wirklich lange ist kein Kind bei einer Sache. Aber Geduld und anhaltende Aufmerksamkeit sind ja auch das, was sie langsam lernen sollen. Ein Ansatz der kleinen

Schritte. Aus dem Nichts fließen plötzlich Tränen. Bei Elin will der Schuh einfach nicht über die Ferse rutschen, was sie erst auf den Schuh und dann auf die ganze Welt schimpfen lässt. Kurz darauf verheddern sich auf dem Bolzplatz Amir und Aslan, eigentlich beste Freunde, in einen Streit. Keine große Sache. Nur

wollen die beiden erst einmal nichts miteinander zu tun haben.

Positives bemerken, anstatt Negatives betonen

Auffällig ist: In beiden Fällen sind zwar Erwachsene zugegen, greifen aber erst einmal nicht ein, weder helfend noch tadelnd. Das hat Methode. Zum einen, erklärt Jürgen Scheidt, sollen die Kinder lernen, dass nicht jedes Bedürfnis sofort befriedigt werden kann. Man kann es das Prinzip des Aufschiebs oder der verzögerten Reaktion nennen. Zum anderen – auch dieser Ansatz stammt von Haim Omer – ist es bei Konflikten besser, „das Eisen zu schmieden, wenn es kalt ist“. Was heißt das? „Wenn ein Kind Mist baut oder Ärger hat, soll es sich auch mal eine 20-minütige Auszeit

auf dem Hof nehmen, in der es sich beruhigen kann.“ Alle Kinder der Gruppe sind in ihrem Leben unendlich oft ermahnt, belehrt oder getadelt worden. Umso wichtiger sei es, Positives wieder zu be-

merken, anstatt Negatives zu betonen. Wie das geht? „Wenn das Kind aus der Auszeit zurückkommt, erinnere ich es nicht als Erstes daran, was es verbockt hat. Ich begrüße es mit dem Satz ‚Schön, dass du wieder da bist.‘ Es gehe darum, eine klare Botschaft zu vermitteln: „Ich werde dein destruktives Verhalten nicht

Die Arbeit ist fordernd. Doch Leiter Jürgen Scheidt weiß: „Meist machen die Kinder und die Familien riesige Fortschritte.“

akzeptieren. Aber du bist und bleibst mir wichtig.“ Wie zum Beleg geht Scheidt irgendwann zu einem der beiden Streithähne von eben. Aslan hat sich auf ein Sofa zurückgezogen. Scheidt fragt ihn, ob er versuchen will, den Konflikt mit Amir zu klären; ob er, Scheidt, dabei helfen soll, sei es heute noch oder morgen; und ob er dann jetzt Lust habe, mit ihm ein Spiel zu spielen. Nach einigem Hin und Her einigen sich die beiden auf eine Partie „Mensch ärgere dich nicht“.

Langsam neigt sich der Tag dem Ende zu. Zum Abschluss gibt es in den beiden Gruppenräumen einen Snack sowie eine zweite Feedbackrunde, diesmal zu den Hausaufgaben und wie der Nachmittag gelaufen ist. Bei fast allen gibt es heute lachende Smileys und hohe Punktzahlen. Dann machen sich die Kinder auf den Weg nach Hause. Jürgen Scheidt bilanziert: „Es gab heute keine Prügelei, keinen ärgeren Streit, keine Eskalation – das ist ein sehr, sehr ungewöhnlicher Tag“, lacht er. Warum er seit 20 Jahren in dieser intensiven Form der Jugendhilfe arbeitet? „Weil ich finde, dass sie mit am meisten bringt.“ Es gelinge fast immer, die Situation in den Elternhäusern zu entspannen und ein Gefühl der Ohnmacht zu

überwinden. „In den meisten Fällen machen die Kinder und die Familien riesige Fortschritte.“ Dann muss er hoch in den zweiten Stock, ein Elterngespräch steht noch an. In dem Hinterhaus kehrt wieder Ruhe ein. In einem Gruppenraum liegt ein gelber Luftballon auf dem Boden. Er ist noch heil.

** Alle Namen der Kinder sind von der Redaktion geändert.*

Christian Sälzer lebt und arbeitet als Journalist in Frankfurt am Main.



Die Arbeit in der Tagesgruppe ist fordernd. Doch Leiter Jürgen Scheidt weiß auch: „In den meisten Fällen machen die Kinder und die Familien riesige Fortschritte.“

Berichte



Hilfen zur Erziehung

Im Jahr 2024 gab es im Bereich Hilfen zur Erziehung besondere Herausforderungen zu meistern – seien es die Umzüge der Wohngruppe Rödelheim und der Sozialpädagogischen Familienhilfe, seien es ungewöhnlich viele Neuaufnahmen in der Tagesgruppe oder der starke Anstieg pädagogisch herausfordernder Fallanfragen bei den Wohngruppen. Trotz der starken Be- bis Überlastung vieler Teams konnte das Hilfeangebot ausgeweitet werden, etwa in der Familien- und Erziehungsberatungsstelle. Viel Arbeit floss in die Weiterentwicklung wichtiger fachlicher Konzepte. Neben den einrichtungsspezifischen Teilen des Institutionellen Schutzkonzepts ging es um ein sexualpädagogisches Konzept, das den Fachkräften Orientierung und Sicherheit bei diesem komplexen Thema geben soll.

Fortsetzung der intensiven Konzeptarbeit

2024 fand in dem Bereich Hilfen zur Erziehung viel Konzeptarbeit statt. Dabei war gerade Anfang des Jahres die Erarbeitung der einrichtungsspezifischen Anwendungen des Institutionellen Schutzkonzepts ein großes Thema, schließlich galt für die voll- und teilstationären Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen eine Abgabefrist für Ende März. Hierfür mussten die bereits im Vorjahr entwickelten Inhalte in den Einrichtungen weiterentwickelt werden. Neben der intensiven Auseinandersetzung und Erarbeitung der Verhaltensampel und des Verhaltenskodex beinhaltete

das ein verschriftlichtes Beteiligungs- bzw. Partizipationskonzept der jeweiligen Einrichtung sowie ein Beschwerdekonzert. Letzteres dient dem Ziel, mögliche Beschwerdewege für die Klient*innen, die Sorgeberechtigten und die Mitarbeitenden zu beschreiben und transparent zu machen.

Das Team der Sonstigen Betreuten Wohnformen setzte sich zum Beispiel im Rahmen von Klausurtagen mit diesen Fragen auseinander. Der Prozess hatte bereits im Jahr 2023 begonnen, 2024 wurden die Ergebnisse zu Konzeptteilen zusammengeführt. In dieser intensiven Arbeit ist sowohl mit den Mitarbeitenden als auch mit den Klient*innen beispielsweise geklärt worden, wie wir miteinander umgehen wollen, was innerhalb unserer Einrichtung No-Gos sind und was für die jungen Menschen und für uns noch in Ordnung ist. Die Rückmeldung aus den Teams war eindeutig: Es sei wichtig gewesen, über solche Fragen in Austausch zu kommen, entsprechende Regeln aufzustellen und verbindliche Vereinbarungen anhand einer Ampel – Grün, Gelb, Rot – festzuhalten. Insbesondere die Ampelarbeit wird unsere Teams auch zukünftig weiter beschäftigen, da der Stand in regelmäßigen Abständen immer wieder überprüft und bei Bedarf angepasst werden sollte.

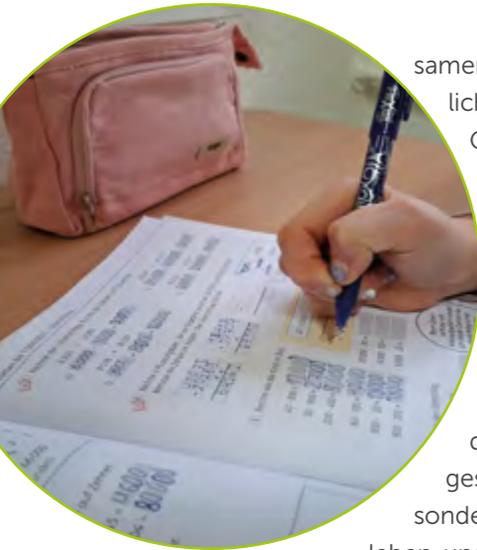
Darüber hinaus haben wir 2024 unser bereichsinternes und einrichtungsübergreifendes sexualpädagogisches Konzept weiterentwickelt. Dieses ist inzwischen weitgehend fertiggestellt, es handelt sich um ein Konzept

von unseren Mitarbeitenden für unsere Mitarbeitende. Unter der Leitung von Karokh Faraj, Teamleitung Sonstige Betreute Wohnformen, haben sich in der Konzept-AG Mitarbeitende aus verschiedenen Einrichtungen unseres Bereichs intensiv mit dem Thema Sexualpädagogik beschäftigt und an der Erstellung des Konzepts gearbeitet – und das trotz des oft sehr herausfordernden Arbeitsalltags in den Einrichtungen. Ziel des Konzepts ist es, unseren Fachkräften innerhalb des sexualpädagogischen Themenfeldes Orientierungen an die Hand zu geben. Neben der gemeinsam erarbeiteten Haltung macht das Konzept auch deutlich, wo die Mitarbeitenden bei Bedarf weitere Informationen und Hilfestellung bekommen können. Im nächsten Schritt werden die einzelnen Teams einrichtungsspezifische Themenschwerpunkte erarbeiten und ergänzen. Denn selbstverständlich macht es einen Unterschied, ob man mit Grundschulern arbeitet, mit jungen Erwachsenen oder mit den Eltern. Unser sexualpädagogisches Konzept bietet dafür einen hilfreichen Rahmen, in dem allgemeine Grundlagen und Informationen verbindlich und übersichtlich zusammengestellt wurden.

Neue Räumlichkeiten

Zwei Umzüge gab es 2024 im Bereich Hilfen zur Erziehung. Beide machten den Teams und ihren Leitungen viel Arbeit, beide waren nötig. Wichtig, ja überfällig war vor allem der Umzug der vollstationären Jugendhilfeeinrichtung Wohngruppe (Alt-)Rödelheim. Im August konnte sie – nach einem langen Vorlauf und mäh-





samen Verhandlungen – endlich in ein neu errichtetes Gebäude einziehen. In dem Haus stehen der Einrichtung nun helle Räume auf fünf Stockwerken zur Verfügung. Damit verbunden ist auch eine Platzvergrößerung: Nun können in den beiden Gruppen insgesamt nicht mehr nur 14, sondern 18 junge Menschen leben und im Rahmen einer vollstationären Jugendhilfemaßnahme begleitet und unterstützt werden. Besonders erfreulich ist: In den Gruppen können nun insgesamt bis zu sieben Plätze für junge Menschen mit einem erhöhten Bedarf im Bereich einer Teilhabeförderung nach §35a SGB VIII, der im Rahmen von psychologischen und pädagogischen Zusatzleistungen abgedeckt wird, bereitgestellt werden. Genau solche Plätze und Ressourcen fehlen an anderer Stelle – wie wir im vergangenen Jahr zum Beispiel in unserer Wohngruppe Niederursel einmal mehr feststellen mussten.

Der zweite Umzug erfolgte bei den Ambulanten Hilfen zur Erziehung, konkret bei der Sozialpädagogischen Familienhilfe. Sie ist von der Wurmbachstraße in die Räumlichkeiten des ehemaligen Hortes des IFZ

in der Falkstraße gezogen. An dem Standort ist neben der Tagesgruppe auch bereits die Sozialpädagogische Lernhilfe zu finden. Mit dem Umzug der Sozialpädagogischen Familienhilfe sind nun alle Ambulanten Hilfen unter der Leitung von Torsten Wyrwa unter einem Dach vereint. Der Vorteil liegt auf der Hand: kürzere Wege, bessere Kommunikation, ein einfacheres Miteinander im Team.

Betreuung an der Belastungsgrenze

Gerade in der Wohngruppe Niederursel ist 2024 aufgefallen, dass es eine deutliche Zunahme an fachlich herausfordernden Fall- und Platzanfragen gibt. Der Ansturm ist so groß, dass inzwischen in allen unseren vollstationären Wohngruppen Wartelisten geführt werden müssen. Es zeigt sich, dass das, was wir in der Wohngruppe Rödelheim durch eine Veränderung in der Leistungsvereinbarung gerade einrichten konnten – personelle und zum Teil auch fachliche Ressourcen innerhalb des Teams für Klient*innen mit einem erhöhten Bedarf an Teilhabeförderung gemäß § 35a SGB VIII –, in den anderen Einrichtungen noch fehlt. Denn mit dem regulären Betreuungsschlüssel im vollstationären Jugendhilfebereich ist den neuen Herausforderungen – abgesehen von dem regulären Jugendhilfebedarf der Klient*innen – kaum gerecht zu werden.

Mit einem etwas ähnlich gelagerten Problem hatten wir es auch in der Tagesgruppe in Bockenheim zu tun. Hier gab es 2024 einen großen Umbruch. Insgesamt

gibt es in der Einrichtung 13 Plätze. Die Kinder bleiben in der Regel zwei bis drei Jahre, manche auch länger. Das führt dazu, dass sich die Gruppe normalerweise nur behutsam verändert: Mal geht ein Kind, mal kommt ein Kind neu dazu. 2024 war es jedoch so, dass im Laufe eines Jahres zehn neue Kinder aufgenommen wurden und integriert werden mussten. Entsprechend war das Team mit einer besonders herausfordernden „Dynamik“ konfrontiert. Und während normalerweise die neuen Kinder von den „alten“ lernen, war das in diesem Jahr kaum möglich. Natürlich ist dabei nicht jeder Tag gleich herausfordernd – wie die Reportage auf Seite 16 deutlich macht. Oft genug hätte sich das Team 2024 jedoch gewünscht, eine 1:1-Betreuung für jedes der Kinder anbieten zu können.

Ausweitung des Angebots

Wenn man das Angebot einem wachsenden Bedarf anpassen kann, ist das gut und befriedigend. Eben das war in der Erziehungs- und Familienberatungsstelle der Fall, in der die mehrsprachigen Angebote 2024 auf nunmehr 15 Sprachen ausgeweitet werden konnten – ein Alleinstellungsmerkmal in Frankfurt, auf das wir sehr stolz sind. Ausgeweitet wurde auch unser Projekt „Schulbeginn leicht gemacht“, eine Art Workshop für Eltern, deren Kinder in die Schule kommen. Gerade beim ersten Kind und wenn man mit dem deutschen Schulsystem nicht vertraut ist, herrschen Ängste und Unsicherheiten vor. Um diese bei möglichst vielen abzubauen zu können, wird der Workshop zum einen in-

zwischen in sieben Sprachen durchgeführt (Arabisch, Deutsch, Englisch, Italienisch, Russisch, Spanisch und Türkisch); zum anderen kann man vor Ort in der Erziehungs- und Familienberatungsstelle, im Kinder- und Familienzentrum, seit vergangenem Jahr aber auch online an ihm teilnehmen.

Ebenfalls sowohl neu als auch in Frankfurt einzigartig ist die Zusammenarbeit unserer Erziehungsberatungsstelle mit der Lebenshilfe Frankfurt. In einer Peer-to-Peer-Gruppe für Eltern von Kindern mit Behinderung finden diese seit 2024 ein neues Forum, in dem sie sich über Sorgen und persönliche Themen, aber auch über fachliche Erziehungsfragen austauschen können. Mehr dazu in dem Bericht auf Seite 48.



Julia Trapp ist Diplom-Pädagogin. Sie ist seit November 2018 beim IFZ beschäftigt und leitet seit Anfang 2022 den Bereich Hilfen zur Erziehung.

Kindertages- betreuung

Im Bereich der Kindertagesbetreuung fielen 2024 einschneidende Entscheidungen: Der Hort Falkstraße musste geschlossen, der Fachdienst Kindertagespflege eingestellt werden. Doch es gab auch positive Entwicklungen und Anlässe. So feierte die Kita Frankfurter Berg Jubiläum. Und hartnäckiger Druck durch das IFZ und Eltern haben bewirkt, dass die Sanierung des Außengeländes der Kita Eschersheim endlich begonnen hat. Erfolg zeigt die Kooperation zur Gewinnung pädagogischer Fachkräfte aus Spanien für die IFZ-Kitas. Und auch die Digitalisierung der Einrichtungen geht voran.

Kitas: Jubiläumsfeier und Sanierung

Ein Highlight im Jahr 2024 war das zehnjährige Jubiläum der Kita Frankfurter Berg. Im September ist das Ereignis mit einem großen Fest gefeiert worden. Besonders schön war, dass nicht nur die aktuellen Familien und Mitarbeitenden zugegen waren, sondern auch ehemalige Kolleginnen und Kollegen sowie Kinder und Eltern, die in der Vergangenheit Teil der Kita-Gemeinschaft waren, mitfeierten. Für Unterhaltung sorgten nicht zuletzt Attraktionen wie eine Hüpfburg und ein Eiswagen. Eine Mutter, die als Konditorin arbeitet, fertigte für den Anlass eine Geburtstagstorte mit IFZ-Logo. Ein besonderer Dank gilt auch den zahlreichen Spender*innen, die mit ihren Beiträgen eine großartige Tombola ermöglicht haben.

In der Kita Eschersheim begann im Spätherbst 2024 endlich, was lang ersehnt worden war: die Sanierung ihres Außengeländes. Der Weg dahin

war ärgerlich weit. Bereits 2017 mussten erste Spielgeräte, darunter die Hängebrücke, entfernt werden. In den darauffolgenden Jahren musste die Schaukelanlage verschwinden und der Kletterfelsen wurde zunächst gesperrt und dann abgebaut. Nachdem 2023 auch noch das Amphitheater entfernt worden war, gab es praktisch keine nutzbaren Spielgeräte mehr. Trotz wiederholter Versuche, mit dem Amt für Bau und Immobilien (ABI) in Kontakt zu treten, blieben die Bemühungen lange Zeit erfolglos. So blieb ein offizieller Beschwerdebrief der Kita vom September 2020 lange unbeantwortet. Auch eine Begehung des Geländes genau ein Jahr später mit verschiedenen Verantwortlichen und ein weiterer Beschwerdebrief des Elternbeirats mit Unterschriftensammlung sowie Schreiben der Geschäftsführung im Dezember 2021 führten zu keinem Fortschritt. Erst dank des Engagements der Kinderbeauftragten des Ortsbeirats und eines weiteren Briefes des Elternbeirats begann sich, schleppend und langwierig, etwas zu bewegen. Genau vier Jahre und 38 Tage nach dem Versand des ersten Beschwerdebriefs begannen am 24. Oktober 2024 die Sanierungsarbeiten. Nachdem die Geduld aller Beteiligten so lange auf die Probe gestellt worden ist, lebt nun die Hoffnung, dass das Außengelände im Sommer 2025 wieder bespielbar sein wird.

Schließung des Hortes Falkstraße

Nach über 20 Jahren musste der integrative Hort Falkstraße in Bockenheim zum 31. Juli 2024 ge-

schlossen werden. Er bot Platz für 40 Schulkinder von sechs bis zwölf Jahren, darunter vier Plätze für Kinder mit Inklusionsbedarf. Aufgrund personeller Engpässe konnte der Hort jedoch seit Längerem nicht voll belegt werden, was zu finanziellen Schwierigkeiten führte. Diese Entscheidung fiel niemandem leicht, zumal es weiterhin einen Mangel an Betreuungsplätzen für Schulkinder in Frankfurt gibt. An dieser Stelle sei noch einmal betont, dass die Mitarbeitenden des Hortes hervorragende Arbeit geleistet haben, indem sie die Eltern bei der Suche nach neuen Betreuungsmöglichkeiten unterstützt und Kontakte zu anderen Einrichtungen hergestellt haben. Dadurch konnte für fast alle Kinder ein neuer Betreuungsplatz gefunden werden. Den Mitarbeitenden gilt hierfür besonderer Dank. Ausdrücklich erwähnt sei auch, dass die Mitarbeitenden des Hortes „gut untergekommen“ sind. Ein Kollege ist in den wohlverdienten Ruhestand gegangen. Der Leiter des Hortes hat eine neue Herausforderung im Bereich der Hilfen zur Erziehung in der IFZ Tagesgruppe gefunden. Und die dritte Mitarbeiterin unterstützt nun das Team der Kita Rödelheim, das sich sehr über die Verstärkung freut.





So konnte sichergestellt werden, dass die Erfahrung und Kompetenz unserer Mitarbeitenden weiterhin im IFZ zum Tragen kommt.

Einstellung des Fachdienstes Kindertagespflege

Der Fachdienst Kindertagespflege, der in den Stadtteilen Bergen-Enkheim, Seckbach, Riederwald, Fachsenheim, Ostend und Bornheim tätig war, wurde ebenfalls Ende 2024 eingestellt. Statt einer Jubiläumssfeier hier leider eine Abschiedsfeier mit den betreuten Tagespflegepersonen statt. Die Kindertagespflege spielt eine zentrale Rolle in der Betreuungslandschaft, insbesondere für Kinder im Alter von null bis drei Jahren. Sie bietet eine wertvolle familiennahe Alternative oder Ergänzung zu Kindertagesstätten.

Der Fachdienst des IFZ beriet Eltern, die eine Betreuung für ihr Kind suchten, und half ihnen, eine geeignete Tagespflegeperson zu finden. Dabei wurden die individuellen Bedürfnisse der Familien und die Qualifikationen der Tagespflegepersonen sorgfältig berücksichtigt. Die Fachberaterinnen begleiteten zudem die Tagespflegepersonen während ihrer Tätigkeit durch Beratung, Fortbildungen und regelmäßige Treffen zum Erfahrungsaustausch. Besonders hervorzuheben ist die wertvolle Arbeit der Fachberaterinnen. Ihr großes Engagement für die Belange der Kinder, Familien und der Tagespflegekräfte sowie ihre Fachkompetenz verdienen besondere Anerkennung. Durch ihren Einsatz haben sie entscheidend zur Qua-

lität der Kindertagespflege in Frankfurt beigetragen.

Umso bedauerlicher ist das Ende des Angebotes. Die Schließung des Fachdienstes ist auf den Rückgang der Anzahl von Tagespflegepersonen und den steigenden Verwaltungsaufwand zurückzuführen. Vor allem schlägt zu Buche, dass die finanzielle Förderung von Stadt und Land für dieses Angebot seit Jahren nicht erhöht worden ist. Durch den Ausstieg des IFZ und eines weiteren freien Trägers eröffnete sich für die verbliebenen Fachdienste nun immerhin die Möglichkeit, neue Vereinbarungen mit der Stadt Frankfurt auszuhandeln.

Innovative Wege in der Fachkräftegewinnung

Im Rahmen unserer Bemühungen zur Fachkräftegewinnung konnten wir im April und Oktober 2024 durch eine Kooperation mit der Firma Helmecca Personal Frankfurt GmbH sechs pädagogische Fachkräfte aus Spanien in mehreren unserer Kitas willkommen heißen. Diese absolvieren einen einjährigen Anpassungslehrgang, um ihre Anerkennung als Fachkräfte in Deutschland zu erlangen. Im Anschluss besteht die Möglichkeit einer Festanstellung im IFZ.

Ein zentraler Bestandteil des Projekts ist die umfassende Begleitung der jungen spanischen Fachkräfte während ihres Anerkennungsjahres. Eine erfolgreiche Integration in den Arbeitsalltag und das soziale Umfeld ist entscheidend für den Erfolg des Programms.

Um eine gute Eingewöhnung in Deutschland zu unterstützen, ist die Förderung des sozialen Austauschs auch außerhalb der Kita wichtig. Die Auseinandersetzung mit einer neuen Kultur, mit neuen Normen, Werten und Verhaltensweisen sowie der Aufbau neuer sozialer Kontakte können herausfordernd sein, bieten aber auch große Chancen (siehe das Interview ab Seite 71). Neben dem sozialen Austausch steht die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen pädagogischen Ansätzen im Fokus. Bisher haben wir sehr positive Erfahrungen mit diesem Projekt gemacht. Unsere Kita-Teams profitieren von den vielfältigen Erfahrungen und neuen Perspektiven der spanischen Fachkräfte.

Soziale Medien und Digitalisierung

Um die Öffentlichkeitsarbeit und die Fachkräftegewinnung zu verbessern, sind unsere Kitas nun aktiver in den sozialen Medien (z.B. Instagram, Facebook). Dort werden regelmäßig Beiträge mit Informationen, Angeboten und Tipps veröffentlicht. Dadurch möchten wir die Transparenz erhöhen und potenzielle Bewerber*innen ansprechen.

Im Berichtsjahr wurden auch Fortschritte im Bereich der Digitalisierung der Einrichtungen erzielt. Um die Verwaltungsprozesse zu optimieren, wurde etwa in der Kita Sachsenhausen mit der Erprobung eines neuen digitalen Verwaltungsprogramms begonnen. Dieses Pilotprojekt soll perspektivisch die Grundla-

ge für eine umfassende digitale Dokumentation aller Kinder und eine verbesserte Kommunikation mit den Familien über Eltern-Apps schaffen.

Insgesamt musste der Bereich der Kindertagesbetreuung des IFZ 2024 einige Rückschläge verkraften. Gleichzeitig konnten wir unserer Angebote weiterentwickeln und haben trotz schwieriger Umstände wichtige Erfolge erzielt. Das Engagement der Mitarbeitenden, die gute Zusammenarbeit mit Eltern und externen Partnern sowie der Fokus auf innovative Projekte tragen dazu bei, die Qualität der Kindertagesbetreuung stetig zu verbessern.

Verena Wilhelm ist staatlich anerkannte Erzieherin und Early-Excellence-Beraterin. Für das IFZ ist sie seit fast 20 Jahren im Bereich Kindertagesbetreuung tätig, seit 2022 leitet sie den Bereich.



Erwachsene und Familien

Im Bereich Erwachsene und Familien wurde auch im vergangenen Jahr überdeutlich, wie massiv gesellschaftliche Umstände und Entwicklungen auf die Lebensrealitäten unserer Klient*innen und die Arbeit unserer Kolleg*innen durchschlagen. Das gilt für die Umsetzung der hochbürokratischen Anforderungen des Bundesteilhabegesetzes in unserem Psychosozialen Zentrum ebenso wie für die Schwierigkeiten, die die zunehmende Digitalisierung für gesellschaftliche Teilhabe mit sich bringt. Vor allem aber gilt es für den wachsenden Rassismus und die zunehmende Diskriminierung. Der Kampf gegen diese Tendenzen und der Beistand für hiervon betroffene Klient*innen hat 2024 die Arbeit vor allem im Bereich Migration und Familie stark geprägt.

Psychosoziales Zentrum: Die Mühen des Bundesteilhabegesetzes

Im Psychosozialen Zentrum wurden wir 2024 weiterhin von der extrem aufwendigen Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes (BTHG) gefordert. Die überbürokratisierten Anforderungen gehen an den Lebensrealitäten der Klient*innen vorbei und die Finanzierung der leistungserbringenden Einrichtungen ist unzureichend. Weiterhin mussten wir kontinuierlich die Dokumentationssysteme inhaltlich und technisch anpassen, mehrere Schulungen zur Personenzentrierten integrierten Teilhabeplanung (PiT) absolvieren, fehlerhafte Kostenzusagen bearbeiten und zum Teil über Monate hohe Außenstände in Kauf nehmen. Dies erfordert eine immer intensivere Vernetzung der Einrichtungen auf allen Ebenen. Von Mitarbeitenden bis zur Geschäftsführung: Alle sind in Gremien mit Auswirkungen der BTHG-Umsetzung befasst. Zuletzt haben wir in Offenbach die Gründung einer AG Betreutes Wohnen mitinitiiert. In diesem Fachforum soll besprochen werden, wie die Zusammenarbeit zum Woh-

le der Klient*innen intensiviert werden kann. Das alles ist äußerst aufwendig und bindet personelle und zeitliche Ressourcen. Trotz dieser zusätzlichen Belastungen haben es unsere Mitarbeitenden geschafft, die Angebotspalette entsprechend den Bedarfen und Bedürfnissen der Klient*innen weiterzuentwickeln. Zum Beispiel wurde in der Tagesstätte ein Wohlfühlraum geschaffen, in dem Yoga sowie Aroma- und Lichttherapien stattfinden können.

Im Sinne der Teilhabeförderung nahmen wir im Oktober mit sechs Klient*innen an dem vom Frankfurter Verein für soziale Heimstätten e.V. initiierten Workshop „Mitmachen in Frankfurt: Was ist wichtig für Menschen mit Behinderung in Frankfurt?“ teil. Anschließend konnten sich vier unserer Klient*innen eine Mitarbeit in der noch zu gründenden trägerübergreifenden Klient*innen-Vertretung vorstellen. Selbstverständlich stehen wir ihnen bei Bedarf unterstützend zur Seite. Auch in einem anderen Bereich konnten wir Zugangshürden abbauen: Die städtische Stabsstelle Inklusion finanziert den Umbau des Eingangs in unser Haus im Rödelheimer Bahnweg. Die Arbeiten sind 2024 gestartet und laufen auf Hochtouren, sodass im Jahr 2025 auch Personen mit Bewegungseinschränkungen mühelos in das Gebäude gelangen können.

Im Oktober erlitten wir leider einen schmerzlichen Verlust. Wir trauern um Hamide Bytyqi. Fast 20 Jahre lang hat sie uns und unseren Angeboten ihr Vertrauen

geschenkt. Mit ihrer warmherzigen und freundlichen Art hat sie den Alltag im Psychosozialen Zentrum bereichert. Ihren Familienangehörigen und Freund*innen sprechen wir unser tiefstes Mitgefühl aus.

Migration und Familie: Aktiv gegen Rassismus

In April nahmen wir an dem von der Universitätsmedizin Mainz organisierten Fachtag „Rassismus und psychische Gesundheit“ teil. Die Kernbotschaft lautete: „Es gibt einen negativen Zusammenhang zwischen rassistischen Diskriminierungserfahrungen und psychischer Gesundheit.“ Darüber hinaus wird angenommen, dass „Menschen, die rassistische Diskriminierung erfahren, häufiger schlechtere Zugangswege zur Gesundheitsversorgung haben“ (vgl. www.winra.org/projekte/einzelansicht/radige-rassistische-diskriminierung-im-kontext-psychischer-gesundheitsversorgung). Diese Annahmen bestätigen unsere Praxiserfahrungen.

Unsere Mitarbeitenden setzen sich aktiv gegen Rassismus und andere Formen der Diskriminierung ein, sei es durch Aktionen und Angebote zur Stressbe-





wältigung, zum Erhalt seelischer Gesundheit oder zur Förderung von Resilienz. Auch die Kooperationen mit dem Quartiersmanagement, dem Netzwerk Frühe Hilfen oder Stadtteilarbeitskreisen werden genutzt, um Aktionen umzusetzen, die Zeichen setzen sollen, zum Beispiel gegen Gewalt an Frauen. In Preungesheim konnte eine Antidiskriminierungs-AG gegründet werden, in Sindlingen wird in Zusammenarbeit mit einer Schule das Thema „Rassismus im Schulalltag“ bearbeitet.

Das Interkulturelle Begegnungszentrum (IBZ) organisiert diskriminierungskritische Stadtrundgänge unter dem Titel „Anti Bias Frankfurt“. In Zusammenarbeit mit MUKIVA Kinder- und Familienzentrum e.V. gründete das IBZ den trägerübergreifenden Arbeitskreis „Diversitätsgerechtigkeit in der Sozialen Arbeit“. Mit Hilfe der kollegialen Beratung, der Best-Practice-Beispiele und Expert*innen-Inputs sollen Fachkräfte in ihrer diskriminierungskritischen Arbeit gestärkt werden.

Im Rahmen der Sozialräumlichen Familienbildung unterstützte das Sozialrathaus Bockenheim ein Begegnungsangebot, das wir zusammen mit dem Familienzentrum Westend und der Freien Bildungsstätte „der hof“ umsetzen konnten. Rund 30 Familien sind dabei in einen transkulturellen und interreligiösen Austausch getreten. Eine weitere Begegnungs- und Austauschmöglichkeit ergab sich durch die Kooperation der Sozialräumlichen Familienbildung mit dem

Evangelischen Frauenzentrum EVA. Dabei besuchten dessen Teilnehmerinnen unseren Frauentreff in einer Moschee. Unsere familienbildnerischen Angebote an Moscheen bieten einen besonderen Raum, in dem auch die Folgen von und resilienter Umgang mit antimuslimischen Übergriffen geschützt bearbeitet werden können. Seit vielen Jahren unterstützen die Moscheegemeinden unsere Familienbildung, nicht zuletzt durch die kostenfreie Zurverfügungstellung ihrer Räumlichkeiten. An dieser Stelle bedanken wir uns vor allem bei Bilal Moschee und bei den Moscheegemeinden Gamaat Bismi Allah e.V. und Islamisches Zentrum Frankfurt e.V. (IZF).

Digitalisierung als strukturelle Diskriminierung

Ob bei der Suche nach einem Kindergartenplatz, bei Anträgen auf Aufenthalt oder Bürgergeld, der Terminvereinbarung in der Arztpraxis oder bei Bürgerämtern: Immer häufiger ist die Inanspruchnahme solcher Leistungen nur oder bevorzugt in digitaler Form möglich. Dies führt zu erheblichen existenziellen Problemen bei Ratsuchenden, die digitale Wege nicht nutzen und dadurch bestimmte Leistungen nicht in Anspruch nehmen können (siehe hierzu auch das Vorwort ab Seite 4). Oft wenden sich betroffene Klient*innen in ihrer Not an unsere Sozialberater*innen. Um zu helfen, müssten diese aber weit über ihre beruflichen Befugnisse hinausgehen, ganz abgesehen von Fragen des Datenschutzes und der Persönlichkeitsrechte. Das fängt beim Einrichten einer E-Mail-

Adresse und Passwörtern an, setzt sich beim Ein-scannen bzw. Hochladen vertraulicher Dokumente fort und endet bei dauerhafter Überwachung digitaler Postfächer, Fristverantwortung etc. Wie viele vertrauliche Passwörter müssten die Sozialberater*innen des IFZ kennen? Wie vielen Kolleg*innen müssten diese für Vertretungsfälle zugänglich sein? Zu welchen persönlichen digitalen Akten müssten sie Zugang haben? Wie oft und wie regelmäßig müssten sie die verschiedenen Konten auf Neueingänge prüfen? Es ist eindeutig, dass dies nicht der Weg sein kann: Die Sozialberater*innen können und dürfen keine Rechtsgeschäfte für ihre Klient*innen eingehen. Dies kann allenfalls im Rahmen von gesetzlichen Betreuungen aufgefangen werden. Wir können allerdings auch nicht zulassen, dass Menschen aus dem ihnen zustehenden Versorgungssystem technisch herausgedrängt werden. Diese Problematik muss dringend gelöst werden.

Wachsende gesellschaftliche Missstände

Die Soziale Arbeit kann gesellschaftspolitische Missstände leider nicht beseitigen. Sie kann und muss aber versuchen, die aus ihnen entstehenden individuellen, zum Teil extremen Mehrfachbelastungen aufzufangen und abzumildern. Das dient nicht zuletzt dem Erhalt des gesellschaftlichen Friedens. Unsere Mitarbeitenden haben sich auch 2024 wieder mit Haltung und großem Engagement in ihrer tagtäglichen Arbeit für die Verwirklichung von Teilhabe und Gerechtigkeit und gegen Diskriminierung und Ungleichheit einge-



setzt. Dafür können wir ihnen nicht genug danken! Wenn die Fachkräfte selbst jedoch angesichts immer größer werdender Bedarfe an ihre Grenzen stoßen, eröffnet sich ein neues Krisenfeld. Wie dann dieses zu bewältigen ist, bleibt unbeantwortet.

Senka Turk ist seit 1996 im IFZ tätig. Hier leitet die Diplom-Sozialpädagogin und Early-Excellence-Beraterin seit 2011 den Bereich Migration und Familie und seit 2017 den Gesamtbereich Erwachsene und Familien.



Jugend, Schule und Beruf

Der Bereich ist weiter gewachsen, vor allem in den Feldern Jugendhilfe an Schule und Schulbetreuung im Rahmen des Ganztags. Umso wichtiger ist es, dass Strukturen 2024 neu geordnet wurden und alle Leitungsfunktionen besetzt werden konnten. Besonders viel Ausdauer und Improvisationsvermögen wurde den Mitarbeitenden dadurch abverlangt, dass die Finanzierung vieler unserer Angebote durch die Stadt lange Zeit ungewiss war. Inhaltlich haben die beiden wertorientierten Themen Institutioneller Kinderschutz und diversitätssensibles Handeln 2024 die interne Weiterbildung auch im Bereich Jugend, Schule und Beruf stark geprägt.

Institutioneller Schutz und diversitätssensibles Handeln

Alle Einrichtungen des IFZ sollen für Schutzbefohlene sichere Orte darstellen. Dieses Ziel ist in dem neuen IFZ-Konzept zum Institutionellen Schutz formuliert. Ausgehend von diesem wurde 2024 mit der flächendeckenden Schulung aller Beschäftigten begonnen. So haben auch Mitarbeitende aus allen Einrichtungen des Bereichs Jugend, Schule und Beruf an der Grundschulung teilgenommen. Sie erhielten dort einen Überblick über die zentralen Pfeiler zur Sicherung des Schutzes in Betreuungs- und Jugendhilfeeinrichtungen. Zudem fand eine Schulung speziell für Führungskräfte statt. Die Schwerpunkte Partizipation, Beschwerdemanagement und Verfahrenswege bei (Verdacht auf) Grenzverletzungen wurden in den Einrichtungen thematisiert und herausgearbeitet.

In dem Prozess spielte die in allen Einrichtungen entwickelte Verhaltensampel für Mitarbeitende eine bedeutende unterstützende Rolle. Sie bildet in den einzelnen Teams einen Konsens ab, welches Verhalten pädagogisch wertvoll, welches kritisch zu betrachten und welches in keiner Weise zu rechtfertigen ist. Die Sensibilisierung für persönliche Grenzen und Rechte von allen Beteiligten – Kinder, Jugendliche und Mitarbeitende – bekräftigte den respektvollen und achtsamen Umgang, der die Atmosphäre in unseren Einrichtungen prägt. Die Implementierungsveranstaltung des Stadtschulamtes zum ämterübergreifenden Umgang mit Beschwerden über Grenzverletzungen an Schulen reihte sich perfekt in den Prozess zur Verbesserung der Rahmenbedingungen in unseren Einrichtungen ein.

Neben dem Kinderschutz setzte das IFZ 2024 aktiv ein zweites Schwerpunktthema: diversitätssensibles Handeln. Zahlreiche Mitarbeitende aus dem Bereich Jugend, Schule und Beruf haben an den neuen Grundschulungen teilgenommen und wertvolle Impulse für ihre tägliche Arbeit erhalten. Alle Führungskräfte erhielten eine gesonderte Schulung, welche den Fokus auf die Verantwortung der Führungskraft in Bezug auf die Haltung der Mitarbeitenden legt.

Das neue Teamleitungsteam

Die Implementierung neuer Konzepte wie die zum Institutionellen Schutz und zu diversitätssensiblen

Handeln liegt im Wesentlichen in der Verantwortung der Teamleitungen. Vor diesem Hintergrund war es umso wichtiger, alle Leitungsstellen im Bereich kompetent zu besetzen. Nachdem zwei langjährige Mitarbeiter 2023 in Rente gegangen waren und der Bereich durch Zuwachs an Betreuungs- und Jugendhilfeangeboten insgesamt gewachsen war, galt es eine große Lücke zu schließen. Mit dem Eintritt in die Teamleitungsebene von Nicole Scherer im Januar 2024, Melani Teckie im Februar, Sara Greco im September und Emiliia Chernykh im November ist dies hervorragend gelungen. Neue Personen bringen frische Energie und neue Ideen. In diesem Sinne war 2024 für viele Einrichtungen sicherlich mit Veränderungen verbunden. Heute zeigt sich für den Bereich eine stabile Personalsituation. Es gibt zum Jahreswechsel keine vakante Teamleitungs- und keine offene Fachkraftstelle. Unter diesem Gesichtspunkt ist 2024 ein sehr erfolgreiches Jahr gewesen.

Finanzielle Unwägbarkeiten

Das vergangene Jahr war von finanziellen Unsicherheiten geprägt. Zahlreiche Projekte waren aufgrund unklarer Refinanzierung in der Weiterführung bedroht. Das hatte im Wesentlichen zwei Gründe: Zum einen gab es bis tief ins Jahr hinein eine Haushaltsperre für den Haushalt der Stadt Frankfurt. Zum anderen wurde deutlich, dass die Zuschusshöhen für die Offene Kinder- und Jugendarbeit nicht mehr hinreichend waren. Nachdem im Dezember 2023



der Haushalt für 2024 vom Land gekippt worden war, brachte Frankfurt einen Doppelhaushalt für 2024/25 auf den Weg, der allerdings erst Ende November 2024 Rechtskraft erlangte. Konkret bedeutete dies, dass zusätzliche Fördertöpfe wie me2you, 2. Säule und das Kooperationsbudget eingefroren waren, zum Teil bereits zugesagte Projekte nicht starten konnten und alternative Finanzierungsmöglichkeiten gefunden werden mussten. Auch war erst Ende November mit der Rechtskraft des Doppelhaushaltes klar, wie hoch der Zuschuss für die Angebote der Erweiterten Schule Betreuung (ESB) und der Jugendhilfe an Schule schlussendlich sein würden.

Für unsere beiden aufsuchenden Einrichtungen, das Jugendbüro Lichtblick und die Integrationshilfen spitzte sich die Lage durch die Inflations- und krisenbedingten Kostensteigerungen der letzten Jahre so zu, dass eine signifikante Erhöhung der Zuschüsse zwingend nötig war. Aus diesem Grund verbündeten wir uns mit anderen Trägern der Offenen Arbeit und schlossen uns den stadtweiten Protestaktionen zur auskömmlichen Finanzierung der Kinder- und Jugendhilfe an. Grundlage für diese Aktionen bot der im März an die Stadt Frankfurt gerichtete Appell des Jugendhilfeausschusses, das Budget für den vom Jugendhilfeausschuss verantworteten Bereich der präventiven Kinder- und Jugendhilfe um zusätzliche 26 Millionen Euro dauerhaft zu erhöhen. Im Juni feierten wir einen ersten Erfolg, als die Stadtverordne-

ten mehrheitlich für eine Erhöhung um 11,6 Prozent und eine jährliche Dynamisierung um 3 Prozent votierten. Die Gewissheit, dass die Erhöhung kommt und den Fortbestand der Einrichtungen in gegebenem Maße gewährleistet, erhielten wir Ende November mit der Rechtskraft des Haushaltes. Das sorgte für großes Aufatmen.

Die Entwicklung geht weiter

Der Bereich Jugend, Schule und Beruf hat 2024 seine Strukturen weiterentwickelt. So stehen die beiden Einrichtungen der Offenen Jugendsozialarbeit nun unter einer gemeinsamen Leitung, ab März 2025 werden sie auch am gleichen Standort angesiedelt sein. Die Integrationshilfen sind im Oktober von Niederrad nach Bockenheim gezogen. Das Projekt Lichtblick wird im März die Räume im Erdgeschoss desselben Gebäudes beziehen. Beide Angebote werden dann in unserem Traditionshaus in der Falkstraße ihren Mittelpunkt haben. Mit diesen Rahmenbedingungen möchten wir die beiden Einrichtungen als eigenen Teilbereich stärken. Zu unserer aller Freude ist es 2024 auch gelungen, das an das Lichtblick angeschlossene Mädchen*/-Frauen*-Projekt Café Hayal in der Finanzierung bis Ende 2025 zu sichern.

Die Jugendhilfe Grundschule hat weiter an Präsenz gewonnen. Alle zwölf Schulstandorte nach Modell 1 sind derzeit personell stabil versorgt und die ersten Sternpilotenprojekte sind erfolgreich in das Pro-

gramm überführt worden. Die Vorbereitungen für die geplante Übernahme weiterer Sternpilotenprojekte sind bereits abgeschlossen. Die regional vorgehaltenen Angebote nach Modell 2 des Programms werden so gut angenommen, dass sie mittlerweile einen festen Platz in der Bildungsregion haben. Mit der Bürgermeister-Grimm-Schule hatte das IFZ bereits 2023 einen weiteren Jugendhilfestandort gewonnen. 2024 ist es gelungen, dort ein dreiköpfiges Team zu installieren und die Arbeit aufzunehmen. Die Koordination der Jugendhilfekräfte beider Förderprogramme (Jugendhilfe Schule/Grundschule) erfolgt seit 2024 durch ein dreiköpfiges Leitungsteam, das durch enge Zusammenarbeit für bereichernde Synergieeffekte sorgt.

Auch der Betreuungsbereich ist noch einmal größer geworden. Zum 1. Dezember haben wir das Ganztagsangebot an der Paul-Hindemith-Schule im Gallus übernommen. An der Uhland- und der Hellershofschule wurden die Betreuungskapazitäten der ESBen ausgebaut. An der ESB Ludwig-Richter-Schule und an der ESB Frauenhofschule werden aktuell Vorbereitungen für den Eintritt in den Pakt für den Ganztags getroffen.

Bereichs- und projektübergreifende Kooperation

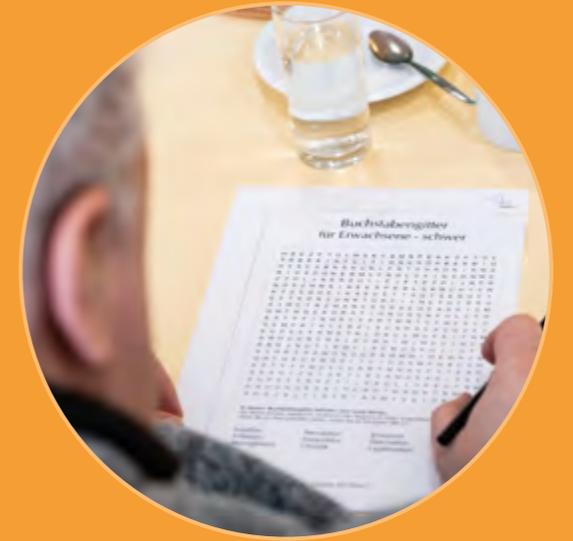
Solche Veränderungen gelingen nicht ohne Engagement und Motivation der Beschäftigten. Der Bereich wächst und damit auch die Möglichkeiten an

kollegialem Austausch, an Wissenserweiterung, an Ressourcen für Personalförderung. Das neue IFZ-interne Fortbildungsprogramm wurde 2024 regen genutzt. Viele Angebote wurden einrichtungs- und bereichsübergreifend angeboten, wodurch Begegnungen entstanden sind und der Blick über den Tellerrand ermöglicht wurde. Dies ist wichtig, um die Vielfalt des IFZ zu erleben. In diesem Sinne möchte ich allen Mitarbeitenden in meinem Bereich danken, die mit ihrer Einzigartigkeit zu unserem Erfolg und unserer guten Arbeit für die Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen und zur Vielfalt der Angebotspalette beigetragen haben.

Sergio Terelle, seit 2015 beim IFZ, leitete von 2017 bis 2021 die Erweiterte Schulische Betreuung an der Ludwig-Richter-Schule. Seit Anfang 2022 leitet er den Bereich Jugend, Schule und Beruf.



Schwerpunkt



**Vielfalt leben,
Teilhabe stärken**



Orte der Gemeinschaft

Die Begegnungsstätte und die Tagesstätte im Psychosozialen Zentrum des IFZ sind zwar zwei unterschiedliche Angebote. Im Alltag aber sind sie kaum zu trennen – zumal sie von einer gemeinsamen Haltung geprägt sind: Es geht um Respekt, die Förderung von Teilhabe und einen wertschätzenden Umgang mit Vielfalt.

Der große Raum im Erdgeschoss des Psychosozialen Zentrums ist der zentrale Bereich sowohl der Begegnungs- als auch der Tagesstätte. Zwischen beiden Angeboten bestehen allerdings wichtige strukturelle Unterschiede. So gehört die Tagesstätte zu den Leistungen nach dem Bundesteilhabegesetz (Qualifizierte Assistenzleistungen), die vom Landeswohlfahrtsverband Hessen finanziert werden. Interessent*innen müssen vorab ein Bewilligungsverfahren nebst Teilhabeplanung durchlaufen. Der Zugang zur Begegnungsstätte hingegen ist niedrighschwelliger, da für die Adressat*innen im Vorfeld keine Verfahren nötig sind. Das offene Nachmittagsangebot ist für Menschen da, die (noch) über keine Anbindung an andere sozialpsychiatrische Angebote verfügen (ergänzendes ambulantes Hilfsangebot) oder von diesen unzureichend angesprochen werden. Die Leistungen der Begegnungsstätte werden vom Gesundheitsamt der Stadt Frankfurt finanziert. Neben diesen Unterschieden gibt es aber viele Gemeinsamkeiten. Das verdeutlicht ein Einblick in den gemeinsamen Alltag.

Die Tür unseres Hauses ist wie eine „Elfentür“: Dahinter öffnet sich ein Raum der Akzeptanz, des Respekts und der Vielfalt. Diese Grundsätze prägen unsere Arbeit. Ob Menschen mit Träumen, Erinnerungen oder

den Anforderungen des Alltags kommen, alle finden hier einen Raum, in dem sie sich sicher und wertgeschätzt fühlen können. Tatsächlich tragen diejenigen, die unsere Einrichtung besuchen, oft schweres emotionales Gepäck mit sich: den Verlust ihrer Heimat, ihrer Arbeit oder ihrer Familie. Doch während des Tages erleben sie Momente des Ankommens, der stabilisierenden Routine und des Miteinanders. An der Nähmaschine, beim Kochen, beim Yoga, in der Ergotherapie, in Gesprächs- und Psychoedukationsgruppen, bei Ausflügen und Besuchen kultureller Veranstaltungen oder beim Arbeiten im Garten können sie wieder neue Fähigkeiten erwerben oder alte wiederentdecken und so das Gefühl der Selbstwirksamkeit erleben. In der Strickgruppe fertigen einige Klient*innen Jacken und Mützen an, die sie an Familien mit Babys spenden möchten, während andere das Stricken als beruhigende Beschäftigung einfach so genießen. Beim Nähen für den Deutschlehrer oder beim Kochen für eine Klinik sind sie nicht mehr „nur“ Klient*innen, sondern Menschen mit Kompetenzen und wertvollen Beiträgen. Mit jedem Gericht, das nach Heimat riecht, oder mit jedem Lied, das Erinnerungen weckt, wird die Einrichtung zu einem Zuhause und die Gemeinschaft zu einer Ersatzfamilie. Aktuell ist ein Kochbuch in Arbeit, für das Rezepte und Geschichten aus gemeinsamen Kochrunden zusammengetragen wurden.

Ein neues Projekt, das 2024 viel Begeisterung ausgelöst hat, heißt „Ich zeig dir Main Frankfurt“. Dabei führen die Klient*innen und Mitarbeitende andere durch ihre Lieblingsorte in der Stadt und tei-

Die Menschen, die unsere Einrichtung besuchen, tragen oft schweres emotionales Gepäck mit sich. Hier erleben sie Momente des Ankommens, der stabilisierenden Routine und des Miteinanders.





len ihre persönlichen Geschichten. Los ging es mit einem Spaziergang durch Bockenheim, einem Viertel, das für einen Mitarbeiter persönlich bedeutsam ist und viele Erinnerungen an seine Studienzeit wachruft. Beim Spaziergang erzählten die Klient*innen begeistert von ihren eigenen Geschichten. Eine sagte: „Ich habe zehn Jahre lang hier in Bockenheim gelebt, ich kenne hier jeden Laden.“ Ein Klient berichtete, wie er früher oft zum Bockenheimer Bahnhof ging und dort mit Freunden Zeit verbrachte. Bei einem anderen Termin stellte uns ein Klient seinen Lieblingsort vor, den er trotz Arthrose gerne besucht und an dem es nicht nur viele Bänke zum Ausruhen, sondern auch wilde Tiere zu beobachten gibt: den Zoo Frankfurt. Immer wieder erkannten Teilnehmende bei den kleinen Stadttouren Straßen oder Plätze wieder, gleichzeitig konnten sie vieles durch die Augen der anderen neu oder erstmalig betrachten. Das Projekt fördert das Gemeinschaftsgefühl und es stärkt das Selbstbewusstsein, da die jeweils „Führenden“ zu Expert*innen ihrer Stadt werden.

Bedingt durch die Entstehungsgeschichte des IFZ und auch des Psychosozialen Zentrums, richten sich die Leistungen auch heute noch schwerpunktmäßig an Menschen mit Migrationsgeschichte. Neben den „klassischen“ sozialarbeiterischen Fachkenntnissen, Kenntnissen über die Anforderungen und Aufträge der Eingliederungshilfe sowie über die Folgen von seelischen Beeinträchtigungen, benötigen wir sogenannte inter- bzw. transkulturelle Fähigkeiten. Oft werden diese auf Kenntnisse der Herkunftssprachen reduziert. Es erfordert jedoch viel mehr. Um wesentliche Aspekte zu nennen: Es geht um Kenntnisse von Migrationsursachen und -folgen, um ein Wissen um Versorgungsstrukturen sowie um ein Verständnis der individuellen Lebenswelten und -erfahrungen. Das meint kein Wissen über eine vermeintlich eindeutige „Kultur“, zumal dann nicht, wenn diese in nationalstaatlichen Grenzen verortet wird. Vielmehr geht es um die praktisch immer einzigartigen persönlichen

bzw. familiären kulturellen Hintergründe und Erfahrungen. Von daher stellt auch die Migrationserfahrung der Fachkräfte keine Fachkompetenz per se dar. Zwar kann die persönliche Erfahrung in der Zusammenarbeit mit Klient*innen hilfreich sein, etwa beim Beziehungsaufbau oder bei bestimmten migrationsspezifischen Anforderungen. Doch auch das ist nicht immer der Fall.

In unserer täglichen Arbeit ist noch mehr gefragt als inter- bzw. transkulturelle Kompetenzen. Es geht darum, einer fast grenzenlosen Vielfalt gerecht zu werden. Zu uns kommen Menschen mit unterschiedlichsten biografischen, sprachlichen und religiösen Hintergründen, unterschiedlichen Kompetenzen, Ressourcen und Bildungsbiografien oder auch Wünschen, Bedürfnissen, Belastungen und Beeinträchtigungen. Dieser Vielfalt gerecht zu werden, sie zu respektieren und wertschätzend mit ihr umzugehen – das ist Anspruch und Herausforderung unserer Arbeit. Bedarfs- und kompetenzgerecht gestalten wir unsere Angebote. Damit diese angenommen werden, muss die aktive Teilhabe gefördert werden. Ausgehend von einem Verständnis, dass die Klient*innen Expert*innen ihrer eigenen Lebenswelt sind, ermutigen wir sie, sich aktiv in die Gemeinschaft einzubringen. Sie gestalten das Leben im Psychosozialen Zentrum maßgeblich mit und erleben dabei, dass sie ein wichtiger Teil dieser Gemeinschaft sind – auch das gilt für Tages- und Begegnungsstätte gleichermaßen.

Güllü Öztürk-Yagis ist Mitarbeiterin in der Tagesstätte des Psychosozialen Zentrums, Souad Talbi arbeitet dort in der Begegnungsstätte.



Der großen Vielfalt individueller Bedarfe, Wünsche, Eigenheiten und Fähigkeiten gerecht zu werden, sie zu respektieren und wertschätzend mit ihr umzugehen – das ist Anspruch und Herausforderung unserer Arbeit.



Voneinander lernen, miteinander wachsen

Im Bereich Hilfen zur Erziehung ist 2024 ein neues Angebot entstanden: ein monatlicher Treff von Eltern von Kindern mit Behinderungen. Es hat einen Raum geschaffen, in dem sich Menschen in ähnlichen Lebenssituationen über Gemeinsamkeiten und Unterschiede austauschen, vor allem aber gegenseitig stärken und neue Perspektiven gewinnen.

Seit einigen Jahren bieten wir im Rahmen der Interkulturellen Erziehungs- und Familienberatung den Kurs „Starke Eltern – Starke Kinder“ an. An diesem haben immer wieder auch Eltern von Kindern mit Behinderungen teilgenommen. Zwar konnten viele von ihnen aus dem Kurs wertvolle Impulse mitnehmen. Doch es wurde deutlich, dass sie von einer Gruppendynamik mit Eltern in ähnlichen Lebenssituationen – also einem engeren Peer-to-Peer-Ansatz – noch stärker profitieren würden. Wir wissen, wie herausfordernd es für diese Familien sein kann, die vielfältigen Bedürfnisse ihrer Kinder zu erfüllen, während gleichzeitig der Alltag zu meistern und emotionale Stärke zu beweisen ist. Dabei sehen wir auch, dass sie oft kreative Lösungen finden und sich unermüdlich für ihre Kinder einsetzen, selbst wenn bürokratische Prozesse und der Zugang zu Ressourcen und Unterstützungsmöglichkeiten zusätzliche Anstrengungen erfordern.

Diese Überlegungen führten dazu, eine spezifische Elterngruppe ins Leben zu rufen, die genau auf die Bedürfnisse von Eltern mit Kindern mit einer Behinderung ausgerichtet ist. Im Mai 2024 ging es los. Startpunkt war ein partizipatives Treffen, bei dem wir die Bedürfnisse der Eltern sowohl

inhaltlich als auch organisatorisch abfragten. Das war der Grundstein für die Gestaltung der Gruppe und zeigte uns, wie wichtig es ist, flexibel auf die individuellen Bedürfnisse einzugehen. Unser Ziel war es, ein Format zu entwickeln, das die Eltern nicht nur informiert, sondern auch emotional stärkt und ihnen das Gefühl gibt, nicht allein zu sein. Zudem sollten sie an der inhaltlichen Ausrichtung der Treffen aktiv beteiligt sein.

Seither trifft sich die Peer-to-Peer-Gruppe einmal im Monat in der Erziehungs- und Familienberatungsstelle des IFZ in Frankfurt Bockenheim, in der Regel nehmen acht Mütter teil. Die Gruppe bietet ihnen einen Raum ohne Voreingenommenheit. Ziel ist es, gegenseitige Unterstützung zu fördern, praktische Tipps zu teilen und soziale Isolation zu durchbrechen. Der offene Charakter der Gruppe ermöglicht es, neue Teilnehmende aufzunehmen, was die Diversität der Perspektiven bereichert. Durch den regelmäßigen Austausch in einem geschützten Rahmen können Eltern nicht nur voneinander lernen, sondern auch das Gefühl entwickeln, Teil einer unterstützenden Gemeinschaft zu sein. Die Peer-to-Peer-Elterngruppe ist ein Ort, an dem sich Eltern verstanden, gesehen und gehört fühlen. Gleichzeitig ist es uns wichtig, auch auf die gesellschaftliche Wahrnehmung aufmerksam zu machen und für mehr Akzeptanz und Sichtbarkeit von Menschen mit Behinderungen einzutreten. Dabei geht es nicht nur um die Eltern und Kinder selbst, sondern auch darum, die Gesellschaft zu sensibilisieren und das Verständnis für Inklusion zu fördern.

Themen, die während der Treffen angesprochen oder auch behandelt wurden, spiegeln die dringenden Anliegen der Eltern wider:

- Zugangswege zu Unterstützung: Diskutiert wurden Programme wie „Main Lichtblick“ oder Spendenmöglichkeiten, um zusätzliche Therapieangebote für Kinder mit Behinderungen zu finanzieren.
- Schwerbehindertenausweis: Die Gruppe tauschte sich über Rechte



Ziel war es, ein Format zu entwickeln, das die Eltern nicht nur informiert, sondern auch emotional stärkt und ihnen das Gefühl gibt, nicht allein zu sein.



- aus, aber auch über praktische Tipps zur Beantragung und Nutzung.
- Übergänge im Bildungssystem: Hier stand besonders der Wechsel von Kita zur Schule und von Schule ins Berufsleben im Fokus.
- Unterstützte Kommunikation: Vorgestellt wurden Methoden wie Gebärdensprache, Piktogramme oder technische Hilfsmittel.
- Grenzen und Konflikte: Die Teilnehmenden diskutierten intensiv über Erziehungsmethoden und den Umgang mit schwierigen Situationen.
- Pubertät und Sexualität – ein sensibler Bereich, der viele Eltern beschäftigte und weiter beschäftigen wird.
- Zukunftsängste: Die Gruppe besprach Fragen wie langfristige Betreuung, Erbschaft und finanzielle Absicherung.

Die Peer-to-Peer-Elterngruppe ist ein Ort, an dem sich Eltern verstanden, gesehen und gehört fühlen.

Die Resonanz der Eltern war durchweg positiv. Zwar wurde deutlich, wie herausfordernd es ist, die Treffen mit Betreuungsaufgaben und der emotionalen Belastung in Einklang zu bringen. Dennoch schuf die Gruppe einen sicheren Raum, in dem die Eltern ihre Sorgen, Hoffnungen und Gedanken frei äußern konnten. Trotz Sprachbarrieren und unterschiedlicher Hintergründe haben sich gemeinsame Bedürfnisse herauskristallisiert. Der Austausch darüber hat vielen Eltern geholfen, die Herausforderungen besser zu bewältigen und neue Perspektiven zu gewinnen. Eine Teilnehmerin sprach davon, dass sich die Gruppe wie eine Art Therapie anfühle. Diese Kooperation zwischen dem Internationalen Familienzentrum und der Lebenshilfe Frankfurt hat sich also zu einer wertvollen Plattform für Eltern entwickelt, die in ähnlichen Lebenssituationen stehen. 2025 soll das Angebot fortgeführt werden. Zudem wird ein Elternkurs „Starke Eltern - Starke Kinder“ für Eltern von Kindern mit besonderen Bedürfnissen stattfinden.

Nazan Özgül-Onağaçlar arbeitet als Psychologin in der Erziehungs- und Familienberatungsstelle des IFZ in Bockenheim.

„Wir reisen gemeinsam“

Emel Özgözen besucht die Peer-to-Peer-Elterngruppe – und hat ihrer Erfahrung Ausdruck verliehen.

Das Leben unserer Kinder mit besonderen Bedürfnissen ist eine Reise, die von Liebe geprägt ist. Mit jedem Schritt wachsen unsere Herausforderungen, Hoffnungen und Erfolge. Zu wissen, dass wir auf dieser Reise nicht allein sind, ist eine unserer größten Stärken. Unser monatliches Treffen ist weit mehr als nur ein Informationsaustausch. Es ist ein Ort, an dem wir voneinander lernen, unsere Emotionen teilen und gemeinsam wachsen. Als Mutter fühle ich bei jedem Treffen, dass jede unserer Geschichten einzigartig ist. Doch die Herausforderungen, denen wir begegnen, und die Erfolge, die wir feiern, sprechen eine gemeinsame Sprache. Dieses Umfeld, in dem ich die Freude über das Lächeln meines Kindes teilen oder meine Ängste und Unsicherheiten aussprechen kann, gibt mir das Gefühl, nicht allein zu sein.

Als Familien haben wir alle einzigartige Erfahrungen und Stärken, die wir einbringen können. Durch diese Plattform wird mir immer wieder bewusst, wie groß die Verantwortung, aber auch wie wertvoll das Geschenk ist, ein Kind mit besonderen Bedürfnissen zu begleiten. Gemeinsam träumen wir von einer inklusiveren Zukunft für unsere Kinder und arbeiten darauf hin. Wenn Sie glauben, dass Sie diese Reise alleine antreten, lassen Sie mich Ihnen sagen: Sie sind nicht allein. Dieser Kreis ist ein sicherer Raum, in dem jede Familie einen Platz findet, um ihre Gefühle und Erfahrungen zu teilen. Lassen Sie uns unsere Geschichten zusammenführen und gemeinsam das Leben unserer Kinder mit mehr Licht und Hoffnung bereichern. Gemeinsam sind wir stärker und bedeutungsvoller.





Atemzug für Atemzug

Es begann als Experiment. Inzwischen können im Psychosozialen Zentrum Interessierte den Tag mit einer Yogastunde beginnen. Auch und gerade Menschen mit psychischen Erkrankungen finden darin Ruhe, Kraft und emotionale Stabilität. Und die Erfahrung zeigt: Beim Yoga wächst eine Gruppe gemeinsam.

Die Worte „Om“ und „Shanti“ tönen durch den Raum. Ich blicke in entspannte, lächelnde Gesichter. Ein Gefühl von Gelassenheit und Zufriedenheit verbindet alle Anwesenden. Es ist immer ein besonderer Moment, zu erleben, wie Yoga uns als Gruppe zusammenführt und jede Person auf ihre eigene Art prägt. Das Projekt „Yoga in der Tagesstätte“ ist längst ein fester Bestandteil unseres Alltags geworden. Während der Stunde gehen wir gemeinsam einen Weg, der uns immer wieder bereichert.

Es begann mit einer Überlegung: Wenn Yoga mir selbst so guttut, warum sollte ich nicht auch unseren Klient*innen die Chance bieten, davon zu profitieren? Schließlich geht es bei Yoga keineswegs nur um die körperliche Gesundheit. Durch die Verbindung von Bewegung, Atemübungen und Achtsamkeit werden Körper und Geist in Einklang gebracht. Der ganzheitliche Ansatz – Yoga bedeutet „Einheit“ – macht es möglich, individuelle Bedürfnisse zu berücksichtigen. Gerade Menschen mit psychischen Erkrankungen erleben oft einen Mangel an innerer Balance und Selbstwahrnehmung. Yoga kann hier als wertvolle Ergänzung zur klassischen Therapie wirken und hat nachweislich positive Effekte auf die mentale Gesundheit. Schließlich gehen viele psychische Erkran-

kungen mit einer Überaktivierung des Stresssystems einher. Yoga hilft, den Parasympathikus, also den Ruhe- und Entspannungsnerv, zu aktivieren. Dadurch sinkt der Cortisolspiegel, Ruhe und Entspannung werden gefördert. Durch bewusstes Erleben von Bewegung und Atmung wird Achtsamkeit geschult. Das hilft, Gedanken und Gefühle besser zu regulieren. Zudem wird der Kontakt zum eigenen Körper gestärkt und kann die Produktion von Serotonin, Dopamin und Endorphinen angeregt werden, was eine zentrale Rolle für Wohlbefinden und emotionale Stabilität spielt.

Trotzdem war ich anfangs unsicher: Wie würde Yoga in der Tagesstätte ankommen? Würde es zu spirituell wirken? Könnten sich die Klient*innen darauf einlassen? Doch ich vertraute auf mein Bauchgefühl und begann mit einer Achtsamkeitsgruppe, die erste Elemente aus dem Yoga integrierte. Die positiven Rückmeldungen und die Motivation der Teilnehmenden ermutigten mich, weiterzugehen. Mit meiner Ausbildung zur Medical Yogalehrerin bekam das Projekt eine feste Struktur. Inzwischen starten wir jeden Morgen mit einer Yogastunde.

Medical Yoga ist eine auf Hatha Yoga basierende Form, die darauf ausgerichtet ist, Heilungsprozesse zu unterstützen und Beschwerden – körperliche wie psychische – zu lindern. Es verbindet traditionelle Yogapraktiken mit modernen medizinischen Erkenntnissen. Ich schätze besonders den Fokus auf Balance, die Harmonie zwischen Aktivität und Ruhe, Gleichgewicht und Ausgeglichenheit. Auch das Zusammenspiel von Atmung und Bewegung finde ich wichtig. Vor allem aber: Medical Yoga ist für alle geeignet. Jede*r kann teilnehmen, unabhängig von körperlicher Verfassung oder Vorerfahrung. Die Übungen lassen sich individuell anpassen, und die Klient*innen spüren unmittelbar, wie gut es ihnen tut – sei es durch mehr Energie, weniger Schmerzen oder eine gesteigerte Gelassenheit.



Die Übung „Der Baum“ (Vrksasana) fördert die Konzentration, wirkt erdend und kräftigt. Man steht auf einem Bein, bringt die Hände vor der Brust (oder über dem Kopf) zusammen und atmet fünfmal tief ein und aus. Dann Wechsel auf das andere Bein.



Für die „Katze-Kuh-Position“ (Marjaryasana-Bitilasana) im Vierfüßlerstand im Wechsel den Rücken in ein Hohlkreuz sinken lassen (Blick nach schräg oben) und in einer Gegenbewegung rund machen (Blick nach unten). Das wärmt und mobilisiert die Wirbelsäule.

Unser Yoga-Projekt hat es geschafft, die Vielfalt unserer Klient*innen zu einem gemeinsamen Erlebnis zu verbinden. Alle können mitmachen, unabhängig von Alter, Fitnesslevel oder individuellen Herausforderungen. Immer wieder entsteht eine Atmosphäre von Offenheit und Akzeptanz. Yoga hat unsere Gruppe nicht nur körperlich, sondern auch emotional gestärkt. Es ist zu einem sicheren Raum geworden, in dem jede*r sich angenommen fühlt. Besonders berührt mich, wie ernsthaft die Klient*innen die Übungen umsetzen und sogar in ihren Alltag integrieren. Hier drei beispielhafte Rückmeldungen:

„Die Bewegung hilft mir für meine Knie und Füße. Auch meine Schulterschmerzen werden besser. Yoga beruhigt mich. Meine Seele ist einfach warm, ich bin voller Energie und Wärme. Ich kann besser schlafen, mich sehr gut bewegen, gut denken und es hilft mir, Entscheidungen treffen zu können. Es gibt mir gute Laune, manchmal tanze ich danach.“ (Zahra Ziaei)

„Ich nehme sehr regelmäßig teil und habe gemerkt, dass mich das Yoga ruhiger und entspannter werden lässt. Gleichzeitig aktiviert es mich.“ (Alexander Mayer)

„Mir tut Yoga sehr gut. Ich habe früher Hatha Yoga gemacht und bin sehr froh, nun hier teilnehmen zu können. Ich warte immer auf den Sonnengruß. Das gibt mir dann ein sehr gutes Gefühl. Ich setze vieles auch zu Hause um.“ (Sandra Christmann)

Stimmen wie diese motivieren mich, den Weg weiterzugehen. Es geht um Teilhabe, darum, die Schwelle zu senken und allen Zugang zu etwas zu ermöglichen, das in einem regulären Yogastudio nicht ohne weiteres möglich wäre. Viele unserer Klient*innen hätten sich allein vermutlich



nicht überwunden, Yoga auszuprobieren. Gemeinsam wurde diese Hürde jedoch überwunden. Gleichzeitig sehe ich das Potenzial, das Angebot zu öffnen und auch Menschen außerhalb der Tagesstätte einzubinden. Dies könnte nicht nur die Teilhabe stärken, sondern auch Inklusion fördern und ein breiteres Netzwerk von gegenseitiger Unterstützung schaffen.

Clarissa Schipperges arbeitet als Ergotherapeutin in der Tagesstätte des Psychosozialen Zentrums des IFZ – und ist zudem ausgebildete Medical Yogalehrerin.



Die tiefe Bauchatmung (Pranayama) fördert innere Ruhe und Klarheit, ob im Sitzen oder in Rückenlage. Bei geschlossenen Augen ruhig und bewusst durch die Nase ein- und ausatmen. Anfangs reichen zehn Atemzüge, dann langsam steigern.



Apfelwunder

Projekte, bei denen alle mitentscheiden und tätig werden können, bereichern den Kita-Alltag: Die Kinder haben Spaß, machen neue Erfahrungen und können auf vielfältige Weise lernen. Wie gut das klappen kann, zeigt ein nachhaltiges Apfelprojekt in der Kita Eschersheim.

Auf dem Außengelände der Kita Eschersheim stehen Apfelbäume. Da diese in diesem Jahr besonders reiche Ernte versprochen, zeigten die Kinder nach den Ferien großes Interesse an den Äpfeln. So kamen wir auf die Idee, die Monate August und September unter das Motto „Der Apfel“ zu stellen. Schnell wurde daraus ein mehrwöchiges Projekt.

Die Kinder sollten lernen, was regionale und saisonale Produkte sind, und verstehen, wie sie Nachhaltigkeit im Alltag leben können.

Ein Apfelprojekt ist eine wunderbare Gelegenheit, Kindern auf spielerische Weise verschiedene Aspekte des Apfels näherzubringen. Ziel war es dabei, auch ein Bewusstsein für einen nachhaltigen Umgang mit Ressourcen zu fördern: Die Kinder sollten lernen, was regionale und saisonale Produkte sind, und verstehen, wie sie Nachhaltigkeit im Alltag leben können. Zudem lassen sich in einem solchen Projekt sehr konkret und anschaulich vielfältige Lernprozesse gestalten – in sozialen, motorischen und sprachlichen, aber auch in naturwissenschaftlichen, mathematischen und künstlerischen Feldern: Lernen zum Anfassen und Reinbeißen!

Während die Äpfel an den Bäumen reiften, haben die Kinder der Kita in verschiedenen Gruppen Apfelbilder gemalt und Äpfel gebastelt. Im Morgenkreis wurde ein aufgeschnittener Apfel herumgereicht und die Kinder konnten ihre Gedanken und Fragen dazu äußern. Als sie das Gehäuse

und darin die Kerne entdeckten, führte das zum nächsten Thema: dem Lebenszyklus des Apfels vom Samen bis zur Ernte. Hierüber erweiterten die Kinder ihr „Weltwissen“ und erlernten Begriffe wie Reifeprozess oder Ernte. Diese Erfahrung fördert nicht nur das naturwissenschaftliche Verständnis, sondern auch die Wahrnehmung der Jahreszeiten.

Als die Äpfel endlich reif waren, ging es los mit der Ernte. Die Kinder pflückten die Früchte vom Baum oder lasen sie von dem Boden auf. Anschließend sortierten sie sie und benannten dabei Farben und Größen. Durch das Sammeln und Zählen der Äpfel übten sie Fähigkeiten wie Mengenverständnis und einfache Rechenvorgänge. Die vollgeladenen Kisten wurden in Teamarbeit in den Schuppen getragen. Dann ging es an die Weiterverarbeitung.

Da es in der kommenden Woche Kartoffelpuffer geben sollte, kamen die Kinder auf die Idee, ihr eigenes Apfelmus herzustellen. Mit Hilfe der Eltern kamen ausreichend Einmachgläser zusammen. In den darauffolgenden Tagen trafen sich gruppenübergreifend die Kinder aus den Kindergar-

Lernen zum Anfassen und Reinbeißen: In dem Projekt wurden soziale, motorische und sprachliche, aber auch naturwissenschaftliche, mathematische und künstlerische Fähigkeiten geübt.





tengruppen sowie der Krippengruppe, um die Äpfel zu schneiden und aufzukochen. Hierdurch konnten sie ihre feinmotorischen Fähigkeiten weiterentwickeln – was zu ihrer allgemeinen Entwicklung beiträgt. Die einzelnen Arbeitsschritte wurden mit den Kindern besprochen. Dabei konnten sie sich über ihre Eindrücke austauschen und ihre sprachliche Ausdrucksfähigkeit und Erzählkompetenzen voranbringen. Als das Mus gekocht wurde, zog herrlicher Duft von Apfel, Zimt und Zucker durch die Kita – auch das war eine besondere Erfahrung. Letztlich entstanden zehn Kilogramm leckeres Apfelmus.



Die Hortkinder verarbeiteten die Äpfel etwas anders: Sie entfernten zunächst Stiele und das Kerngehäuse. Anschließend wurden die Reste durch den Entsafter gepresst und zu Apfelsaft verarbeitet. Dieser Saft wurde später mit einem Tee verrührt. So entstand unser Apfeleiste. Diese Gruppenprozesse stärken die Kooperationsfähigkeit, da die Kinder lernen, miteinander zu arbeiten und sich gegenseitig zu unterstützen. Neben Mus, Saft und Tee wurden auf Wunsch der Kinder auch vegane Fruchtgummis hergestellt: Der Apfelsaft wurde mit Agar-Agar aufgekocht und anschließend mit Hilfe von Pipetten in kleine Förmchen gefüllt. Auch hier wurde die Feinmotorik gestärkt.



Insgesamt bot das Apfelprojekt eine Vielzahl von Lernmöglichkeiten und förderte die ganzheitliche Entwicklung der Kinder. Durch die Kombination von Sinneserfahrung, kreativen Aktivitäten und naturwissenschaftlichen Experimenten wurde das Lernen zu einem spannenden und abwechslungsreichen Erlebnis für alle – mit einem köstlichen Mittagessen als krönendem Abschluss: Kaiserschmarrn mit Apfelmus.

Parnian Zarrin Mehr und Aniko Lutter sind als Erzieherinnen in der Kita Eschersheim tätig und haben das Apfelprojekt durchgeführt.

Wertvolle Polyphonie

Joshua Caspar Salibi und Artur Jaworski, Kollegen aus dem Psychosozialen Zentrum, haben sich in der besonderen Methode des „Offenen Dialogs“ weitergebildet. Hier stellen sie den Ansatz vor und diskutieren seine Anwendbarkeit im Psychosozialen Zentrum des IFZ.

Der Offene Dialog (OD) ist als eine „Bedürfnisangepasste Behandlung“ bekannt. Entstanden in den 1980er Jahren im finnischen Westlapland, wird sie seither weiterentwickelt. Ursprünglich ist sie für Personen gedacht, die erstmalig schwere psychotische Krisen aufweisen. Es ist eine niedrigschwellige Intervention, die kurzfristig, häufig auch bevor eine eindeutige Diagnose feststeht, eingesetzt werden kann. Durch den Einsatz von OD soll nach Möglichkeit die Hospitalisierung vermieden und die Medikation zumindest deutlich reduziert werden. In der Weiterbildung wurde die Methode breiter ausgelegt. Die Anwendung ist nicht mehr nur auf Ersterkrankte mit psychotischen Krisen fokussiert. Vielmehr wurde sie als ein Instrument vorgestellt, das in jeder Art von Lebenskrise eingesetzt werden kann.

Zu den wesentlichen Merkmalen der Methode gehören die sogenannten Netzwerkgespräche. Ein Netzwerk umfasst, neben der betroffenen Person, alle weiteren für sie wichtigen Bezugspersonen, zum Beispiel Familienangehörige, Freund*innen, Arbeitskolleg*innen oder Vorgesetzte sowie meist zwei Fachkräfte, die die Moderation und reflektierende Gespräche übernehmen. Es ist wichtig, dass die Netzwerkgespräche als sofortige Hilfe, innerhalb von 24 Stunden, meist in der Wohnung der betroffenen Person, stattfinden können. Sie kann die

„Die Wahrheit entsteht nicht im Kopf eines einzelnen Menschen und ist auch nicht dort zu finden. Sie entsteht zwischen Menschen, die im Prozess ihrer dialogischen Interaktion gemeinsam nach der Wahrheit suchen.“

Michail Bachtin in „Probleme der Poetik Dostoevskijs“



Die Gespräche werden in Netzwerken geführt. Neben der betroffenen Person nehmen daran auch die für sie wichtigen Bezugspersonen teil sowie moderierende Fachkräfte.

Gespräche selbst einberufen, aber auch alle anderen aus dem Netzwerk können das tun. In der Gesprächsführung finden sich Elemente der Systemischen Gesprächsführung, der Gewaltfreien Kommunikation, der Kommunikationstheorie nach Watzlawick sowie des Dialogismus nach Michail Bachtin (siehe das Zitat zu Textbeginn) wieder.

Die moderierenden Fachkräfte sorgen dafür, dass alle Teilnehmenden ihre Gedanken, Bedenken oder Ängste äußern können. Sie fördern eine empathische und nicht wertende Atmosphäre, Mehrstimmigkeit (Polyphonie) ist erwünscht. Auch wenn sie Fachkräfte sind und in ihrem beruflichen Alltag oft Lösungswege vorschlagen müssen, verzichten sie im Netzwerkgespräch explizit auf eigene Formulierung von Lösungen. Die Lösungsvorschläge werden im Netzwerk gemeinsam erarbeitet. Die Person, um die es geht, übernimmt die Verantwortung. Das ist ihr Recht.

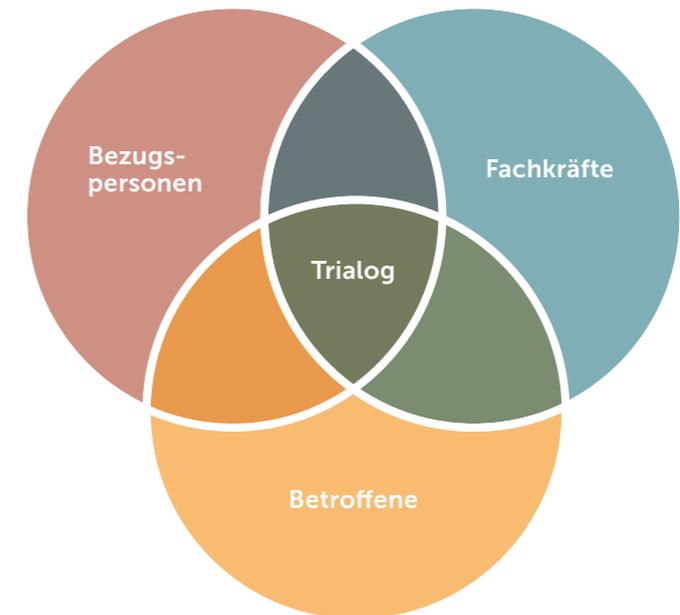
Die Methode ist mit hohen Anforderungen an die Fachkräfte verbunden. Es ist wichtig, aus einer Haltung heraus zu arbeiten, die Menschen und ihre Bedürfnisse, Vorstellungen, Ideen und Entscheidungen ernst nimmt. Die moderierende Rolle der Fachkräfte und der damit verbundene Rollentausch erfordern hohe Selbstreflexionsfähigkeiten und Ambiguitätstoleranz. Es gilt Widersprüche oder Unsicherheiten zuzulassen und auszuhalten, nicht wertend zu sein und eine Sprache anzuwenden, die kein „richtig“ oder „falsch“ beinhaltet, sondern die neutrale Position unterstützt. In der Ambiguitätstoleranz erkennen wir auch eine Überschneidung zum diversitätssensiblen Handeln: „Das, was ich mir im Moment nicht erklären kann und was mich irritiert, muss nicht falsch sein!“

Der Name der Methode sagt, worum es geht: um einen offenen Dialog. Die Sprache spielt folglich eine zentrale Rolle. Diese soll wie erwähnt

möglichst achtsam und neutral sein. Gleichwohl stellt sich die Frage – gerade im Kontext unserer Arbeit im Psychosozialen Zentrum –, ob Sprachbarrieren die Umsetzung des Dialogs beeinträchtigen können. Darüber hinaus verwenden unsere Klient*innen in ihren Äußerungen manchmal Symbolik, die sich auch Fachkräften nicht sofort erschließt. Die im OD angewendete Gesprächsführungstechnik, wie sie zum Teil auch aus anderen Methoden wie der Systemischen Gesprächsführung oder der Gewaltfreien Kommunikation bekannt ist, kann auf diesen Umstand passend reagieren. Es ist also wichtig, keine komplexen Sätze zu formulieren sowie keine Fachsprache oder Fremdwörter zu benutzen. Es sollten Worte und Formulierungen verwendet werden, die die Personen selbst gebrauchen. Sofern Dolmetscher*innen eingesetzt werden, müssten sie im Vorfeld unbedingt in dieser Art der Gesprächsführung geschult werden. Auch eine nonverbale kommunikative Kreativität kann helfen, ebenso alternative Techniken wie Zeichen- und Bildersprache. Die Grundregel lautet: Nicht interpretieren, nicht pathologisieren, sondern kontinuierlich nachfragen. Denn nur so bekommen wir die Chance, die Person wirklich zu verstehen und in Ebenen vorzudringen, die die Bedürfnisse und die Belastungen verdeutlichen.

Ausgehend von der Überzeugung, dass Teilhabe bei der Selbstbestimmung und -verantwortung eines Individuums anfängt, lässt sich die Methode auch als ein

Die Sprache sollte möglichst achtsam und neutral sein. Die Grundregel lautet: Nicht interpretieren, nicht pathologisieren, sondern kontinuierlich nachfragen.





geeignetes Werkzeug zur Förderung von Teilhabe verstehen. Zudem setzen die Netzwerkgespräche die soziale Inklusion in den Mittelpunkt.

Betroffene Personen sollen langfristig nicht abhängig werden von Kliniken und/oder ambulanten Angeboten der Eingliederungshilfe. Daher stammt auch die Idee, dass das Netzwerk nicht nur aus Fachkräften und Familienangehörigen bestehen sollte. Vorgesetzte, Arbeitskolleg*innen, Bekannte, Pfarrer, Imame – alle für die Betroffenen wichtigen Bezugspersonen kommen infrage. Die Person selbst wählt, wer ins Netzwerk kommen soll. Manchmal ist es jedoch nicht einfach, zu überblicken, wer überhaupt infrage kommt. Hier kann das gemeinsame Erstellen der sogenannten persönlichen Netzwerkkarte (aus den sozialräumlichen Ansätzen auch als Netzwerklandkarte bekannt) eingesetzt werden. Im Idealfall führen die Netzwerkgespräche dazu, dass Menschen in ihrem sozialen Umfeld aufgefangen und stabilisiert werden können. Daraus wiederum können sich weitere Beteiligungsformen entwickeln.

Der Ansatz des Offenen Dialogs kann Teilhabe und soziale Inklusion fördern.

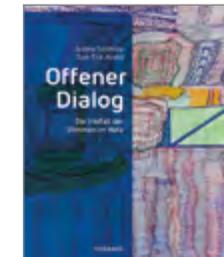
Im Nachgang zur Weiterbildung ist eine kontinuierliche trägerübergreifende Vernetzung erforderlich, um zumindest einen Teil dieser Methode den Klient*innen zugänglich machen zu können. Bei einigen Trägern ist OD bereits implementiert, andere machen sich auf den Weg. Bezogen auf unsere Einrichtung stellen leider die knappen personellen, zeitlichen und finanziellen Ressourcen eine Hürde dar. Gleichzeitig sehen wir umsetzbare Potenziale in dieser vielfältigen Methode. So können einzelne Aspekte in den Alltag implementiert werden – sei es das „Klient*innen-Ohr“, bei dem eine Person die Position der Klient*innen einnimmt bzw. einem Fachgespräch mit „Klient*innen-Ohr“ zuhört und eine Rückmeldung gibt, ob einzelne Worte bei Klient*innen negativ ankommen können. Auch der Ansatz „Familienbrett“ könnte genutzt

werden. Diese Form der Veranschaulichung von Beziehungen kann sowohl in Gesprächen mit Klient*innen als auch in Fallbesprechungen angewendet werden. Schließlich bietet sich auch eine Gesprächsreflexion in Anwesenheit der Klient*innen an.

Die Polyphonie, also die erwünschte Mehrstimmigkeit, das aktive Äußern von unterschiedlichen Assoziationen, Gefühlen, Perspektiven, Wahrnehmung, Gedanken könnte als Methode auch in die Klausurta-ge und Teamsitzungen der Fachkräfte eingeführt werden. Denn in der OD-Methode gilt die Haltung: „Je größer die Polyphonie, desto wertvoller ist der Prozess für Klient*innen.“ Und was für Klient*innen gut ist, kann durchaus auch für Fachkräfte gut sein und ihre Qualifikation fördern. Wir starten jedenfalls mit der Vernetzung und Schwerpunkt-Teamsitzungen, in denen wir unseren Kolleg*innen diese Methode näherbringen möchten.

Artur Jaworski ist Sozialarbeiter und arbeitet im Bereich Ambulant betreutes Wohnen Frankfurt des Psychosozialen Zentrums. *Joshua Caspar Salibi* ist dort als Ergotherapeut in der Tagesstätte tätig. Ende 2024 haben sie an einer vom Gesundheitsamt Frankfurt organisierten und für Träger kostenfreien Weiterbildung zur Methode des Offenen Dialogs teilgenommen.

Literaturhinweise zur Vertiefung:



Jaakko Seikkula und Tom Erik Arkil: „Offener Dialog. Die Vielfalt der Stimmen im Netz“, Psychiatrie Verlag Köln, 2022

Volkmar Aderhold: „Netzwerkgespräche als Offener Dialog. Geschichte, Prinzipien und Schlüsselemente“, 2019, PDF

Eine wunderschöne Erfahrung

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit des IFZ will jungen Menschen mit niedrigschwelligen Angeboten zur Seite stehen und sie unterstützen. Das ist nicht immer leicht. Wie gut sich aber Lebenswege entwickeln können, zeigte 2024 die Kunstausstellung „Reise in die Zukunft“ von Media Hadad im Jugendbüro Lichtblick.



Das Jugendbüro Lichtblick in Frankfurt-Bockenheim ist eine Anlaufstelle für junge Menschen zwischen 14 und 27 Jahren. Die Themen und Anliegen, mit denen Jugendliche und junge Erwachsene hierherkommen, sind vielfältig. Immer aber stehen die Mitarbeitenden ihnen als professionelle Ansprechpartner*innen zur Verfügung und begleiten sie entsprechend ihrer Bedürfnisse. Großer Wert wird darauf gelegt, eine wertschätzende und offene Gesprächsatmosphäre zu schaffen, damit sich alle willkommen und wohlfühlen können.

Willkommen und wohlgefühlt hat sich auch Media Hadad. Die heute 21-Jährige kennt das Jugendbüro schon seit einigen Jahren, bereits während ihrer Schulzeit an einer nahe gelegenen Schule fand sie den Weg ins Lichtblick. Auch danach hat sie immer mal wieder vorbeigeschaut, vor allem am Mädchen*- und Frauen*tag „Café Hayal“. Ihr künstlerisches Talent ist uns schon lange bekannt. Mit großer Leidenschaft malt Media in ihrem selbst eingerichteten Atelier zu Hause. Als wir sie fragten, ob sie ihre Kunstwerke im Jugendbüro ausstellen und einem breiteren Publikum präsentieren möchte, war sie begeistert und ergriff die Chance.

So kam es, dass die Künstlerin im April 2024 im Jugendbüro Lichtblick ihre erste Ausstellung mit dem Titel „Reise in die Zukunft“ präsentierte. Zu sehen war eine beeindruckende Sammlung von Werken, die moderne Kunst mit Acrylfarbe, Buchseiten und plastischen Elementen aus Gips verbindet. In ihren Arbeiten erforscht Media Themen wie Trauer, Verabschiedung und Trennung. Sie gibt uns aber auch eine weitere Perspektive: den hoffnungsvollen Blick auf das, was kommen mag. Bei der Vernissage am 30. April führte die junge Frau die Gäste persönlich durch ihre Welt der Kunst. Rund fünfzig Personen waren der Einladung zur Ausstellungseröffnung gefolgt, darunter Familie und Freunde der Künstlerin, Besucher*innen des Jugendbüros Lichtblick, Kooperationspartner*innen sowie Anwohnende und Interessierte aus dem Stadtteil Bockenheim.

Für Media war die Vernissage ihrer ersten Ausstellung eine ganz besondere Erfahrung: „Ich werde diesen Tag nie vergessen. Gemeinsam mit meiner Familie, meinen Freunden und vielen bekannten Gesichtern durfte ich diesen besonderen Moment teilen. Ich habe gesehen, wie die Menschen meine Bilder betrachteten, wie sie Freude daran hatten und

In ihren Arbeiten erforscht Media Themen wie Trauer, Verabschiedung und Trennung. Sie wirft aber auch einen hoffnungsvollen Blick auf das, was kommen mag.



sich davon berühren ließen. Das hat mir nicht nur gezeigt, dass sich all meine Mühe gelohnt hat, sondern es hat mir auch geholfen, offener zu werden und mehr mit den Leuten zu kommunizieren. Dieser Tag war nicht nur ein Höhepunkt in meinem Leben, sondern auch eine wichtige Lektion für mich. Es war einfach ein unvergesslicher Moment – eine wunderschöne Erfahrung, die für immer in meinem Herzen bleibt.“

Auch für uns war es ein besonderer Tag: Mit Medias Ausstellung wurde im Jugendbüro Lichtblick ein wichtiger Raum geschaffen – ein Ort des Austauschs über gesellschaftlich relevante Themen, der viele Menschen zusammenbrachte. Durch die aktive Aneignung und kreative Gestaltung des Raums wurden besonders junge Menschen, insbesondere Frauen*, ermutigt, ihre Perspektiven einzubringen. So entstand ein lebendiger Dialog, der den Zusammenhalt der Lichtblick-Besucher*innen stärkte und Prozesse des Empowerments anstieß. Wir freuen uns auch, dass die Ausstellung weiterwandern wird. Der Leiter des Sozialrathauses Bockenheim, der ebenfalls zur Vernissage eingeladen war, zeigte großes Interesse daran, die klein- und großformatigen Bilder in den Räumen des Sozialrathauses zu präsentieren. Ein großer Dank geht an Media für ihre Kunst und die Möglichkeit, diese im Lichtblick auszustellen, und an alle Helfer*innen, die uns dabei unterstützt haben, die Ausstellung zu organisieren.

Heike Depner arbeitet als pädagogische Fachkraft im Jugendbüro Lichtblick. Den Text hat sie zusammen mit *Media Hadad* verfasst.

Superheld*innen im Lernuniversum

Die Stärkung des Selbstbewusstseins, der Umgang mit Gefühlen, Empathiefähigkeit – all das sind Themen, um die sich auch die Jugendhilfe in Grundschulen kümmert. Wie aber können Kinder im schulischen Alltag nachhaltig im sozial-emotionalen Lernen gefördert werden? An der Liebfrauenschule wird dies innerhalb eines neuen inklusiven Ansatzes erprobt.

Wie kann Lernen in der Grundschule gestaltet werden, wenn Klassenstrukturen so divers sind, wie es heutzutage in einer Stadt wie Frankfurt Realität ist – divers hinsichtlich Sprachkenntnisse, mentaler und körperlicher Voraussetzungen, Unterstützung durch Eltern, Wohnsituation, Möglichkeiten der Teilhabe durch Einkommen? Wie lässt sich der Unterricht gestaltet, wenn die individuellen Bedarfe innerhalb einer Klasse stark heterogen sind? Kann gewährleistet werden, dass alle Kinder das minimale Lernziel erreichen? Welche Strukturen müssen verändert werden, damit sie besser im Lernen unterstützt werden? Mit solchen Fragen hat sich die Schulleitung der Liebfrauenschule, Susanna Kock, kritisch auseinandergesetzt und gemeinsam mit Kräften aus Beratungs- und Förderzentren (BFZ) und Lehrkräften ein neuartiges Format entwickelt: das „Lernuniversum“.

Das inklusive Projekt richtet sich in der Pilotphase an alle Kinder des zweiten Jahrganges. Klassenübergreifend werden die Schüler*innen in Kleingruppen eingeteilt, die ihrem Wissensstand entsprechen. Die Ein-

Um die Förderung bestmöglich umzusetzen, setzt sich das Lernuniversum interdisziplinär zusammen und bezieht alle Ressourcen ein, die der Schule zur Verfügung stehen.



teilung erfolgt durch die Klassenlehrkraft. Das Projekt findet an zwei Doppelstunden pro Woche statt und deckt die Fächer Mathematik, Deutsch und sozial-emotionales Lernen ab. Innerhalb eines Durchlaufs von sechs Monaten belegt ein Kind zwei der drei Fächer oder zweimal das gleiche Fach mit unterschiedlichen Schwerpunkten. So kann es eine Förderung in Mathematik für leistungsstarke Kinder besuchen und anschließend eine Einheit in Konzentration.

All das ermöglichte den Kindern, sich all ihrer Stärken bewusst zu werden und diese in einem weiteren Schritt mit ihrer Gruppe zu teilen.

Insgesamt zielt das Projekt darauf ab, Kinder in ihrem Lernprozess individuell zu fördern. Um ein bestmögliches Ergebnis zu erzielen, setzt sich das Lernuniversum interdisziplinär zusammen und bezieht alle Ressourcen ein, die der Schule zur Verfügung stehen. So werden die Fächer Mathematik und Deutsch von Fachlehrkräften abgedeckt, der Bereich des sozial-emotionalen Lernens durch die Jugendhilfe – also durch mich –, die UBUS-Kraft und mehrere BFZ-Kräfte. Dadurch ergeben sich unterschiedliche Fokusgruppen, wie Empathie, Selbstwert, Umgang mit Wut, Konzentration oder dem Lernen zu lernen. Ich hatte alle Freiheiten, eigene Angebote zu entwickeln. Ich habe in den beiden bisherigen Durchläufen drei Gruppen angeleitet: zwei zum Thema Selbstwert mit dem Titel „Superheld*in“ und eine zum Umgang mit Wut mit dem Titel „Monsterzähnen leicht gemacht“.

Das Projekt „Superheld*in“ hatte das Ziel, Kinder in ihrer Resilienz zu stärken. Es schlägt eine Brücke zwischen dem Lehrauftrag der Schule und meinem professionellen Bedürfnis, die Kinder ganzheitlich zu unterstützen. Ich habe die Kinder innerhalb von sechs Monaten zu Superheld*innen ausgebildet, wobei ich mich methodisch vor allem auf Tanz- und Theaterelemente fokussiert habe, ergänzt durch sozial- und erlebnispädagogische Ansätze. Die Kinder haben zunächst gelernt, Gefühle in ihrem Körper zu verorten und zu beobachten, welche Gedankengänge

bestimmte Emotionen auslösen bzw. welche Gefühle mit welchen Gedanken verbunden sind. Dabei bin ich besonders auf Angst und Mut eingegangen. Neben spielerischen Ansätzen und Gefühlskarten ging es um ein verbessertes Körpergefühl, auch verschiedene Verhaltensweisen wurden ausprobiert. Bei Übungen mit der Stimme konnte selbstbewusstes und lautes Sprechen erprobt werden.

All das ermöglichte den Kindern, sich all ihrer Stärken bewusst zu werden und diese in einem weiteren Schritt mit ihrer Gruppe zu teilen. Sie hatten ein Erfolgserlebnis und erfuhren Rückhalt durch eine Gruppe. Sie haben gelernt, sich besser zu verstehen und einen inneren Kompass für Entscheidungsfragen zu entwickeln. Damit wurde ein Grundstein gelegt, um mit sich selbst liebevoll umzugehen, die eigenen Werte zu kennen und zu schätzen und sich in seiner*ihrer Einzigartigkeit anzunehmen. Die Resilienz der Kinder konnte erhöht, Superheld*innen-Kräfte gestärkt werden.

Es ist jedoch wichtig zu wissen, dass in dem Konzept das sozial-emotionale Lernen auch dem schulischen Auftrag dient, eine gute Lehre zu generieren: Kinder arbeiten an sozial-emotionalen Störfaktoren, damit sie ihr Leistungspotenzial besser ausschöpfen können. Daraus ergibt sich ein professionelles Spannungsfeld. Denn in meiner Rolle als Jugendhilfe habe ich immer das Kind als Ganzes im Fokus und damit auch seine gesamte Lebenswelt. Ich richte meine professionellen Methoden nicht auf Leistungszugewinn aus, sondern auf Themen wie Stärkung der Resilienz, Arbeiten mit der Familie oder Festigung der Peergroup.

Aufgrund dessen haben sich in der Durchführung und Planung mehrere Herausforderungen ergeben. So musste ich spezifisch messbare Ziele erarbeiten, mit einem klaren Auftrag und im besten Fall auch mit einem nachhaltigen Ergebnis. Außerdem sollte ich die Ergebnisse in einem



*Dieses Bild ist für die Aktionswoche „Stadt der Kinder“ entstanden – im Rahmen eines Superheld*in-Projekts der Jugendhilfe in der Grundschule des IFZ und in Kooperation mit der Künstlerin Janine Maschinsky.*



Portfolio für die Kinder festhalten. Schließlich habe ich die Themen nicht eigenständig erarbeitet, sondern vorgeschlagen bekommen (in diesem Fall „Frustrationstoleranz“ und „Selbstwert“), und sie entsprachen damit der Bedarfsanalyse der Lehrkräfte. Es hat sich auch gezeigt, dass sozialpädagogische Maßnahmen nicht vollständig in ein schulisches Rahmenkonzept eingepasst werden können. So hat sich das Portfolio in dieser Weise nicht als geeignet erwiesen. Die Nachhaltigkeit der Angebote ist zwar erstrebenswert, aber auch deutlich schwerer überprüfbar als in den anderen Fächern. Dies liegt maßgeblich daran, dass das Arbeiten an der eigenen Persönlichkeit immer auch den Willen voraussetzt, etwas verändern zu wollen.

Das Lernuniversum hat zu einem besseren Verständnis innerhalb des Schulteams geführt, da es zu einem neuartigen Austausch zwischen den einzelnen Professionen kam.

Dennoch habe ich das Lernuniversum als großartige Chance verstanden. Die Herausforderungen haben zu einem besseren Verständnis innerhalb des Schulteams geführt, da es zu einem neuartigen Austausch zwischen den einzelnen Professionen kam. Außerdem hatten die Lehrkräfte ein großes Vertrauen in die sozialpädagogischen Ansätze. Soziales Lernen ist inzwischen ein fester Baustein der Jugendhilfestellen an Grundschulen. Von Schule zu Schule wird er unterschiedlich ausgestaltet, das reicht von (offenen) Sprechstunden über Angebote im Klassenverband (stunden-, tage- oder wochenweise) bis hin zu Kleingruppenangeboten. Zwar gibt es grundschulübergreifend den Wunsch nach Angeboten im sozialen Bereich, im Schulalltag fehlt es jedoch oft an den Kapazitäten, um diesem auch nachzukommen. Insofern ist es eine große Errungenschaft, dass sozial-emotionales Lernen im Lernuniversum der Liebfrauenschule gleichberechtigt neben den Fächern Mathematik und Deutsch angesiedelt ist.

Julia Gürke besetzt seit Anfang 2023 die Stelle der Jugendhilfe durch das IFZ an der Liebfrauenschule.

Neue Sprache, andere Pädagogik

2024 sind im Zuge der Fachkräftegewinnung sechs Pädagoginnen aus Spanien an IFZ-Kitas nach Frankfurt gekommen. Eine davon ist Andreea Hodis Gavrus. Warum hat sie sich für Deutschland entschieden? Wie ist sie in Frankfurt und im KiFaZ Niederrad angekommen? Und was unterscheidet die Kindertagesbetreuung hier von der in Spanien?

Wie bist du auf die Idee gekommen, nach Deutschland auszuwandern?
Ich spielte schon seit einiger Zeit mit der Idee, im Ausland zu arbeiten. In Spanien gibt es leider sehr viele Pädagog*innen, so wie ich mit Bachelor-Abschluss, die keine angemessen bezahlte Stelle finden können. Daher habe ich es zunächst in Irland und England versucht. Dann hat meine Mutter eine Anzeige in der Zeitung gesehen, in der eine Firma um pädagogisches Personal für deutsche Kitas wirbt.

War das eine Anzeige der Helmecca Personal Frankfurt GmbH, mit dem das IFZ im Zuge der Fachkräftegewinnung kooperiert?

Ja. Ohne große Überzeugung habe ich meinen Lebenslauf geschickt. Ich wollte einfach schauen, was dann passiert. Die Vermittlungsfirma hat sofort geantwortet und ich habe Schritt für Schritt alles gemacht, was von mir verlangt wurde. Bei der Übersetzung der notwendigen Dokumente hat mich die Firma auch unterstützt. Dann fuhr ich zum Vorstellungsgespräch nach Madrid. Im Sommer 2023 erhielt ich die Zusage. Am 2. Oktober 2023 fing ich dann also doch einen Deutschkurs an. Eine Bedingung des Projektes ist es, einen sechsmonatigen Intensivkurs



Andreea Hodis Gavrus ist aus Spanien nach Frankfurt gekommen und arbeitet jetzt in einer IFZ-Einrichtung.

„Im Vorfeld hatte ich oft Zweifel. Einmal habe ich einer Freundin gesagt: Was habe ich gemacht? Was tue ich in einem Deutschkurs?“



von fünf Stunden pro Tag zu machen. Im Dezember 2023 wusste ich schon, dass ich nach Frankfurt kommen würde. Zwei Wochen vor Abreise im April 2024 erfuhr ich, dass ich in Frankfurt wohnen würde und in welcher Kita ich arbeiten würde. Die Vermittlungsfirma organisierte die Wohnung. Ich musste nur Deutsch lernen.

Konntest du währenddessen arbeiten, um Geld zu verdienen?

Nur ganz wenig. Ich habe zum Beispiel ab und zu Nachhilfeunterricht gegeben.

Dann kommt das Projekt nur für Menschen infrage, die von der Familie finanziell unterstützt werden?

Genau. Ich wohnte damals bei meinen Eltern in Zaragoza. Vor dem Deutschkurs habe ich sie finanziell unterstützt und zum Beispiel die Lebensmittel für die Familie gekauft. Das ging dann nicht mehr.

Hattest du Zweifel während der Vorbereitungsphase?

Ja, ich hatte oft Zweifel! Einmal habe ich einer Freundin gesagt: Was habe ich gemacht? Ich dachte, ich würde es nie schaffen, Deutsch zu lernen. Wie aber sollte ich dann in Deutschland arbeiten können? Lange habe ich meine Abreise auch immer wieder verdrängt, ich habe einfach nicht daran gedacht. Erst gegen Weihnachten habe ich angefangen zu realisieren, dass ich bald gehen würde. Ich fing an darüber nachzudenken, dass ich dabei war, vieles in Spanien zum letzten Mal zu machen, zum Beispiel Geburtstage zu feiern. Ich war sehr dankbar, dass ich erst kurz nach einem Geburtstag abreisen musste.

Wie war der Abschied?

Sehr schwierig! Meine Freundinnen haben einen Überraschungs-Abschied für mich organisiert. Wir haben das Wochenende zusammen

in den Pyrenäen verbracht. Das Ankommen in Deutschland war auch schwierig: alles neu, alles auf Deutsch! Gut war, dass ich nicht alleine geflogen bin, sondern mit einigen jungen Frauen, die ich im Kurs kennengelernt hatte. Wir hatten ausgemacht, den gleichen Flug zu buchen. Am Flughafen wurde ich von der Vermittlungsfirma abgeholt. Ich wurde zur möblierten Wohnung gebracht, die ich mit zwei jungen Frauen teile. Und bald danach habe ich in der Kita angefangen, anfangs drei Stunden pro Tag, anschließend habe ich einen Deutschkurs besucht.

Was war dein erster Eindruck von der Arbeit im KiFaZ Niederrad?

Ich war sehr überrascht von dem offenen Konzept. Die Kinder haben hier so viel Freiheit! Das ist manchmal schwer zu kontrollieren, daran muss ich mich erst gewöhnen. In Spanien ist es ganz anders, Kindergarten ist dort ein bisschen wie Schule für kleine Kinder. Bei der Krippe sind die Unterschiede kleiner. Auch in spanischen Krippen spielen die Kinder, wie sie wollen, sie haben Bewegungsfreiheit, sie essen und schlafen, und wir gehen auch raus – allerdings nicht, wenn es regnet. Auch das ist in Deutschland anders.

Und außerhalb der Kita: Was hat dich sonst überrascht?

Die Stille. Deutschland ist ein sehr stilles Land. In einem Restaurant in Spanien hört man zwangsläufig das Gespräch am Nachbartisch mit. Hier ist es nicht so. Man muss sehr viele Deutsche zusammenkriegen, damit es laut wird. In Spanien reichen zwei Spanier, der Dritte muss schon schreien, um gehört zu werden.

Wie bist du sozial in Deutschland angekommen?

Momentan treffe ich mich in meinem sozialen Leben hier nur mit Spanier*innen. Deutsche sind zwar sehr respektvoll und hilfsbereit. Zum Beispiel hilft man mir immer, wenn ich den Weg nicht genau weiß. Die

„Es ist wie eine andere Sprache zu lernen. Man muss viel Geduld haben, um Schritt für Schritt voranzukommen.“

„Ich war sehr überrascht von dem offenen Konzept in der Kita. Die Kinder haben hier so viel Freiheit! Das ist in Spanien anders und ich musste mich erst daran gewöhnen.“



Menschen sprechen dann extra langsam für mich oder versuchen es auf Englisch. Aber Deutsche sind auch ein bisschen verschlossen. Deutsche Freund*innen zu finden, ist nicht so einfach.

Was war das Schwierigste während der ersten Wochen in Frankfurt?

Das Schlimmste ist, dass ich meine Freund*innen und meine Eltern vermisse. Ich bin sehr sensibel, und wenn ich weinen muss, dann weine ich. Weil mein Vater im Ausland arbeitet, konnte er mich zum Glück schon dreimal besuchen, einmal sogar mit meiner Mutter. Besonders schlimm war es im Sommer, als ich zu Besuch in Spanien war. Aber ich muss auch an meine Zukunft denken.

Du bist nun sechs Monate in Deutschland. Welches Zwischenfazit würdest du aktuell ziehen?

Mir geht es gut. Ich bin glücklich, dass ich in der Krippe eingesetzt werde. Anfangs habe ich mich zwar ziemlich verloren gefühlt und wusste nicht, was ich machen musste. Also habe ich mich an den anderen Mitarbeitenden orientiert. Hier ist die Arbeitsweise ganz anders. Es ist eine andere „Kultur“ – bei den pädagogischen Ansätzen, der Zusammensetzung des Teams, der vielfältigen Elternschaft und natürlich auch der Kinder. Das ist wie eine andere Sprache zu lernen. Man muss viel Geduld haben, um Schritt für Schritt voranzukommen.

Also wie bei der Eingewöhnung der Kinder in der Kita?

Ja, genau so!

*Das Interview hat **Claudia Minoliti** geführt. Sie arbeitet im IFZ als Marte Meo Supervisorin und ist zudem (muttersprachliche) Mentorin der spanischen Erzieherinnen.*



Aktiv gegen Hass und Diskriminierung

Klient*innen, aber auch Mitarbeitende des IFZ sind persönlich mit dem wachsenden Rassismus konfrontiert. Das Team der Interkulturellen Familienbildung versucht, Beistand zu leisten und zu stärken. In der täglichen Arbeit setzt es auf vielen Ebenen Zeichen gegen Diskriminierungen aller Art und für ein diverses Frankfurt, in dem sich alle wohl, sicher und respektiert fühlen können.

Bei den letzten Landtagswahlen war Sindlingen der Frankfurter Stadtteil mit dem höchsten AfD- Stimmenanteil. Gleichzeitig leben hier viele Familien, die gar nicht stimmberechtigt waren. In diesem Stadtteil bin ich als Familienbildnerin in einem Kinder- und Familienzentrum häufig mit dem zunehmenden Rassismus im Alltag, in den Medien, in der Politik und in den Bildungsinstitutionen konfrontiert. Viele Menschen sind wütend, verunsichert oder haben Angst, wie das Leben für sie und ihre Kinder in Deutschland weitergehen wird. Sie und auch ihre Kinder sind fast täglich rassistischen Anfeindungen ausgesetzt, auf der Straße, in der U-Bahn, in der Schule, am Arbeitsplatz oder in sozialen Netzwerken. Von diesen Erfahrungen und damit verbundenen Ängsten berichten sie uns oft. Auch einige Mitarbeitende haben solche Erfahrungen gemacht, auch sie kämpfen mit Ängsten. So kommt es, dass wir in unseren Teamsitzungen regelmäßig über diese Entwicklungen sprechen und beratschlagen, was zu tun ist. Das entspricht unserer persönlichen Haltung. Es hat aber auch unmittelbar mit unserem gesetzlichen Auftrag zu tun.



Inzwischen ein „Standardwerk“ in den Fachteamsitzungen der Interkulturellen Familienbildung: Olaolu Fajembola und Tebogo Nimindé-Dundadengar: „Mit Kindern über Diskriminierungen sprechen“, Beltz 2024

Es ist Aufgabe der Familienbildung, die aktive Teilhabe und Partizipation von Familien zu fördern. Deshalb möchten wir Eltern, die sich uns anvertrauen, stärken und unterstützen; wir wollen Menschen für den zunehmenden Rassismus und Hass sensibilisieren; wir wollen Empathie fördern, damit sie selbst aktiv werden können; und wir möchten uns selbst motivieren, angesichts der vielen furchtbaren Berichte nicht aufzugeben. Also haben wir als Team, welches in zehn Frankfurter Stadtteilen agiert, einige Beispiele und Ideen aus unserer alltäglichen Arbeit zusammengetragen, die zum Nachdenken und -machen anregen sollen.

Eigene Haltung. Wir gehen davon aus, dass auch wir Vorurteile haben und selbst marginalisierte Personen nicht frei davon sind. Deshalb ist es wichtig, sich mit Mechanismen von Rassismus auseinanderzusetzen, eigene Vorurteile zu reflektieren und unterschiedliche Diskriminierungsformen ständig zu thematisieren. Dies ist fester regelmäßiger Bestandteil unserer Teamsitzungen. Zum Beispiel bearbeiten wir das Thema anhand von Büchern. Wenn Eltern uns von ihren persönlichen Erfahrungen berichten, gilt es, dies konsequent ernst zu nehmen. Wir begegnen den Eltern mit einer Haltung der Lernbereitschaft, da auch wir nicht frei von rassistischen Vorstellungen sind.

In unseren Treffen ist beispielsweise die korrekte Aussprache der Namen und Anrede der Eltern und Kinder ein wichtiges Thema. Fast alle können dazu eigene Geschichten erzählen. Die meisten handeln von Verletzungen, Beschämen und Ignoranz bis hin zu absichtlich falsch ausgesprochenen Namen oder gar Umbenennungen („Dein Name ist zu schwer, wir nennen dich jetzt Betti.“). Deshalb ist es uns besonders wichtig, den Familien zu signalisieren, dass wir wertschätzend mit ihren Namen umgehen wollen und sie die korrekte Aus- und Ansprache ihrer Namen einfordern dürfen.

Teilhabe ermöglichen. Durch persönliche Gespräche mit Familien in unseren Angeboten und kooperierenden Kitas versuchen wir, besonders die Themen von gesellschaftlich marginalisierten Gruppen zu berücksichtigen und entsprechende Projekte anzustoßen. Erwähnt sei beispielsweise das Projekt zur Bewältigung digitaler Anträge in Sindlingen oder die Zusammenarbeit mit einer Schule in Preungesheim zum Thema Rassismus im Schulalltag. Wir orientieren uns an für unsere Familien wichtigen Feiertagen. So basteln wir nicht nur vor Weihnachten, sondern auch vor Beginn des Ramadans oder vor dem Zuckerfest /Eid-al-Fitr gemeinsam. Wir nutzen auch Anlässe wie den „black history month“, um miteinander ins Gespräch zu kommen.

Wir ermutigen Menschen, ihre negativen Erfahrungen nach Möglichkeit nicht für sich zu behalten, sondern sich zu beschweren und entsprechende Stellen zu kontaktieren. Wir unterstützen sie auf diesem Weg durch Recherche, Begleitung und gemeinsames Verfassen von Briefen.

Für mehr Sichtbarkeit des Themas platzieren wir es, so oft es geht, in verschiedenen Gremien. Wir ermutigen und wollen uns gegenseitig inspirieren. Dadurch konnten auch eigene Projekte der Eltern realisiert werden. Zum Beispiel hat eine Teilnehmerin ein Elternfrühstück in der Grundschule gegründet. So können auch Elterninteressen jenseits der klassischen, eher „hochschwelliger“ Elternvertretung in den Bildungsinstitutionen Einzug finden.

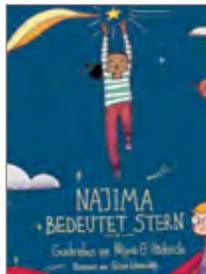


Plakat einer vom KiFaZ Sindlingen organisierten Veranstaltung zu Mehrsprachigkeit, die im November 2024 in der Stadtteilbibliothek in Sindlingen stattfand.





Diversitätssensible Materialien und Mehrsprachigkeit. Wir achten darauf, dass Spielmaterialien und Bücher diversitätssensibel sind, das Gleiche gilt für Infoplakate und Bilder an den Wänden. Aushänge sollen möglichst viele Menschen ansprechen, daher sind sie in der Regel auch mehrsprachig. Unsere Kinderbücher nutzen wir oft als Gelegenheit, um mit Eltern über ihren Alltag und ihre Bedürfnisse ins Gespräch zu kommen. Tatsächlich drehen sich viele Fragen der Eltern um Mehrsprachigkeit. Daher bieten wir dazu Infoveranstaltungen an, wir akzeptieren mehrsprachige Kommunikation in unseren Angeboten, wir singen Kinderlieder in verschiedenen Sprachen, wir organisieren Bücherflohmärkte für mehrsprachige Kinderbücher und wir führen ein regelmäßiges mehrsprachiges Vorlesen in der Stadtbücherei durch. Dabei beziehen wir nach Möglichkeit die Eltern mit ein. So wird Mehrsprachigkeit im Stadtteil sichtbarer und zur gelebten Normalität.



Dieses Buch einer Frankfurter Autorin über einen wertschätzenden Umgang mit Namen wird häufig in Elterntreffs vorgestellt: Najima El Hadouchi: „Najima bedeutet Stern“, BoD – Books on Demand 2024

Über Netzwerkarbeit den Stadtteil gestalten. Wir fördern in unseren Angeboten Begegnungen, auch zwischen Menschen und Gruppen, die sich sonst in ihrer Freizeit häufig nicht begegnen. Ziel ist es, sie in den Gruppen und Treffs zusammenzubringen und dadurch einer Haltung des gegenseitigen Verständnisses Raum zu bieten. Ein besonders gelungenes Angebot der letzten Zeit war ein gemeinsamer Brunch in einer Moscheegemeinde in Griesheim. Hier kamen die Besucherinnen unseres Frauentreffs in der Gemeinde mit Besucherinnen des evangelischen Frauenzentrums EVA zusammen.

Auch Stadtteilfeste und andere gemeinsame Angebote sind Gelegenheiten, über soziale, kulturelle oder altersmäßige Unterschiede hinweg oder in Kontakt zu kommen, sich zu solidarisieren und gegenseitig zu sensibilisieren. Generationsübergreifend arbeiten wir zum Beispiel mit den „Omas gegen Rechts“ auf dem Stadtteil-Sommerfest zusammen.

Außerdem haben wir in Sindlingen auf Initiative des Quartiersmanagements gemeinsam mit Senior*innengruppen, dem Kinder- und Jugendhaus und dem eritreischen Sprach- und Kulturtreff ein Sommerfest geplant und durchgeführt. Und wir haben auf einem Sommerfest die Familien eines Eltern-Kind-Cafés in einer Geflüchteten-Unterkunft und Familien aus der Nachbarschaft in Kontakt gebracht.

Essenziell für die Veränderung von Sichtbarkeit und Repräsentanz im Stadtteil und die Förderung von Begegnungsmöglichkeiten ist die Netzwerkarbeit mit anderen Einrichtungen, sowohl aus dem Stadtteil als auch aus dem gesamten Stadtgebiet. Hierbei kommt auch kleinen Organisationen oder Vereinen, die sich zum Beispiel für die Bedürfnisse marginalisierter Gruppen einsetzen, eine wichtige Rolle zu. Vernetzung fördern wir etwa dadurch, dass wir Räume für Familienfeste – sei es zu Geburtstagen, sei es zu religiösen Anlässen – zur Verfügung stellen. Über unsere Kontakte treiben wir auch die Öffnung von Räumen anderer Einrichtungen voran. Viele Familien im Stadtteil haben nämlich kaum Möglichkeiten, eigene Feste im Stadtteil zu feiern, weil Raum, Platz, Kontakte und die Anbindung an bestehende Institutionen wie Kirchen und Vereine fehlen. So gelingt es uns hoffentlich an einigen Stellen, Raum zu sein und Raum zu bieten für gemeinsame Gestaltung, für Empowerment, für gegenseitige Inspiration und eine Veränderung der Diskurse.

Den Beitrag hat **Ursula Graser Kocabaş**, Familienbildnerin im KiFaZ Sindlingen, gemeinsam mit dem gesamten Team der Interkulturellen Familienbildung verfasst.

Ausgewählte Anlaufstellen bei Rassismuserfahrungen

Die **Community-basierte Beratungsstelle INUNITY.ONE** in Frankfurt bietet Unterstützung gegen Rassismus und Diskriminierung: www.inunity.one

response ist ein Beratungsangebot des Evangelischen Regionalverbands Frankfurt und Offenbach: www.response-hessen.de/. Dieses organisiert auch das Meldernetzwerk „Hessen schaut hin“: www.hessenschauthin.de

Im **„Netzwerk gegen Diskriminierung Hessen“** sind über 100 hessische Organisationen zusammengeschlossen: www.netzwerk-gegen-diskriminierung-hessen.de

In manchen Stadtteilen Frankfurts haben sich regionale Gruppen gebildet, etwa am **Quartiersmanagement in Preungesheim**: www.preungesheim.net/events/event/treffen-der-ag-anti-diskriminierung-anti-rassismus-kifaz

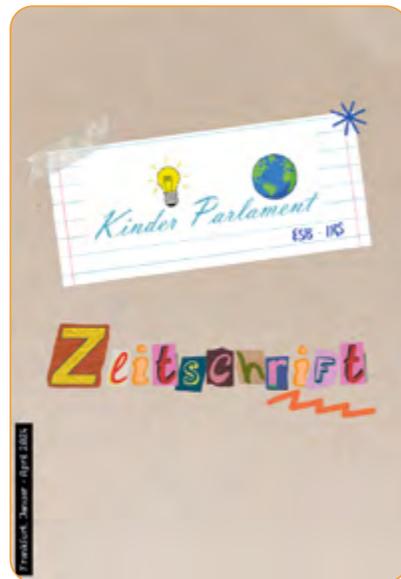
Auch manche Community-basierte Projekte und Vereine bieten Beratung und Unterstützung, zum Beispiel der **Türkische Elternverein TG Hessen** oder **Each One Teach One e.V.** – Initiative Schwarzer Menschen in Deutschland.



Demokratie von unten

Seit über zehn Jahren organisiert das IFZ die Erweiterte Schulische Betreuung an der Ludwig-Richter-Schule im Stadtteil Eschersheim. 2024 hat das Team ein Kinderparlament ins Leben gerufen. Dieses Beteiligungsformat ermöglicht es den Kindern, das Schulleben stärker mitzubestimmen, und fördert den Zusammenhalt.

Der Sinn und Zweck des Kinderparlaments liegt darin, die Schule nicht nur als Lern-, sondern auch als Lebensort zu gestalten, in dem sich jedes Kind wertgeschätzt und gehört fühlt.



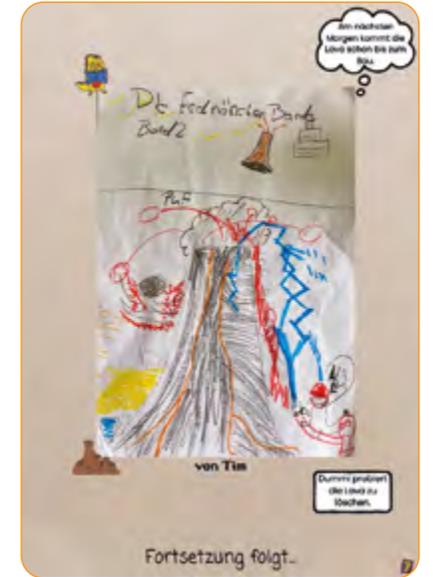
Die pädagogischen Angebote der Erweiterten Schulischen Betreuung (ESB) an der Ludwig-Richter-Schule sind nicht statisch. Regelmäßig passen wir sie an die Wünsche und Bedürfnisse der Kinder an. Im vergangenen Jahr haben wir ein Beteiligungsformat aufgegriffen, das im Rahmen der Schulbetreuung noch selten ist: ein Kinderparlament. Das Kinderparlament der ESB soll den Kindern eine aktive Stimme im Schulalltag geben und sie an Entscheidungsprozessen beteiligen. Es basiert auf der Überzeugung, dass Kinder nicht nur Teilnehmende, sondern auch Mitgestaltende ihres Lebensraumes Schule sein sollten. Inspiriert von demokratischen Prinzipien, fördert es Mitbestimmung, Eigenverantwortung und soziale Kompetenzen. Ziel ist es, den Kindern frühzeitig die Möglichkeit zu geben, ihre Meinungen zu äußern, eigene Ideen einzubringen und Entscheidungen aktiv mitzugestalten.

Das Kinderparlament ist klar strukturiert: Regelmäßig finden Sitzungen statt, in denen die Kinder gemeinsam Themen besprechen, die ihnen wichtig sind. Die Sitzungen werden von Betreuer*innen moderiert, die als unterstützende Begleitung fungieren und sicherstellen, dass die Diskussionen geordnet verlaufen und Entscheidungen dokumentiert werden. Die Themen werden von den Kindern selbst eingebracht und

bearbeitet, was ihnen die Chance gibt, eigenständig und zielgerichtet zu arbeiten.

Das Konzept des Kinderparlaments verbindet Anleitung und Eigenständigkeit: Während die Kinder eigenständig Entscheidungen treffen und Projekte gestalten, erhalten sie die notwendige Unterstützung und Struktur, um ihre Ideen erfolgreich umzusetzen. Es schafft einen Raum, in dem Kreativität und Teilhabe gleichermaßen Platz finden und die Kinder aktiv erleben, wie sie ihre Schule zu einem Ort machen können, an dem Vielfalt gelebt und Gemeinschaft gestärkt wird. Der Sinn und Zweck des Kinderparlaments liegt darin, die Schule nicht nur als Ort zu gestalten, in dem sich jedes Kind wertgeschätzt und gehört fühlt. Durch die aktive Mitgestaltung und -bestimmung der Schule, die eben nicht nur Lern-, sondern auch Lebensort ist, entwickeln die Kinder ein stärkeres Verantwortungsgefühl sowie eine höhere Identifikation mit ihrer Schulgemeinschaft.

Seit seiner Gründung hat sich das Kinderparlament mit der Planung und Umsetzung zahlreicher schulischer Aktivitäten auseinandergesetzt. Ein Highlight war das Bemalen der Hochbeete. Die Kinder konnten ihre Ideen einbringen und Motive entwerfen, die sowohl die Vielfalt der Natur als auch den Zusammenhalt innerhalb der Gemeinschaft symbolisieren. In einem anderen Projekt haben die Kinder einen individuell und liebevoll gestalteten Geburtstagskalender gebastelt. Auf diesem sind alle Geburtstage festgehalten, sodass kein Kind mehr vergessen wird, ebenso gemeinsame Feiern und kleine Aufmerksamkeiten. Dieser Kalender ist nun fester Bestandteil des Gruppenlebens. Im Rahmen der Sammelkarten-Aktion können die Kinder miteinander Kartentauschen und spielen. Diese Aktivität fördert nicht nur den Spaß am Sammeln, sondern stärkt auch soziale Kompetenzen wie Kommunika-



Für uns Betreuer*innen ist es bereichernd zu sehen, wie die Kinder durch das Kinderparlament wachsen. Sie lernen, Verantwortung zu übernehmen und ihre Ideen in Entscheidungen einzubringen.

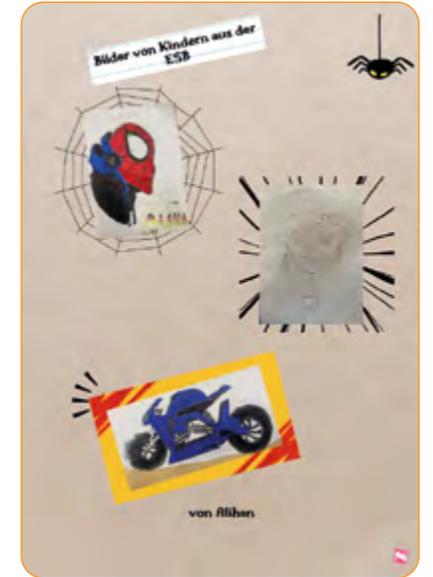
tion und Teamarbeit, da die Kinder beim Tausch und Spiel miteinander interagieren. Um den Kindern mehr Mitspracherecht bei der Auswahl der Schulverpflegung zu geben, haben wir außerdem ein System zur Essensbewertung eingeführt. Nach dem Mittagessen bewerten die Kinder die Gerichte, indem sie gelbe, rote oder grüne Kugeln in entsprechende Flaschen werfen. Dies ermöglicht es uns, besser auf die Vorlieben und Bedürfnisse der Kinder einzugehen.

Besonders stolz sind wir auf die Veröffentlichung einer Kinderparlaments-Zeitschrift. In dieser berichten die Kinder regelmäßig über ihre Projekte und Aktivitäten. Sie teilen Erfahrungen und reflektieren ihre eigenen Beiträge zum Schulleben. Die Zeitschrift, die auch auf unserer Website www.esb-ludwigrichterschule.de veröffentlicht wird, gibt den

Kindern eine Plattform für Kreativität und Eigeninitiative. Und sie stärkt das Gemeinschaftsgefühl, indem sie die gesamte Schulgemeinschaft an ihrem Engagement teilhaben lässt.

Das Kinderparlament der ESB hat sich als wertvoller Bestandteil unseres Schulalltags etabliert und leistet einen bedeutenden Beitrag zur Entwicklung der Kinder. Durch ihre aktive Mitgestaltung konnten die Kinder erfahren, wie wichtig ihre Stimme ist und wie wertvoll es ist, frühzeitig an Entscheidungsprozessen teilzuhaben. Die Projekte haben das Gemeinschaftsgefühl gestärkt und den Kindern die Möglichkeit gegeben, eigene Ideen in die Tat umzusetzen. Für uns Betreuer*innen ist es bereichernd zu sehen, wie die Kinder durch das Kinderparlament wachsen. Sie lernen, Verantwortung zu übernehmen und ihre Ideen in Entscheidungen einzubringen. Wir sind überzeugt, dass diese Erfahrungen einen wichtigen Beitrag zur Stärkung ihres Selbstvertrauens und zur Förderung eines positiven sozialen Miteinanders leisten und die Kinder langfristig in ihrer persönlichen Entwicklung bereichern.

Anja Dorand arbeitet seit fünf Jahren als staatlich anerkannte Sozialarbeiterin B.A. in der ESB an der Ludwig-Richter-Schule, aktuell ist sie Bezugsbetreuerin für den 2. Jahrgang. *Helin Akca* ist dort Praktikantin im Anerkennungsjahr zur staatlich anerkannten Sozialarbeiterin B.A.





Annikas Weg

In gegenseitigen Interviews haben eine junge Frau im Betreuten Wohnen (BeWo) des IFZ und ihre Bezugsbetreuerin auf einen existenziellen Notfall zurückgeblickt. Sie wollten voneinander wissen, wie sie die Situation erlebt, wie sie sie verarbeitet und was sie daraus gelernt haben. Es waren Gespräche aus zwei Perspektiven über Entwicklung, Unterstützung und Ressourcenvielfalt.

Dieser Artikel erzählt von zwei Sichtweisen: die von Annika*, einer jungen Frau, die im Betreuten Wohnen des IFZ lebt; und die von mir, Zilbiya Hildebrandt, Sozialarbeiterin und Bezugsbetreuerin von Annika. Es geht um einen Vorfall am 19. Oktober 2023. Annika hatte damals intensive suizidale Gedanken. An diesem Tag verspürte sie einen akuten Selbstverletzungsdruck. In ihrer Not wählte sie eine Notrufnummer des Frankfurter Gesundheitsamtes. Über dieses wurde ich informiert, sodass ich zu Annika in die Trägerwohnung eilen konnte. Im Anschluss ging Annika für eine Weile in eine psychiatrische Klinik, wo sie sich psychisch stabilisierte. Schon nach wenigen Wochen kehrte sie in die betreute Wohnform zurück, unser Betreuungsverhältnis existiert bis heute. Vieles aber ist anders als vor dem 19. Oktober. Das damalige Ereignis war ein Einschnitt und die darauf folgenden Monate waren lehrreich, für sie und für mich.

2024 ging es darum, sich den 19. Oktober und die anschließende Zeit noch einmal anzuschauen, vor allem mit der Perspektive, was und wer Annika und mir seinerzeit geholfen hat: Welche emotionalen und persönlichen Entwicklungen waren nötig, damit es ihr wieder besser ging,

und um die Betreuung im bisherigen Rahmen fortsetzen zu können? Es ging also um eine gemeinsame partizipative Aufarbeitung einer Krisenbewältigung. Meine Idee war, dies in Form eines gegenseitigen Interviews zu tun. Ich würde Annika befragen. Und sie konnte mich befragen. Als Annika auf diesen Vorschlag positiv reagierte, war ich zugleich überrascht und erfreut. Die Interviews fanden im Oktober 2024 statt. Im Folgenden gebe ich die zentralen Inhalte und den Verlauf unserer Gespräche wieder.

Zu Beginn des Interviews will ich von Annika wissen, wie es ihr damals, im Oktober 2023, gegangen sei. „Ich habe mich sehr verloren gefühlt“, erinnert sie sich. Schulische Anforderungen und familiäre hätten einen Druck erzeugt, der sie überlastete. Am 19. Oktober spitzte sich das Gefühl zu, Annika fühlte sich „völlig am Ende“: „Ich hatte suizidale Gedanken, die ich nicht mehr kontrollieren konnte.“ In dieser Situation rief sie beim Gesundheitsamt an. Ein Dr. Müller nahm den Anruf entgegen. Ihren Namen konnte oder wollte Annika ihm zunächst nicht sagen. Irgendwann nannte sie ihm meinen Namen als ihre Bezugsbetreuerin, ebenso meine Handynummer.

Als Annika mich im Interview nach meiner Erinnerung an diesen Tag fragt, antworte ich, dass auch ich sehr „verwirrt bzw. irritiert“ gewesen bin. Mir war Annikas psychischer Zustand in diesem Ausmaß nicht bewusst gewesen, Betreuungstermine hatte ich als problemlos und unbelastet empfunden. „Ich bin davon ausgegangen, dass es dir gut geht“, sage ich in dem Interview. Nach dem Anruf von Dr. Müller sind mir dann viele Gedanken durch den Kopf gegangen: Was war da passiert? Was hatte ich in den letzten Monaten nicht mitgekriegt? Mit diesen Fragen war ich in die Trägerwohnung zu Annika geeilt, voller Sorge und Selbstzweifel – und mit einem Non-Suizid-Vertrag in der Tasche. Vor

Wie war das damals? Zwei Erinnerungen an einen echten Krisenmoment.



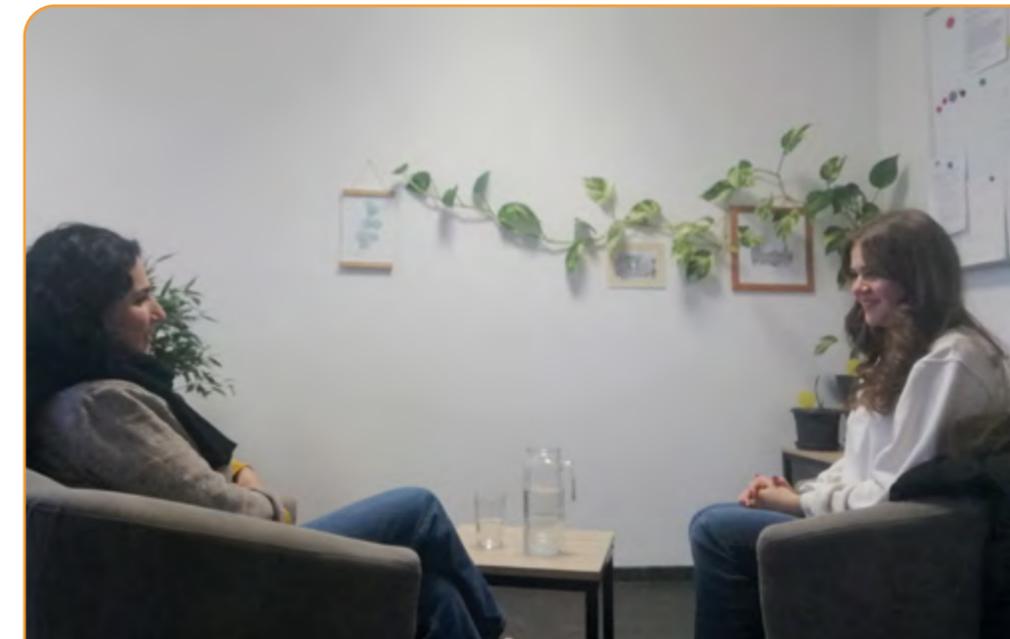
**Welche Ressourcen trägt man in sich?
Welche Methoden helfen? Und wie
können andere unterstützen?**

Ort stand mir eine verzweifelte und hilflose Person gegenüber. Aber Annika hatte sich nichts angetan. Gemeinsam riefen wir erneut bei Dr. Müller an. Es gelang, Annika zu stabilisieren. Es wurde dann ein Plan erstellt, wie wir jetzt vorgehen. In einem ersten Schritt verbrachte Annika acht Wochen in einer psychiatrischen Klinik, wo sich ihr Zustand verbesserte.

In dem Interview betone ich, wie erleichtert und froh ich darüber gewesen bin, dass Annika damals den Mut aufbrachte, sich ans Gesundheitsamt zu wenden. Sie erhielt dadurch eine in der Situation ganz wichtige Unterstützung. Annika bestätigt das: „Mit dem Anruf wusste ich, dass das Schlimmste endlich vorbei ist und dass ich mich auch meiner Betreuerin anvertrauen kann.“ Sehr klar formuliert sie auch, wie ihr der Klinikaufenthalt geholfen hat, weil sie sich in dieser Zeit weder um Schule noch um Haushalt und Familie kümmern musste. „Ich konnte mich endlich auf mich konzentrieren.“ Im Rahmen der Therapie habe sie gelernt, mehr auf ihre Bedürfnisse und Wünsche zu hören, sich Grenzen zu setzen und über ihre Ängste zu sprechen. In der Skills-Gruppe für Menschen mit einer Borderline-Persönlichkeitsstörung konnte sie sich ihrer Fähigkeiten bewusst werden und Methoden (Skills) einüben, um destruktiven Emotionen etwas entgegenzusetzen bzw. sie zu überwinden. Hinzu kommt sowohl der soziale Aspekt der Therapiegruppe („Ich habe mich nicht mehr allein gefühlt.“) als auch die Stabilität und das Vertrauen, das ihr das System an Helfer*innen gegeben hat. Zu diesem gehören neben mir ihre Schwester, eine enge Freundin, ihre Therapeutin und ihr Freund, der in Brüssel lebt. Mit ihm hat sie immer wieder telefoniert, seine Besuche haben sie emotional gestützt („Zu wissen, dass sich jemand um mich gekümmert hat, das hilft mir“). Nach und nach wurde es Annika wieder möglich, am Schulleben teilzunehmen und wieder einen strukturierten Alltag zu finden.

Im Interview erzähle ich Annika, dass auch ich die Erfahrung gemacht habe, wie bedeutsam ein „Unterstützungsnetzwerk“ ist. Ich habe viel Unterstützung aus meinem BeWo-Team im IFZ erhalten, aber auch die Gespräche mit externen Mitarbeitenden haben mir geholfen, mit der Situation umzugehen und „pädagogisch handlungsfähig“ zu bleiben. Ich verschweige Annika auch nicht, wie unsicher ich im weiteren Hilfeverlauf oft gewesen bin. Ich wusste nicht genau, wie viel Präsenz und Hilfe ich ihr zumuten konnte und sollte. „Ich wollte auf der einen Seite keinen zusätzlichen Druck ausüben, auf der anderen Seite mit meiner Betreuungsarbeit vorankommen.“ In dieser Situation habe ich mir bei jeder auftretenden Unsicherheit Unterstützung und Rat geholt.

Ich frage Annika, welche inneren Ressourcen für sie besonders hilfreich gewesen sind. Sie nennt ihren Mut, aber auch ihre Individualität, Offenheit und kommunikative Art. Sie weiß inzwischen sehr genau, was sie tun kann, wenn es ihr nicht gut geht. Das reicht von Atemübungen über eine „kalte Dusche“ und „frische Luft“ bis zu Anti-Stress-Bällen und „dem Hund von meinem Freund“. Oft schaut Annika sich Bilder des Tieres auf ihrem Smartphone an. „Das sind alles Skills, die ich in meinen Alltag integriert habe.“ Natürlich wollte Annika auch von mir wissen, was meine inneren Ressourcen sind. Mir sind meine Fähigkeiten zu kommunizieren und zu reflektieren eingefallen. Diese haben es mir schließlich ermöglicht, mir Rat zu holen und im kollegialen Austausch einen





neuen Blick auf den Fall zu richten. Ich habe aber auch Inhouse-Fortbildungen zum Thema „Suizidalität“ besucht. „Ich wollte wissen, warum und wie Menschen auf solche Gedanken kommen, wollte Ursachen und Symptome kennenlernen.“ Letztlich habe also auch ich mein Ressourcensystem aktiviert und konnte mich dadurch weiterentwickeln. Außerdem habe ich meine Organisationsfähigkeit geschult, um effizienter und stressfreier mit Annika zu arbeiten. „Ich habe deinen Fall oft in der Supervision eingebracht und es war immer wieder hilfreich, weil ich dadurch zunehmend Abstand gewinnen konnte, meine Perspektive wechseln und meine Grenzen klarer definieren sowie setzen konnte.“ Letztlich habe ich mein Handwerkszeug erweitern und updaten müssen.

Die Unsicherheit war groß. Die teaminterne Kommunikation und der kollegiale Austausch haben geholfen, sie zu überwinden.

Die Interviews enden damit, dass wir voneinander wissen wollen, wie wir heute auf die Situation von damals blicken und was wir glauben, daraus gelernt zu haben. Annikas Antwort: „Ich weiß jetzt viel besser, wie ich Anspannungen auflösen und mit meinem Selbstverletzungsdruck umgehen kann. Ich weiß auch, dass es Tage geben wird, an denen es mir nicht gut geht. Aber das werde ich schon schaffen, weil ich weiß, was ich kann und dass ich nicht allein bin.“ Und sie will sich nicht mehr von ihren Ängsten beherrschen lassen. Deshalb spricht sie offener über ihre Anliegen und Emotionen. Sie kann ihre Skills anwenden und ihre Ressourcen aktivieren. „Ich bin auch irgendwie dankbar, dass das mit mir passiert ist.“ Denn so habe sie erfahren, wie viel Unterstützung sie hat („Ich vertraue auf jeden Fall meinen Mitmenschen mehr“) und wozu sie im Positiven in der Lage ist. Heute sieht sie sich für die Zukunft gewappnet. „Ich fühle mich inzwischen ‚normal‘. Es gibt ja keine perfekten Menschen.“

Auch ich denke, dass ich aus dieser Erfahrung vieles gelernt habe. Dabei war ich mir keineswegs immer sicher, dass ich diese Herausforderung

meistern kann. Ich hatte Bedenken. Aber ich habe in meinem beruflichen Kontext ein Lernfeld gefunden, in dem ich Entwicklungsschritte machen konnte. Das hat mir viele Türen geöffnet, sowohl beruflich als auch persönlich. Ich habe mein Unterstützungsnetzwerk neu für mich entdeckt und auch dadurch mehr Handlungssicherheit gewonnen.

Nach dem Interview sagt Annika, dass es gut für sie gewesen sei, einmal in dieser Form auf die Monate zuvor zurückzublicken und ihre Entwicklungen zu reflektieren. Und sie sagt: „Ich vertraue dir und ich kann mit dir über viele Dinge reden. Früher habe ich mich geschämt. Jetzt habe ich kein Problem damit, dir offen zu sagen, wenn es mir mal nicht gut geht.“ Auch mir hat das Gespräch mit Annika geholfen, die vorangegangenen Monate zu reflektieren, aus meiner und aus ihrer Perspektive. Mir ist inzwischen sehr bewusst, wie sehr die teaminterne Kommunikation und der kollegiale Austausch dazu beigetragen haben, dass ich eine gute und vertrauensvolle Klientin-Betreuerin-Beziehung aufbauen konnte. Die Zusammenarbeit mit Annika läuft heute gut, die Betreuungssettings sind angenehm, die Kommunikation ist positiv – all das auf Basis einer gemeinsamen Erfahrung und eines gemeinsamen Weges.

** Der Name ist von der Redaktion geändert worden.*

Zilbiya Hildebrandt ist Sozialarbeiterin und arbeitet in den Sonstigen Betreuten Wohnformen des IFZ.



Vielfalt leben - aber wie?

Das IFZ hat sich 2024 das Motto „Vielfalt leben, Teilhabe stärken“ gegeben. Ein Motto ist wirksam, wenn es von allen Mitarbeitenden verstanden, verinnerlicht und konsequent umgesetzt wird. Das kann nicht vorausgesetzt, sondern muss gefördert werden. Ein Selbsttest zur „Reichweite“ der Begriffe Vielfalt und Diversität im beruflichen Alltag kann dabei helfen.

Als Internationales Familienzentrum haben wir diversitätssensibles Handeln als ein Kernthema unserer Arbeit bestimmt. Das schlägt sich auch in dem Motto nieder, das sich das IFZ 2024 gegeben hat: „Vielfalt leben, Teilhabe stärken“. Auch wenn im Fachdiskurs die Begriffe Vielfalt und Diversität nicht immer als gleichbedeutend gelten, halte ich mich in diesem Text an die Annahme, dass es Synonyme sind, und widme mich vorerst nur diesem ersten Teilsatz des Mottos.

Um es gleich klarzustellen: Ja, ich bin noch nicht warm geworden mit dem neuen Motto. Das liegt daran, dass insbesondere der Begriff Vielfalt heutzutage inflationär benutzt wird. So wirbt die Security-Firma mit der Vielfalt, die ihre Stärke sei, und das Möbelgeschäft mit „vielfältigen“ Sitzgelegenheiten. Auch die Gemüsetheke des Supermarkts ist „vielfältig“, die „Vielfalt“ der Mitarbeitenden eines Großkonzerns sei eine Bereicherung usw. Leider wird Vielfalt respektive Diversität noch immer überwiegend als ein Werkzeug für die Gewinnung von Mitarbeitenden bzw. (zahlenden) Kund*innen verstanden, also für Profitmaximierung. In früheren Tätigkeitsberichten habe ich mich mehrfach kritisch damit auseinandergesetzt. Deswegen möchte ich hier nur das Wesentliche

wiederholen: „Vielfalt zu leben“ bedeutet in einer sozialen Einrichtung vorrangig, für Chancengerechtigkeit einzutreten, jeder Form des Rassismus und anderen Arten der Diskriminierung entgegenzutreten und die Teilhabe von Nutzer*innen und Mitarbeitenden aktiv zu fördern. Ich begegne sehr vielen Fachkräften und Teams intern und extern, die diese Auslegung von Vielfalt authentisch leben, über ein diesbezüglich tiefes Fachwissen verfügen, sich kontinuierlich weiterbilden und mit eigenen „blinden Flecken“ auseinandersetzen. Doch ich begegne auch Fachkräften und Teams, die von diesem Themenspektrum (noch) relativ weit entfernt sind. Sie halten es teilweise für nicht so wichtig, erfassen seine Bandbreite nicht oder haben Widerstände. Außerdem gibt es noch immer Fachkräfte, die die Begriffe Vielfalt und Diversität auf eine Art Alternative für den Begriff Migrant*innen reduzieren oder auf LGBTQIA+-Personen anwenden.

Ich möchte dem oben beschriebenen neoliberalen, profitmaximierenden Etikettenschwindel entgegenwirken. Deswegen folgt nun ein etwas ungewöhnlicher Beitrag: ein Angebot, einen personen- und institutionsbezogenen Selbsttest zu machen. Damit verfolge ich zwei Ziele:

- Erstens erhoffe ich mir, dass die Aussagen zumindest teilweise Einblicke in die Bandbreite der Begriffe Vielfalt bzw. Diversität vermitteln.
- Zweitens soll das Ergebnis der strukturierten Selbstbefragung eine Orientierung geben, wie nah oder fern das individuelle und das institutionelle Denken und Handeln dem Anspruch, Vielfalt zu leben, tatsächlich ist.

Der Selbsttest umfasst zehn Dimensionen (Alter, Armut, Religionszugehörigkeit, Rassismus, Migrationsgeschichte, Geschlecht, geschlechtliche Identität, Behinderung, Körperform und Machtposition), unter jeder finden sich vier Aussagen. Die ersten beiden sind jeweils personenbe-

„Vielfalt zu leben“ bedeutet in einer sozialen Einrichtung vorrangig, für Chancengerechtigkeit einzutreten, jeder Form von Diskriminierung entgegenzutreten und die Teilhabe aller aktiv zu fördern.

zogen, die dritte und vierte beziehen sich auf die Ebene der Institution bzw. des Teams. Darüber hinaus betreffen die erste und die dritte Aussage jeweils die Diversitätssensibilität, also die Haltung, während die zweite und vierte jeweils Diversitätsgerechtigkeit, also das konkrete Handeln, thematisiert.

Seien Sie beim Ausfüllen ehrlich zu sich. Niemand außer Ihnen sieht, was Sie antworten, und „sozial erwünschte Antworten“ helfen niemandem. Nutzen Sie die Möglichkeit für eine Selbst- bzw. Teamreflexion oder als Inspiration für Ihr weiteres Handeln. Ein Transparenzhinweis: Der Test ist mit Hilfe einer KI erstellt worden, ich habe ihn an Bereiche angepasst, in die ich regelmäßig einen Einblick bekomme. Selbstverständlich ist es kein wissenschaftlich fundierter Test! Noch eine Triggerwarnung: Personen, die ein vertieftes Wissen zu diesem Themenkomplex haben, werden sicherlich einige Aspekte vermissen. Andere hingegen, die sich damit noch nicht vertieft beschäftigen konnten, könnten es für übertrieben halten. Beide Personenkreise können verärgert, irritiert oder enttäuscht reagieren. Bei Personen, die in einer oder mehreren Kategorien negative Erfahrungen gemacht haben, können Retraumatisierungen auftreten.

Senka Turk ist im IFZ Leiterin des Bereichs Erwachsene und Familien.

Selbsttest zu Vielfalt/Diversität

Bitte lesen Sie sich die Aussagen der Reihe nach sorgfältig durch und überlegen Sie, ob Sie ihnen zustimmen, teilweise zustimmen oder nicht zustimmen. Je nachdem tragen Sie in die rechte Spalte einen Punktwert ein:

- **Stimme zu: 3 Punkte**
- **Stimme teilweise zu: 2 Punkte**
- **Stimme nicht zu: 1 Punkt**

Es ist wichtig, dass Sie zu jeder Aussage einen Wert eintragen. Passt die Aussage nicht zu ihrer Arbeit oder Einrichtung, stellen Sie sich vor, Sie würden in einem entsprechenden Kontext arbeiten oder müssten entsprechende Entscheidungen treffen. Wenn Sie alle Felder ausgefüllt haben, zählen Sie die Punkte nach diesem System zusammen: Addieren sie zunächst die Punktwerte, die sie in den zehn Kategorien (I-X) jeweils zur ersten Aussage (Ziffer 1) gegeben haben. Dann machen Sie das Gleiche für die Punkte zu den Aussagen bei Ziffer 2, 3 und 4. Am Ende haben sie also vier Summen. Was diese bedeuten, finden Sie in der Auswertung auf Seite 96 und 97.

	Aussagen	Punkte
I	1. Ich reflektiere, ob ich älteren oder jüngeren Menschen unbewusst weniger vertraue.	
	2. Ich Sorge aktiv dafür, dass Altersdiversität in meinem Team wertgeschätzt wird.	
	3. Unsere Einrichtung bietet Fortbildungen an, um Altersdiskriminierung zu erkennen.	
	4. Unsere Einrichtung bietet Programme zur Altersinklusion an.	
II	1. Ich reflektiere, wie meine eigenen Privilegien meinen Umgang mit Armut beeinflussen.	
	2. Ich setze mich dafür ein, dass Nutzer*innen mit wenig Geld Zugang zu allen Angeboten bekommen.	
	3. Unsere Einrichtung berücksichtigt finanzielle Barrieren bei der Gestaltung der Angebote.	
	4. Unsere Einrichtung arbeitet aktiv daran, finanzielle Barrieren abzubauen.	



	Aussagen	Punkte
III	1. Ich vermeide es, Menschen aufgrund ihrer Religion bestimmte Eigenschaften zuzuschreiben.	
	2. Ich setze mich dafür ein, dass Nutzer*innen und Kolleg*innen/Mitarbeitenden, die Ausübung religiöser Praktiken ermöglicht wird.	
	3. Unsere Einrichtung bietet Räume für interreligiösen Dialog und Respekt.	
	4. Unsere Einrichtung hat Leitlinien, die religiöse Vielfalt fördern und schützen.	
IV	1. Ich bin mir bewusst, dass rassistische Stereotype unbewusst meine Wahrnehmung prägen können.	
	2. Ich unterstütze Klient*innen und Kolleg*innen/Mitarbeitende dabei, Diskriminierungserfahrungen zu benennen und anzugehen.	
	3. Unsere Einrichtung fördert Diversität in Leitbildern und Programmen.	
	4. Unsere Einrichtung arbeitet mit Expert*innen zusammen, um Antirassismus-Strategien zu entwickeln.	
V	1. Ich achte darauf, keine Annahmen über Menschen aufgrund ihres Herkunftslandes zu treffen.	
	2. Ich unterstütze zugewanderte Menschen aktiv bei der Überwindung sprachlicher und/oder bürokratischer Hürden.	
	3. Unsere Einrichtung ist sensibel für die Hürden, die Menschen mit Migrationsgeschichte erleben können.	
	4. Unsere Einrichtung fragt aktiv nach Erfahrungen von Menschen mit Migrationsgeschichte nach und baut, bei Bedarf, die Angebote darauf auf.	
VI	1. Ich hinterfrage regelmäßig, ob meine Kommunikation geschlechtergerecht ist.	
	2. Ich vermeide stereotype Zuschreibungen von Rollen aufgrund des Geschlechts.	
	3. Unsere Einrichtung fördert Gleichstellung unabhängig vom Geschlecht.	
	4. Unsere Einrichtung analysiert regelmäßig, ob geschlechtsspezifische Ungleichheiten in den Abläufen bestehen.	

	Aussagen	Punkte
VII	1. Ich bin mir bewusst, dass Heteronormativität meine Wahrnehmung beeinflussen kann.	
	2. Ich bin aufmerksam, wenn diskriminierende Sprache oder Verhaltensweisen gegenüber LGBTQIA+-Personen auftreten, und spreche diese an.	
	3. Unsere Einrichtung fördert eine Atmosphäre, in der sich Menschen mit unterschiedlicher geschlechtlicher Identität sicher fühlen.	
	4. Unsere Einrichtung bietet gezielt Informationen und Unterstützung für LGBTQIA+-Personen an.	
VIII	1. Ich achte darauf, keine Annahmen über Fähigkeiten von Menschen mit Behinderungen zu treffen.	
	2. Ich setze mich aktiv dafür ein, Barrieren für Menschen mit Behinderungen abzubauen.	
	3. Unsere Einrichtung hat Strategien zur Inklusion und Barrierefreiheit entwickelt.	
	4. Unsere Einrichtung bietet Unterstützung und Schulungen an, um Barrierefreiheit und Inklusion zu gewährleisten.	
IX	1. Ich reflektiere, ob ich Menschen wegen ihrer Körperform anders behandle.	
	2. Ich setze mich für eine inklusive Darstellung von Körperformen in der Öffentlichkeitsarbeit unserer Einrichtung ein.	
	3. Unsere Einrichtung fördert das Bewusstsein dafür, dass abwertende oder diskriminierende Kommentare über den Körperbau von Nutzer*innen und Mitarbeitenden erkannt und verhindert werden (Body-Shaming).	
	4. Unsere Einrichtung hat klare Richtlinien gegen Body-Shaming.	
X	1. Ich bin mir bewusst, dass es ein Machtungleichgewicht zwischen mir und Nutzer*innen bzw. Mitarbeitenden gibt (Machtasymmetrien).	
	2. Ich unterstütze Nutzer*innen und Kolleg*innen/Mitarbeitende dabei, ihre Anliegen auch in hierarchischen Strukturen zu vertreten.	
	3. Unsere Einrichtung fördert Möglichkeiten zur Mitbestimmung, um Ungleichheiten in der Machtverteilung zu verringern.	
	4. Unsere Einrichtung bietet Fortbildungen zu Machtverhältnissen und Machtmissbrauch an.	



Auswertung und Empfehlungen

Ziffer 1: Individuelle Diversitätssensibilität

24–30 Punkte: Ihr Bewusstsein für verschiedene Diversitätsaspekte ist sehr ausgeprägt. Das unterstützt Sie dabei, eine wertschätzende und respektvolle Arbeitsumgebung sowie bedarfs- und ressourcengerechte Angebote zu schaffen. Um Ihre Fähigkeiten noch zu stärken, könnten Sie Ihr Wissen durch spezialisierte Fortbildungen vertiefen.

17–23 Punkte: Sie haben bereits ein gutes Grundverständnis für Diversität und reflektieren Ihre eigene Haltung in einigen Bereichen. Dennoch gibt es Potenzial, bestimmte Aspekte stärker zu berücksichtigen. So könnten Sie Ihre Sensibilität bei Kategorien, in denen Sie niedrigere Werte als 3 haben, durch gezielte Schulungen, Supervisionen oder Coaching steigern.

10–16 Punkte: Sie haben noch Schwierigkeiten, Diversität umfassend wahrzunehmen. Eine stärkere Reflexion Ihrer Haltung und die Auseinandersetzung mit Vorurteilen oder Stereotypen könnten Ihnen helfen, Diversität in Ihrer Arbeit bewusster zu integrieren. Besuchen Sie Schulungen oder tauschen Sie sich mit Expert*innen aus, um mögliche Auswirkungen Ihrer Worte und Handlungen auf Nutzer*innen und Kolleg*innen/Mitarbeitende kritisch zu hinterfragen.

Ziffer 2: Individuelles diversitätsgerechtes Handeln

24–30 Punkte: Sie setzen Ihre Sensibilität erfolgreich in konkretes Handeln um. Ihre Maßnahmen zur Förderung von Chancengerechtigkeit sind ein wertvolles Beispiel für diversitätsgerechtes Verhalten im Arbeitskontext.

17–23 Punkte: Sie sind bereits aktiv dabei, Ihr Handeln diversitätsgerecht zu gestalten. Jedoch gibt es noch Raum, dies in Ihrer täglichen Arbeit noch konsequenter umzusetzen. Überlegen Sie, wie Sie in Kategorien mit einem Wert niedriger als 3 aktivere Schritte unternehmen könnten.

10–16 Punkte: Ihre Ergebnisse weisen darauf hin, dass Sie bisher wenige Maßnahmen ergreifen, um diversitätsgerecht zu handeln. Dies könnte daran liegen, dass entsprechende Schulungen oder Ressourcen fehlen. Ein gezielter Aktionsplan könnte Ihnen helfen, diversitätsgerechtes Handeln stärker in Ihre Arbeit zu integrieren.

Ziffer 3: Institutionelle Diversitätssensibilität

24–30 Punkte: Ihre Einrichtung hat eine hohe Stufe der Diversitätssensibilität erreicht. Die Offenheit und Reflexion im Umgang mit Diversität spiegelt sich in Ihren Angebotskonzepten und Leitlinien wider. Pflegen Sie diese Kompetenzen kontinuierlich weiter und nutzen Sie sie für die Vernetzung und Austausch mit anderen Organisationen.

17–23 Punkte: Ihre Einrichtung hat ein solides Bewusstsein für diversitätssensibles Handeln, jedoch sollten Kategorien mit einem Wert niedriger als 3 stärker berücksichtigt werden. Nehmen Sie Dienste von Expert*innen in Anspruch, um Strukturen, Leitlinien und Angebotskonzepte zu überprüfen.

10–16 Punkte: Die Ergebnisse zeigen, dass in Ihrer Einrichtung noch ungenutztes Potenzial liegt, um Diversitätssensibilität zu fördern. Die Einführung regelmäßiger Schulungen und Coachings, vor allem für Leitungsebene und Schlüsselpositionen, könnten erste Schritte sein.

Ziffer 4: Institutionelles diversitätsgerechtes Handeln

24–30 Punkte: Ihre Einrichtung setzt Diversitätssensibilität erfolgreich in der Praxis um. Die Strukturen und Angebote zeigen, dass Ihre Organisation sich aktiv für Chancengerechtigkeit einsetzt. Setzen Sie Ihre Aktivitäten so fort und passen Sie sie kontinuierlich an Bedarfe und Ressourcen an.

17–23 Punkte: Ihre Einrichtung hat bereits einige Maßnahmen zur Förderung von Diversitätsgerechtigkeit ergriffen, könnte diese jedoch konsequenter umsetzen. Eine systematische Analyse bestehender Strukturen zeigt auf, wie Barrieren weiter abgebaut werden können.

10–16 Punkte: Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass Ihre Einrichtung noch wenige konkrete Maßnahmen ergriffen hat, um diversitätsgerecht zu handeln. Eine klare Strategie, unterstützt durch Fortbildungen und Expert*innen-Coachings, könnte dazu beitragen, das zu ändern.



Einrichtungen



Das IFZ ist mittlerweile in fast allen Frankfurter Stadtteilen (und in Offenbach) vertreten. Exemplarisch werden hier einige Einrichtungen vorgestellt:

**Ganztagsangebot
Bürgermeister-Grimm-
Schule**

Seit August 2023 gestaltet hier ein Team des IFZ ein umfassendes, abwechslungsreiches und qualitativ hochwertiges Nachmittagsprogramm mit Angeboten aus den Bereichen Sport, Musik, Kunst, Kreativität und Handwerk.

**Psychosoziales
Zentrum**

Das Angebot dieser Einrichtung in Rödelheim richtet sich schwerpunktmäßig an alle in Frankfurt lebenden erwachsenen Migrant*innen und gehört zur komplementären psychiatrischen Standardregelversorgung der Stadt Frankfurt am Main.

**Erziehungs-
beratungsstelle**

Die Interkulturelle Erziehungs- und Familienberatungsstelle in Bockenheim bietet Hilfe und psychotherapeutische Begleitung in verschiedenen Lebens- und Konfliktbereichen – und das in vielen Sprachen.

Kita Frankfurter Berg

Die Kita ist eine von acht Kindertagesstätten des IFZ. Hier werden 99 Kinder betreut – mit drei Gruppen für Kinder von 1 bis 3 Jahren und einem „offenen“ Kita-Bereich für Kinder im Alter von 3 bis 6 Jahren.

**Jugendhilfe Charles-
Hallgarten-Schule**

In dieser Förderschule in Bornheim berät die IFZ-Jugendhilfe sozialpädagogisch. Sie ist eingebunden im Offenen Anfang, dem Schulkiosk, der Cafeteria, der Förderwerkstatt und dem Mädchen- und Jungen-Café.

**Jugendhilfe
Walter-Kolb-Schule**

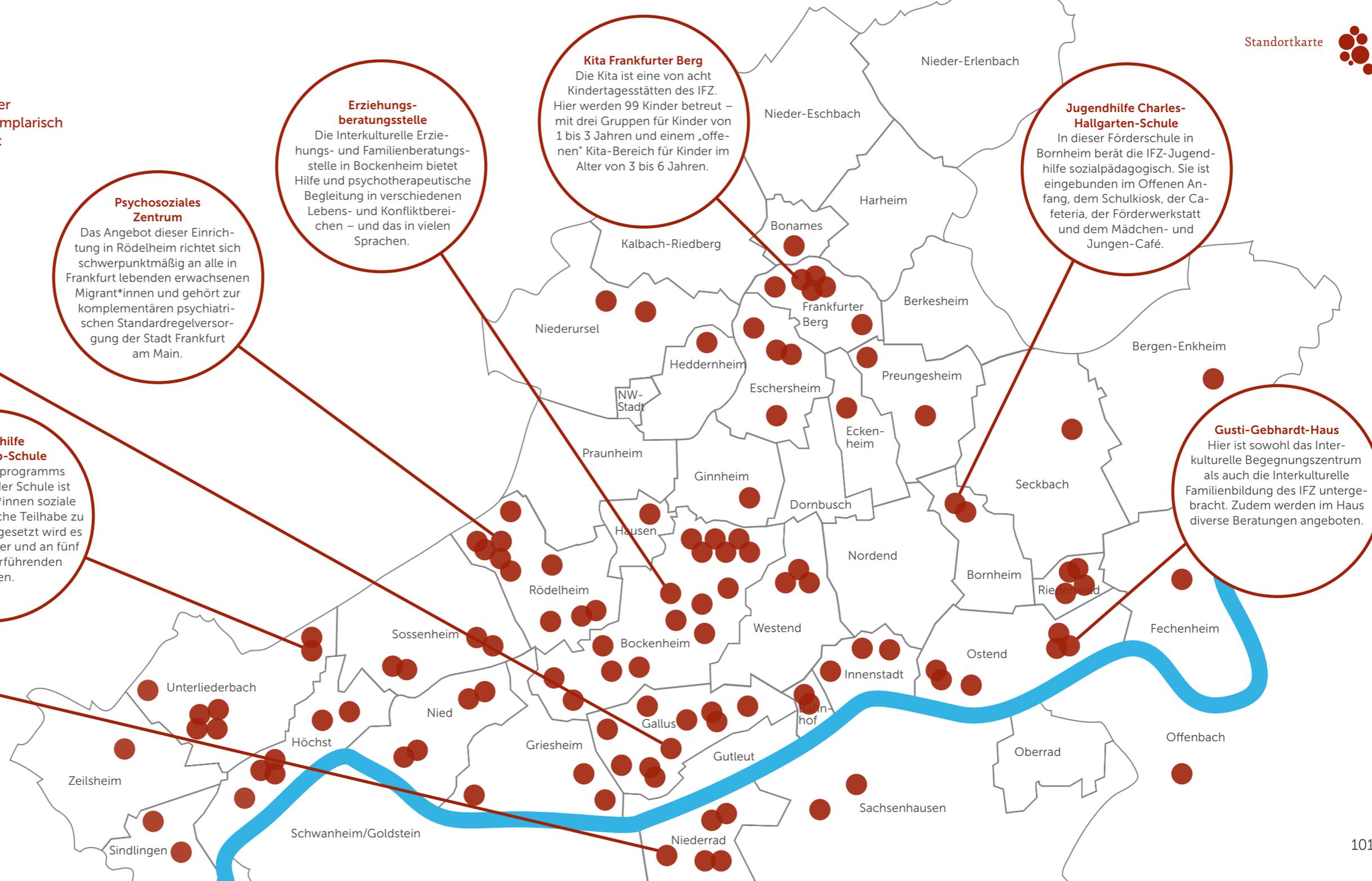
Ziel des Förderprogramms Jugendhilfe in der Schule ist es, allen Schüler*innen soziale und gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen. Umgesetzt wird es vom IFZ aktuell hier und an fünf anderen weiterführenden Schulen.

IFZ-Geschäftsstelle

Seit 2020 sitzt die Geschäftsstelle im 9. Stock des Lyoner Sterns, einem großen Bürokomplex in Frankfurt-Niederrad. Neben der Geschäftsführung und der Verwaltung arbeiten von hier aus auch die vier Bereichsleitungen des IFZ.

Gusti-Gebhardt-Haus

Hier ist sowohl das Interkulturelle Begegnungszentrum als auch die Interkulturelle Familienbildung des IFZ untergebracht. Zudem werden im Haus diverse Beratungen angeboten.





Hilfen zur Erziehung

Das Internationale Familienzentrum bietet als Träger der freien Jugendhilfe unterschiedliche ambulante und stationäre Hilfen zur Erziehung an:

Die Interkulturelle Erziehungs- und Familienberatungsstelle in der Sophienstraße in Bockenheim bietet Eltern, Kindern und Jugendlichen in vielen Sprachen psychologische Beratung und therapeutische Begleitung in verschiedenen Lebens- und Konfliktbereichen – von den Themenbereichen „Erziehung und Entwicklung“ über „Kita, Schule und Ausbildung“ bis hin zu „Migrationsbedingten Belastungen und Diskriminierungserfahrungen“. Zusätzlich arbeitet die Erziehungsberatungsstelle zunehmend in zwei KiFaZen des IFZ (Ostend und Niederrad) und in verschiedenen Kindertagesstätten im Rahmen des Projektes Besonderer Förderbedarf (BeFö).

Ein eigener kleinerer Bereich, der in den Räumen der Erziehungsberatungsstelle ausgeführt wird, bietet Kindern mit besonderem Schutzbedarf die Möglichkeit eines sogenannten Begleiteten Umgangs mit den Eltern – zum Beispiel wegen eines sehr strittigen Elternkonflikts, wegen Erkrankung eines Elternteils oder bei Hinweisen auf eine Kindeswohlgefährdung. An einem zweiten Standort in Bockenheim, in der Falkstraße, werden die umfangreichen Ambulan-

ten Hilfen zur Erziehung koordiniert – genauer: die Sozialpädagogische Familienhilfe, die Intensive Sozialpädagogische Einzelbetreuung sowie der Erziehungsbeistand. Eine weitere Hilfe zur Erziehung ist die Sozialpädagogische Lernhilfe. Im Unterschied zu Nachhilfe-Angeboten geht es hier neben dem schulbezogenen Lernen auch um das soziale Lernen und darum, das Kind zu stärken und individuell zu unterstützen und zu fördern. Auch sie wird in der Falkstraße angeboten, meist aber im unmittelbaren Umfeld der Kinder.

Bis zu 13 Kinder im Alter von 6 bis 12 Jahren können zudem in einer Tagesgruppe aufgenommen werden. Sie ist eine Familienergänzende Hilfe zur Erziehung, die Elemente stationärer Erziehungshilfe mit Inhalten ambulanter Hilfeformen zu einem eigenständigen, ganzheitlichen Erziehungshilfeangebot verbindet.

Neben dieser teilstationären Gruppe bietet das IFZ gut 80 Plätze der Stationären Jugendhilfe mit diversen Wohngruppen und Sonstigen Betreuten Wohnformen, alle mit dem vorrangigen Ziel der Verselbstständigung der jungen Menschen innerhalb der Angebote:

1. Die Wohngruppe Berkersheimer Weg hat sich als vollstationäre Wohngruppe besonders auf die Betreuung für junge Menschen im Spektrum von

LGBTQIA+ in einem integrativen Setting spezialisiert. In der Einrichtung mit 15 Plätzen steht der diversitätssensible Umgang aller Jugendlichen miteinander im Vordergrund.

2. Die Wohngruppe Rödelheim bietet 18 Jugendlichen und jungen Erwachsenen in zwei Gruppen ein neues Zuhause. Die vollstationäre Wohngruppe betreut nach einem integrativen Ansatz sowohl junge Menschen mit Migrations-/Fluchthintergrund als auch Jugendliche, die in Frankfurt aufgewachsen sind.
3. Die Wohngruppe Niederursel besteht aus zwei vollstationären Einheiten mit je acht Plätzen im ersten und zweiten Obergeschoss und einer weiteren Einheit für Betreutes Wohnen mit sechs Einzelappartements im Erdgeschoss.

Zudem gibt es im Rahmen der Sonstigen Betreuten Wohnformen noch sogenannte Außengeleitete Wohngruppen in Höchst (vier Plätze) sowie vier weitere AWGs in Sachsenhausen mit zusammen 16 Plätzen, davon zwei Plätze im Betreuten Einzelwohnen. Da die Betreuung in den AWGs in der Regel nur werktags und nur tagsüber stattfindet, ist in diesen Gruppen ein Mindestmaß an selbstständiger Wohnfähigkeit Voraussetzung. Darüber hinaus betreut das IFZ in mehreren, im Stadtgebiet Frankfurt verteilten Wohneinheiten derzeit zwölf weitere Jugendliche

und junge Erwachsene. Das Angebot richtet sich an junge Menschen, die noch punktuell Unterstützung in der Alltagsbewältigung und Verselbstständigung benötigen.





Kindertagesbetreuung

Das IFZ unterhält acht Kindertagesstätten (darunter zwei Kinder- und Familienzentren):

1. Die Kita Eschersheim bietet Platz für 99 Kinder: Es gibt eine Krippengruppe mit elf Kindern im Alter von 1 bis 3 Jahren, drei Kindergartengruppen mit je 21 Kindern im Alter von 3 bis 6 Jahren sowie eine Hortgruppe mit 25 Kindern im Alter von 6 bis 10 Jahren.
2. Auch in der Kita Frankfurter Berg finden 99 Kinder Platz – mit drei Gruppen für Kinder von 1 bis 3 Jahren mit jeweils zwölf Plätzen und einem „offenen“ Kita-Bereich für 63 Kinder im Alter von 3 bis 6 Jahren.
3. In der Kita Lindenviertel in Unterliederbach bei Höchst werden 105 Kinder betreut – mit drei Kindergartengruppen à 20 Kindern im Alter von 3 bis 6 Jahren, eine alterserweiterte Gruppe mit 20 Kindern im Alter von 3 bis 8 Jahren und eine Hortgruppe mit 25 Kindern im Alter von 6 bis 12 Jahren.
4. In der Kita Rebstockpark werden 96 Kinder im Alter von 1 bis 6 Jahren in fünf Gruppen betreut. Neben der Kinderkrippe mit zwölf Kindern im Alter von 1 bis 3 Jahren gibt es vier Kindergartengruppen mit je 21 Kindern im Alter von 3 bis 6 Jahren.

5. Die Kita Rödelheim betreut 42 Kinder im Alter von 1 bis 6 Jahren in drei Gruppen. Davon zwei Krippengruppen mit je elf Kindern im Alter von 1 bis 3 Jahren und eine Kindergartengruppe mit 21 Kindern im Alter von 3 Jahren bis zum Schuleintritt.
6. Die Kita Sachsenhausen bietet Platz für 99 Kinder – mit drei Gruppen für je zwölf Kinder von 1 bis 3 Jahren und drei weiteren Gruppen für Kinder von 3 Jahren bis zum Schuleintritt mit jeweils 21 Kindern.

Im Auftrag des Stadtschulamtes bilden zwei der IFZ-Kindertagesstätten ein Frankfurter Kinder- und Familienzentrum, ein sogenanntes KiFaZ. In diesen kooperieren die Bereiche Kindertagesbetreuung, die Interkulturelle Familienbildung sowie die Erziehungsberatung miteinander. Sie sind lebendige Begegnungs-, Beratungs- und Bildungsorte für die Familien in den jeweiligen Stadtteilen – nicht nur für die Familien, deren Kinder dort in den Einrichtungen betreut werden:

7. Das KiFaZ Niederrad bietet Platz für insgesamt 87 Krippen- und Kindergartenkinder. Daneben gibt es ein Elterncafé, zwei Kurs-/Spielräume sowie die Arbeitsplätze der Familienbildung und Erziehungsberatung.

8. Im KiFaZ Ostend werden 94 Kinder im Alter von 1 bis 6 Jahren in fünf Gruppen betreut – in vier Kindergartengruppen mit je 21 Kindern im Alter von 3 bis 6 Jahren und einer Kinderkrippe mit zehn Kindern im Alter von 1 bis 3 Jahren. Daneben gibt es ein Elterncafé sowie weitere Kurs-, Spiel- und Beratungsräume.

Bis 31. Juli 2024 hat das IFZ zudem im Hort Falkstraße in Bockenheim 40 Schulkinder im Alter von 6 bis 12 Jahren in zwei Gruppen betreut. Vier Betreuungsplätze standen Kindern mit Behinderungen zur Verfügung.

Ebenfalls beendet wurde zum Jahresende der Fachdienst der Kindertagespflege, den das IFZ im Auftrag des Stadtschulamtes für die Stadtteile Bergen-Enkheim, Seckbach, Riederwald, Fechenheim, Ostend und auch Bornheim übernommen hatte. Dieser bot rund 40 Tagespflegepersonen eine intensive Beratung und Begleitung.





Erwachsene und Familien

Das IFZ bietet Erwachsenen und Familien eine breite Palette an Beratungs-, Hilfs- und Begegnungsangeboten in verschiedenen Stadtteilen Frankfurts an.

Alle Mitarbeiter*innen decken neben der deutschen Sprache mindestens eine weitere Herkunftssprache (Arabisch, Amharisch, Azeri, Bengali, Bosnisch, Dari, Englisch, Farsi, Französisch, Griechisch, Kroatisch, Kurdisch, Persisch, Polnisch, Portugiesisch, Rumänisch, Russisch, Serbisch, Spanisch, Tamazight, Tigrinya, Türkisch, Uigurisch, Ungarisch, Usbekisch, Zazaisch) ab.

Zentrale Einrichtungen sind der Bereich Migration und Familie im Gusti-Gebhardt-Haus im Ostend (Ostendstraße 70) und das Psychosoziale Zentrum in Rödelheim (Rödelheimer Bahnweg 29) mit einem weiteren Standort in Offenbach (Frankfurter Straße 67).

Im Gusti-Gebhardt-Haus ist ein Interkulturelles Begegnungszentrum untergebracht, in dem zahlreiche Veranstaltungen für verschiedenste Zielgruppen stattfinden – vom Deutsch-Slowakischen Kulturklub über eine Kreativwerkstatt von Frauen für Frauen bis hin zu Themenabenden über Rassismussensibilität.

Die Interkulturelle Familienbildung findet zum einen in Form von Elterntreffs, Workshops und Gruppen-

angeboten ebenfalls im Gusti-Gebhardt-Haus statt. Darüber hinaus gibt es jedoch auch Angebote in Kinder- und Familienzentren im Ostend, in Niederad, Eckenheim, Preungesheim und Sindlingen sowie die sogenannte Sozialräumliche Familienbildung (SoFa), Familiennetzwerke in Rödelheim und Bockenheim und die Sozialräumliche Koordination (SoKo) in Wohnortnähe.

Zudem finden im Gusti-Gebhardt-Haus auch Einzelberatungen statt, sowohl als Migrations- und allgemeine Sozialberatung als auch als spezielles Beratungsangebot für ältere Migrant*innen und Deutsche. Ältere Frankfurter*innen haben dort außerdem die Möglichkeit des gemeinsamen Austauschs – vor allem zur Vorbeugung der altersbedingten Vereinsamung.

Darüber hinaus werden familienbildnerische und sozialberaterische Angebote an verschiedenen Kindertagesstätten im Rahmen des Projektes Besonderer Förderbedarf (BeFö) angeboten.

Das Angebot des Psychosozialen Zentrums richtet sich schwerpunktmäßig an alle in Frankfurt lebenden erwachsenen, seelisch beeinträchtigten Migrant*innen und gehört zur komplementären psychiatrischen

Standardregelversorgung der Stadt Frankfurt am Main. Organisatorisch lässt sich die Arbeit in folgende Teilbereiche untergliedern:

1. Die Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstelle richtet sich an Migrant*innen, die allgemeine seelische Beeinträchtigungen, psychosoziale Probleme oder psychosomatische Beschwerden haben.
2. In der Begegnungsstätte finden Migrant*innen aus Frankfurt mit psychosozialen Problemen sowie deren Familienangehörige, Freunde und Bekannte die Möglichkeit, Kontakte zu knüpfen und mithilfe diverser, freiwilliger Angebote „Normalität“ zu erleben und Selbstvertrauen zu entwickeln.
3. Qualifizierte Assistenzleistungen zur Sozialen Teilhabe erhalten seelisch beeinträchtigte erwachsene Personen (schwerpunktmäßig mit Migrationshintergrund) in Form von Tagesstrukturierung (ehemals Tagesstätte) und in Form des Aufsuchens in eigener Häuslichkeit (ehemals Ambulant Betreutes Wohnen). Die Inanspruchnahme setzt eine Bewilligung seitens des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen (LWV Hessen) voraus.
4. Die Fachstelle für psychische Krisen in der frühen Elternzeit richtet sich an werdende Eltern sowie Eltern mit Kindern im Alter von 0 bis 3 Jahren. Sie erhalten hier überbrückende Unterstützung in akuten psychischen Krisen oder psychosozialen

Belastungen und Notlagen, bis eine weiterführende Anbindung an entsprechende Fachstellen ermöglicht werden kann.



Jugend, Schule und Beruf

Der Bereich Jugend, Schule und Beruf umfasst die Teilbereiche Jugendhilfe an Schule, Betreuungsangebote an Schulen sowie Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.

Die Jugendhilfe in der Schule, ein vom Stadtschulamt Frankfurt finanziertes Programm, wird vom Internationalen Familienzentrum (IFZ) derzeit an sechs weiterführenden Schulen durchgeführt:

- Bürgermeister-Grimm-Schule im Gallus
- Charles-Hallgarten-Schule in Bornheim
- Falkschule im Gallus
- IGS 15 in Höchst
- Paul-Hindemith-Schule im Gallus
- Walter-Kolb-Schule in Unterliederbach

Die jeweiligen Inhalte orientieren sich am Rahmenkonzept der Stadt Frankfurt und werden nach dem Bedarf der Schulen abgestimmt und gewichtet. Zum Standard der angebotenen Leistung gehören Einzelfallhilfe und Beratung, sozialpädagogische Gruppenarbeit sowie Hilfe beim Übergang in bzw. aus der Schule, beispielsweise Angebote zur beruflichen Orientierung.

Das IFZ ist zudem Träger der Jugendhilfe Grundschule in der Bildungsregion Mitte, eine von sechs

Bildungsregionen, die insgesamt 17 Grundschulen umfasst. Hier stellt das IFZ mit einem zwölfköpfigen Sozialarbeiter*innen-Team Ansprechpersonen bzgl. aller sozialpädagogischen Belange (insbesondere in Fragen des Kinderschutzes), bietet Vor-Ort-Beratung für die Schüler*innen an und unterstützt bei der Umsetzung von sozialpädagogischen Gruppenangeboten.

Komplettiert wird das Trio der Jugendhilfeangebote an Frankfurter Schulen durch die sogenannten Sternpilote. Dabei handelt es sich um ein Kleingruppenangebot für Grundschulkindern. Das Internationale Familienzentrum führt die Sternpilote im Auftrag der Stadt Frankfurt derzeit an der Kerschensteiner-schule, der Franckeschule und der Michael-Ende-Grundschule durch.

Die Schulbetreuung des IFZ reicht von Hausaufgabenhilfe über Ganztagsprofile bis hin zu Erweiterten Schulischen Betreuungen (ESB) mit Beteiligung am Pakt für den Ganzttag (PfdG). Die ESB ist ein bedarfsgerechtes Betreuungsangebot mit dem Ziel einer außerschulischen Bildung. In Kooperation mit den betreffenden Schulen werden Ganztagskonzepte entwickelt und umgesetzt. Die Standorte verteilen sich auf das gesamte Stadtgebiet:

- Bürgermeister-Grimm-Schule im Gallus (Profil 1 und 2)
- Charles-Hallgarten-Schule in Bornheim (Profil 3)
- Comeniuschule im Nordend (Hausaufgabenhilfe)
- Falkschule im Gallus (Profil 1)
- Frauenhofschule in Niederrad (ESB)
- Hellerhofschule im Gallus (ESB und PfdG)
- IGS 15 in Höchst (Profil 3)
- IGS-Eschersheim (ESB)
- Ludwig-Richter-Schule, ebenfalls im Stadtteil Eschersheim (ESB)
- Paul-Hindemith-Schule im Gallus (Profil 3)
- Uhlandschule im Ostend (ESB und PfdG)

Des Weiteren betreibt das IFZ zwei Einrichtungen der Offenen Kinder und Jugendarbeit: Die Mitarbeiter*innen der Integrationshilfen stehen Frankfurter Jugendlichen und jungen Erwachsenen sowie ihren Angehörigen bei allen sozialen, schulischen und beruflichen Fragen und in Problem- oder Konfliktsituationen mit Rat und Tat zur Seite. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Unterstützung von jungen Menschen mit Migrationshintergrund. Das Jugendbüro Lichtblick arbeitet aufsuchend in Bockenheim. Jugendliche und junge Erwachsene bekommen hier niedrigschwellig sozialpädagogische Hilfe und Beratung.



#SayTheirNames

*In Gedenken an die Opfer des rassistischen
Terroranschlags in Hanau am 19. Februar 2020*

Gökhan Gültekin

Sedat Gürbüz

Said Nesar Hashemi

Mercedes Kierpacz

Hamza Kurtović

Vili Viorel Păun

Fatih Saraçoğlu

Ferhat Unvar

Kaloyan Velkov

Impressum

Internationales Familienzentrum gGmbH
(Frankfurt am Main) März 2025

Vertreten durch die Geschäftsführung
Karsten Althaus (V.i.S.d.P.)

Redaktion IFZ

Nevzat Bulić, Jens Dohrmann, Patric Foit,
Clarissa Schipperges, Anna Willich

Konzeption und Umsetzung

Katja Röder, Christian Sälzer, Martin Schmitz-Kuhl,
Silke Weidner (Agentur Schwarzburg, Frankfurt)

Bildnachweise

Shutterstock (Seite 105), alle anderen: Nelly Habelt u. IFZ

Druck

Zarbock GmbH, Frankfurt am Main

Internationales Familienzentrum gGmbH

Hahnstraße 70
60528 Frankfurt am Main
E-Mail: info@ifz-frankfurt.de
Web: www.ifz-frankfurt.de



Internationales Familienzentrum gGmbH
Hahnstraße 70
60528 Frankfurt am Main
E-Mail: info@ifz-frankfurt.de
Web: www.ifz-frankfurt.de